



BATSÁNYI JÁNOS  
ÖSSZES MŰVEI

IV.

DER KAMPF  
(*A viaskodás*)

Sajtó alá rendezte  
ZSINDELY ENDRE

1809-ben, amikor Napóleon visszavonta csapatait Bécsből, Batsányi János is Párizsba indult. Útközben felkereste a kor legjelentősebb német kiadóját, Cottát, s ennek gondozásában — szerző voltát teljesen homályba burkolva — közzétette legjelentősebb német nyelvű politikai-költői művét a *Der Kampf*-ot. A könyv az elmúlt másfél század viharaiban eltűnt; a kutatás csak címét s Herder folyóiratában megjelent néhány töredékét tarthatta számon. Európa könyvtáraiban nem lehetett egyetlen példányát sem meglelni. Különös véletlenek segítségével, néhány évvel ezelőtt mégis előkerült a szépen nyomtatott, rézmetszettel díszített karcsú kötet. Megtalálójá, Zsindely Endre, gondos munkával felderítette kiadásának körülményeit is. Mind a röpirat közrebocsátásának, mind felfedezésének története kész regény. Ezeknél a történeteknél azonban fontosabb maga a könyv; Batsányi politikai és költői hitvallása. A kritikai kiadás a német nyelvű eredeti mellett a mű teljes magyar nyelvű fordítását is tartalmazza.



AKADÉMIAI KIADÓ  
BUDAPEST





BATSÁNYI JÁNOS  
ÖSSZES MŰVEI

BATSÁNYI JÁNOS  
ÖSSZES MŰVEI

SZERKESZTETTE  
KERESZTURY DEZSŐ  
ÉS  
TARNAI ANDOR

SAJTÓ ALÁ RENDEZTE  
ZSINDELY ENDRE



1967

388102

BATSÁNYI JÁNOS  
ÖSSZES MŰVEI

IV.

DER KAMPF  
(A VIASKODÁS)



1967

501335

MAGYAR  
TUDOMÁNYOS AKADÉMIA

Lektorálta  
SZAUDER JÓZSEF

A mű fordítása  
HILL, ERZSÉBET  
munkája

© Akadémiai Kiadó, Budapest 1967

*Printed in Hungary*

M. TUD. AKADÉMIA KÖNYVTÁRA  
Könyvtár 65 /1968 sz.



A tübingai kiadás címképe. Fr. John rézmetszete.

Der Kampf.  
Ein lyrisches Gedicht.

Recht

einem Anhang über das Feudalwesen und das neue  
Europäische Staatensystem oder die republikanisch  
konstitutionelle Monarchie,

von

Herausgeber.

Mit einem Kupfer.

Deutschland, 1810.

A kiadás címlapja.

DER KAMPF.  
EIN LYRISCHES GEDICHT.

Nebst

einem Anhang über das Feodalwesen und das neue Euro-  
päische Staatensystem oder die republikanisch konstitutionelle  
Monarchie,

vom

Herausgeber.

Mit einem Kupfer.  
DEUTSCHLAND, 1810.



*Si mon ouvrage trouve encore quelques lecteurs dans les siècles à venir, je veux qu'en voyant combien j'ai été dégagé de passions et de préjugés, ils ignorent la contrée où je pris naissance; sous quel gouvernement je vivais; quelles fonctions j'exerçais dans mon pays; quel culte je professais: je veux qu'ils me croient tous leur concitoyen et leur ami.*

#### VORBERICHT DES HERAUSGEBERS.

Nach Herders Tod ist ein Fragment dieses lyrischen Gedichtes in der *Adrastea*\* mit der Anmerkung abgedruckt worden: »Von unbekannter Hand und einem ungenannten Verfasser, unter den Papieren gefunden.«

Das Ganze erscheint jetzt zum ersten Mahle, nach einem Manuskript, welches der Verfasser in seiner Krankheit, schon vor mehreren Jahren, einem vertrauten Freunde mit dem Auftrag übergeben hatte, dass es dann erst zum Drucke befördert werden sollte, wenn er mit Tod abgegangen, oder doch der damahls in Deutschland wieder ausgebrochene Krieg beendiget wäre. Er verlangte aber zugleich, dass sein Name nicht genannt würde. Ueberhaupt war es von jeher sein Wunsch und seine Freude: im Stillen zu wirken; und dabey, ohne Rücksicht auf sich selbst, mehr auf die Zukunft, als auf die Gegenwart zu sehen. Celebrität war nie seine Sache. Er vermied sie vielmehr mit eben der Sorgfalt, womit so Manche unter uns durch alle Mittel und Wege darnach streben. — Die frühere Erscheinung des Gedichtes

\* S. *Adrastea*, Leipzig, 1803. Sechsten Bandes erstes Stück. S. 109.

wurde bisher durch Umstände und Rücksichten verhindert, welche auf die Lage und persönlichen Verhältnisse des Herausgebers Bezug hatten.

Dies ist alles, was man hier über den Verfasser und sein Werk zu sagen hat. Es wäre eine unnütze Neugierde, noch mehr von ihm erfahren zu wollen. Er ist nicht zu errathen. — Sollte sich aber dennoch jemand unter den Lesern finden, den der Name des Dichters mehr, als der Inhalt und Sinn seines Werkes, bekümmerte; so mag ihm der Umstand zur Nachricht dienen: dass unter den Wenigen, die ihn näher gekannt und dieses Gedicht gelesen haben, kein Einziger sey, der dem Willen seines Freundes entgegen zu handeln, und einer solchen Indiscretion fähig wäre. Ueberdiess sind einige derselben (namentlich auch derjenige, an welchen die Zuschrift lautet) gar nicht mehr am Leben. »Das Beste bleibt also auch hier, wir nehmen das Buch, wie es ist, ohne nach leeren Namen zu fragen.«

## ZUSCHRIFT.

Bey Uebersendung des 1sten und 2ten Theils

(Im Jahre 1799.)

An \* \* \* \* \*

— — — — — *Tu calentem  
Debita sprages lacryma favillam  
Vatis amici!*

HORATIUS.

Erhabner Freund der Wahrheit und der Menschen!  
Dich rührt das Elend deiner Brüder stets.  
Dein sanft und menschlich fühlend Herz bewegt  
Bei jedem leisen Laut des Schmerzens sich.  
Du leidest mit; und deine Thränen fließen,  
Wenn Du dem Leidenden nicht helfen kannst.

Und *Der*, von dessen Leiden der Gesang  
In nächtlich traurigen Akkorden tönt;  
Er, dessen Seelenangst und Qualen Du  
Mit strenger Treue hier geschildert findest:  
Er war dein eigner, nahverbundner Freund —  
Im Laufe dieser unglücksvollen Jahre  
Dein treubewährter, wahrbefundner Freund!  
Du sahst ihn kämpfen einst den schweren Kampf,  
Du sahest die Verhüllung seines Geistes,  
Und seines Herzens drängend Tiefgefühl.  
Denn Du — Du warst ihm ja der Einzigtraute  
Von Allen, Allen, die er sonst gekannt,  
Dem er das tiefgepresste Herz — dem er  
Die ganze volle Seele öffnen konnte!  
Auch bist es Du allein, der ihm noch jetzt,  
Im Drang der Zeiten, stets gewissen Trost  
(Den süßen Trost des Mitgefühls!) gewähret;  
*Jetzt!* wo er, an der Hand des Ohngefährs,  
Kaum Einen hier und dort noch treffen mag,  
Dem Tugend lieb und Wahrheit theuer ist!  
In *diesem* fluchbeladnen Zeitenlauf —

Wo Redlichkeit und Zutraun, Treu und Glaube,  
Und all' das Edle, was den Menschen sonst  
Zum *Menschen* macht, und ihn vom blossen Thier  
Der Erde scheidend hin zum Himmel hebt,  
In dieser wilden Fluth empörter Leidenschaften  
Schon lange von der Erde weggeschwemmt  
Ein freyes Spiel dem Heer von Uebeln liess,  
Die nun den schönsten besten Theil der Welt  
Bald in die alte Nacht zu stürzen drohn!  
In *diesem* Lande! — *hier*, wo uns die Laune  
Des Glücks, wie zween verirrte Wanderer,  
Zusammenführt', auf dass wir beyde nun,  
Mitduldend selbst, von eignen Augen sähen,  
Was dem Erzähler sonst der Hörer nie geglaubt!

---

Die Muse weihet den mit Dankesthränen,  
Benetzten Kranz in stiller Rührung Dir,  
Und hänget ernst ihn und gedankenvoll  
An den Altar der Freundschaft hin! Sie wünscht,  
Dass er — wenn einst dein Freund, der schweren Bürden  
Der Sterblichkeit entladen, (und er wird  
Nun bald entladen seyn: der müde Geist  
Erliegt der Last; die schwache erdne Hütte  
Schwankt lange schon und drohet den Ruin!)  
Nun jenseits des zu früh erreichten Grabes  
In's »*Land der Seelen*« hingegangen ist,  
Und seine Asche hier, nun längst vergessen,  
Im kalten Schooss der Mutter Erde ruht; —  
*Dir*, dem zurückgebliebenen Leidgefährten,  
Vergangner Tage Rückerinnerung . . .  
Ein dauernd Denkmahl seiner Bruderliebe,  
Das Unterpfand des ew'gen Bundes sey!  
O! dass er auch noch dann, wenn unsre Seelen  
Dort frey und froh sich wieder aufgefunden,  
(*Dort*, in der bessern Welt, wo keine Ferne,  
Kein Gott, kein Schicksal mehr die Freunde trennt)  
O! dass er, unverwelkt, auch *d a n n* den Guten  
Und Edlen hier noch immer lieb und werth  
Und heilig jedem *Freunde* bliebe!

## DER KAMPF.

### Erster Theil.

#### Situationen.

##### I.

Die Bahn des Lebens wird mir immer dunkler,  
Verwickelter; und meine Kräfte reichen  
Nur kaum noch hin, die schwere Last zu tragen.  
Wo soll ich hin? Was kann ich Müder noch,  
Was darf ich hoffen? Götter! soll denn nie,  
Soll nie ein Ende meiner Leiden seyn?

Wohl währet sie, die grausam harte Prüfung,  
Zu lange schon; wohl bin ich nur ein *Mensch* —  
Ein Kind des Staubs,  
Das, eingeengt im Wirbelkreise  
Des wilden Zufalls, wenig nur vermag!  
Ein Sohn des Unglücks! . . . jedem Pfeile  
Der dunkel-waltend unbeschränkten Macht,  
Die keines Erdgeborenen Leid erweicht,  
Zum steten Ziel, zum Opfer hingestellt!

Erschöpft im langen harten Kampf mit ihr,  
Der unaufhaltsam drängenden Gewalt,  
Wie werd' ich ihn bestehn den neuen Sturm,  
Der nun so wild, so furchtbar drohend naht?

##### II.

Ich fühl's! Indem ich denke, was ich *soll*,  
Indem ich die zurückgelegte Bahn  
Noch einmahl übersch',  
Und *was* ich that und litt, noch einmahl überdenke,  
Fühl' ich's: Mein Geist, mein bessres Selbst erwacht!  
Und neu belebet, neu verjünget regt  
In meiner Brust die alte Kraft sich auf,  
Bereit zum neuen Kampf, — zum letzten, schwersten,  
Den Menschenwille je beginnen mag.

Dich, Lenker meines Schicksals! fleh' ich nicht  
 Um Hülf' und Rettung an. Du hast mir Viel,  
 Du hast mir Geist und Kraft und Muth gegeben!  
 Und *wollen* soll ich selbst — das weiss ich ja.  
 Empor sich richten, vorwärts streben muss  
 Und werth sich zeigen deiner Vaterhuld  
 Ein freygeschaffnes Wesen, wie der Mensch —  
 Wenn, nach der Stunde der Gefahr, er einst  
 Des wohlbestandnen Kampfs sich freun, — wenn einst  
 Der Siegeskranz zu Theil ihm werden soll.  
 Erhalte Du mir nur noch diesen Muth,  
 Diess Hochgefühl der eignen Stärke nur!  
 Undbürde, Vater! nur nicht *mehr* mir auf,  
 Als Menschenkraft allein ertragen kann!  
 O! lass mir leuchten noch das holde Licht,  
 Das dämmernd jetzt in weiter Fern' erscheint,  
 Der Tugend und der Wahrheit Himmelslicht!  
 Das in des Lebens Dornenlabyrinth  
 Mein trüber Geist mit banger Treue sucht!  
 Nach dessen Quell itzt meine müde Seele,  
 Mein redlich Herz, mit heissem Durste lechzt!

### III.

Die Wege kreutzen sich  
 Nun wieder!  
 Und mehr und nächtlicher und furchtbarer, als je.  
 Wohin mich wenden?  
 Hierhin und dorthin — überall Gefahr!  
 Nur Abgrund überall!  
 Und im verworrensten der Labyrinth,  
 Im Dunkel ew'ger Nacht,  
 Steh' ich, wie hingebannt,  
 Betäubt, und sinnlos taumelnd, einsam da.  
 »Gefahr und Abgrund überall!!«  
 Diess fühl' ich,  
 Diess denk' ich nur, —  
 Und wirbelnd fährt des Zweifels stürmischer,  
 Vernichtung-drohend kalter Todeshauch  
 Mir die erschrockne bange Seele durch!

Ach ! und keine Freundin !  
Die des Verirrten ängstlich bangen Ruf  
Vernehme ! Keine,  
Die jetzt erbarmend ihm und liebevoll  
Den Faden reiche !  
Von ihrer Höh' das Licht des Heils ihm zeigend  
Im letzten Kampf !  
Ihn vom gewissen, nahen Fall errette !  
Keine ! Keine !

Auf denn, mein Genius  
Sey du, noch jetzt, mein Freund und Führer,  
Sey meine Ariadne !  
Leite mich  
Aus diesem furchtbar finsternen Gewinde,  
Aus diesem Dunkel  
Der tiefsten Geistesnacht !  
O ! leite Du den Gang des müden Wanderers,  
Der, einsam und verlassen  
Und hoffnungslos und ungewissen Tritts,  
Am Abgrund schwankt !  
Und ach ! vielleicht nun bald,  
Nun bald und rettungslos,  
Auf immer fällt !

#### IV.

Ha ! falsch ist der Mensch, und grausam und schlecht !  
Feindselig und tückisch,  
Wo ich ihn finde !  
Ein niedrig giftiges Schlangengeschlecht !  
Was *soll* hier ein Herz, wie das meine ?  
Was Einfalt und redlicher Sinn ?  
*Hier*, wo nur Arglist und Trug,  
Wo der schönödesten Willkühr  
Rohe Gewalt  
Schrankenlos herrschend  
Die Erde zur Wohnung des Lasters,  
Zum Kerker, zur Hölle mir macht !  
Aber wo flieh' ich,  
Wo wend' ich mich hin,

Zu retten mein eignes  
Besseres Selbst  
Vor ihr — der argen tückischen Welt?

Wacht kein Auge dort oben,  
Zu sehen die Qualen  
Der kummerbeladnen  
Seele des Müden?  
Höret kein Gott,  
Kein Gott!

Des Sterblichen Angstruf?  
Rührt denn Keinen das Leid  
Des bedrängten, verlassnen,  
Von Zweifeln gejagten  
Einsamen Wallers?  
Keinen sein ängstliches Flehn,  
Hülfe! Hülfe zu senden? —

*Wer und wozu*

Rief mich ins Daseyn?  
Wer gab mir diess Leben  
Zur Strafe, zur Qual?  
Was that ich, eh' ich noch kam?  
Was konnt' ich willenlos thun?  
Und welche der Mächte des Himmels  
Wehrte mir's nun,  
Zu kehren zurück  
Zur Ruhe  
Ins dunkle, düstere Reich  
Des ewigen Schlafs?  
Zu sinken in deinen  
Stillen ruhigen Schooss,  
Mutter Natur?!

Oder — bist du vielleicht  
Nicht Mutter auch mir?  
Hörst und erkennst  
Auch Du mich nicht mehr? . . .

Fahret denn hin,  
Ihr eitlen Gebilde der Jugend!  
Träume des Wahnsinns,  
Fahret dahin!  
Lange, zu lange

Habt ihr gewährt.  
 Endlich erwach' ich  
 Wankend am Abgrund —  
 Zum Hohne mir selbst!  
 Denn *hier*, an dem Rande des Abgrunds,  
 Geweiht der Verzweiflung,  
 Seh' ich,  
 Erkenn' ich sie erst,  
 Die tiefe, grässliche Täuschung!  
 »Tugend, Wahrheit und Recht,  
 Vergeltung des Guten und Bösen« . .  
 Worte des kindischen gläubigen Wahns!  
 Worte, zum Spiele, zum Schrecken  
 Für Knaben erdacht,  
 Fahret dahin!!  
 Dem Thoren gehöret ihr an,  
 Dem Schlechten die Welt.

## DER KAMPF.

### Zweyter Theil.

#### Ode.

Im tiefen, düstern Schweigen der Mitternacht,  
 Gelehnet auf die stützende Rechte, sass  
 Mit starrem Blick der Dichter jetzo,  
 Athmend noch kaum, — wie ein Bild von Marmor.

Nicht d e m des Künstlers schaffende Hand für itzt  
 Die Form nur gab; (zwar steht es auch kalt und todt  
 Noch da: bald aber wird des Meisters  
 Mächtiges »*Werde!*« den Geist ihm wecken;)

*Dem* Marmorbilde glich er, das einst mit Lust,  
 Mit hoher Lust den Kenner ergötzt'; und nun  
 Von Frevlershand entstellt, des edlen  
 Wanderers Seele mit Trauer füllet!

Doch, nicht die Thaten grauer Vergangenheit,  
 In deren Nacht er oft und umsonst geweiht,

Oft aber auch mit frohem Schauer  
Tugend und Wahrheit, vom Trug und Laster

Dem Auge manchen Forschers mit frecher Hand  
Und List entrückt, beym Scheine des Lichts, das er  
In seiner Brust mit stiller Treue  
Liebend gepflegt, in der Fern' erblickte;

Auch nicht der Zukunft trübe Gestalten, noch  
Der Gegenwart mit Gräueln bezeichnete  
Empörend wilde Trauer-Szenen,  
Hatten ihm jetzt so den Geist gebannet.

Ihn hat das Elend seines Geschlechtes oft,  
Und oft der grässlich wüthende Kampf empört;  
Oft auch der stolzen blinden Führer  
Thörichtes Streben sein Herz zerrissen.

Doch, wenn das menschlich fühlende Herz erlag,  
Bedachte schnell sein froherer Geist: »dass einst,  
Was, nach dem Lauf der Dinge, kommen  
*Sollte*, gewiss auch noch kommen *würde*:

Dass Meynung zwar und Irrthum und Wahn verdrängt,  
Die Wuth des Mörder-Eifers gedämpft, — nur Spott  
Und Warnung für die Welt, vor andern  
Gleichen Verirrungen, werden *könnten*;

Dass aber Wahrheit, Recht und Vernunft, dass einst  
Der hohe Werth der sanfteren Menschlichkeit,  
Nach diesem wilden Kampf mit hellern  
Lieblichern Strahlen noch glänzen *müsst*en.

Das Ueble selbst führt Gutes auch mit herbey.  
Das Unrecht ist die Quelle des Rechts. Die Nacht,  
Die trübe Nacht der Vorurtheile,  
Weicht nur nach Stürmen der Wahrheits-Sonne.

Denn *so* hat's *Der* im Himmel gewollt! so Er  
Vom Anbeginn der Zeiten geordnet! Er,  
Der dir, Natur! und deinem grossen  
Mächtigen Gange Gesetze vorschrieb.

Wer, mitzugehn nicht weise genug, im Stolz  
Des eitlen Wahnes kühn sich dawider stemmt:  
Wird schwer für seine Thorheit büßen  
Und sich nur selbst ins Verderben stürzen.

Er wird zermalmet werden, der trotzig  
Tollkühne Schwächling, unter dem Rad der Zeit,  
Wie der verächtlich kleine Wurm dort  
Unter dem eilenden Fuss des Wandrers! — «

So dacht' er *einst*. Der hellere Sinn, der Blick  
Der höhern Einsicht, wurde verhüllt; das Licht,  
Die Kraft des grossen Trostgedankens,  
Schwand nun dahin, in dem Sturm der Leiden; . .

Der *eignen* Seelen-Leiden, des fürchterlich  
Getäuschten Dulders! — — Traurig und ruhelos  
Irrt' Er schon lange, fern von Menschen,  
Schweigend umher und in sich verschlossen.

Doch, fliehe gleich, von Feinden und Freunden fern,  
Weit in die Welt der Traurende hin: *sich* selbst  
Entflieht er nie. Denn tief im Busen  
Trägt er verborgen den Pfeil des Kummers!

Die *Unnenbare*, welche den Sterblichen  
Mit Höllenkraft ergreift und niederwirft,  
Und selbst dem Himmelssohn, dem ew'gen  
Geiste! nun Tod und Vernichtung drohet;

Der Qualen grösste, *sie*, die der bange Geist  
Des tiefgebeugten scheuen Gerechten fühlt,  
Wenn er, schon nah' am hochgesteckten  
Strahlenden Ziele des langen Strebens,

In schrecklich heller Klarheit verzweifelnd sieht:  
Dass *Tugend* — diese Göttergestalt, die sich  
Der rege Menscheng Geist im heitern  
Frühling des Lebens mit Wonne träumet,

Und dann dem holden Bilde mit Lieb' und Treu  
Anbetend folget; — *Tugend* sey nichts als Wahn!  
Ein eitel Luftgeweb'! ein blendend  
Strahlengebilde, das den edlen Träumer

Bald auf den leichten Schwingen der Phantasie  
*Sich* selbst entführend, hin auf die Woge lockt;  
Dann in den Stürmen seines Lebens  
Einsam verlässt, und am Abgrund schwindet!

(Weh ihm! er kennt dich, Göttin der Edlen, nicht;  
Er kennt dich nicht, und läugnet dein Seyn! denn ach  
Er kennt sich selbst nicht mehr! . . . Doch immer  
Zeuget für Dich noch sein hoher Wahnsinn.

Weh aber, dreymal wehe dem niedrigen,  
Dem seelenlosen, giftigen Wurm, der sich  
Stolz über ihn hebt; Dir, Verworfenner,  
Der du den Göttertraum nie geträumt hast!)

*Die* hatte jetzt den Dichter so tief gebeugt. —  
Betäubt und düster schaut' er, und kalt und bleich,  
Zur Erde hin; sein Geist dem letzten  
Schwinden, sein Leib der Auflösung nahe.

Woher — so frug die Muse mit Rührung Ihn;  
Denn hold war stets die Göttin dem Leidenden,  
Der Freuden seiner bessern Tage  
Stille Genossin, sein Trost im Leiden; —

Woher denn diese Stille des Grabes jetzt?  
Der Gram, der so dein edelstes Selbst verzehrt?  
Woher, o Sterblicher! die düstre  
Wolke, die *so* dir den Geist verdunkelt?

Du schweigst, und hörst die Stimme der Freundin nicht.  
Verkennst du diese Stimme? verkennst du mich?  
Mich! deine letzte, — *mich*, die einzig-  
Treue Gefährtin in deinen Leiden?

Gross ist die Summe deiner Erfahrungen;  
Nicht klein die Zahl der Jahre, die du gelebt.  
Oft sah ich sie, die tiefen Wunden  
Bluten, die frühe schon deinem Herzen

Des Schicksals Härte grausam geschlagen hat.  
Doch *so* gebeuget sah ich dich nie! so tief  
Gefallen nie! sonst oft die frohe  
Zeugin der Siege des hohen Sinnes,

Der Dich, im Stolz des männlichen Muths, — des Muths,  
Den stets von ihrem Kämpfer die Tugend heischt,  
Hoch über jeden Schlag und alle  
Schrecken der Welt im Triumph emporhob.

Wo seyd ihr, schöne, glückliche Zeiten, nun?  
Seyd ihr auf immer, immer entflohn für Ihn?  
Ihr, göttlich schönen Prüfungstage!  
Tage des Kampfs und des hehren Sieges,

Als Neid und Arglist, Irrthum und Bosheit einst,  
Mit aller Kraft und Tücke der Höllenmacht, — — —  
Als blinder Hass und Häscherwuth so  
Schonungslos Ihn zu dem Abgrund drängten?

Vor *meinem Auge* stehen sie hell noch da.  
Ich sagte mahnend, freundlich besorgt, zu Dir:  
Sey Mann! auch jetzo wirst du siegen,  
Wenn du nur *willst*, und, dem Ziele nahe,

Nicht vom gewohnten Pfade der Tugend weichst.  
»Ja, Göttin!« riefst du, »Mann will ich seyn auch jetzt!  
Und diesen Muth soll keine Tücke,  
Keine Tyrannengewalt mir beugen!« —

Ha! welch' ein Schauspiel, Göttern und Sterblichen,  
Welch' ein Triumph für Tugend und Wahrheit ist's,  
Wenn der Gerechte, seines Werthes  
Stille bewusst, sich dem wandelbaren

Erzürnten Glücke muthig entgegen stellt!  
Stark im Gefühl der inneren Kraft, und voll  
Vertrauen auf den Schutz der Götter,  
Keiner Gefahr, noch Gewalt, entweicht!

Und *dieser* muthig ringende Mann — warst *Du!*  
Bereit, für Recht und Wahrheit und Vaterland,  
Bald, bald als Opfer hinzusinken — — —  
Bürger der Welt und Athlet der Menschheit! —

Wo ist er nun hin, jener erhabne Muth,  
Der da des Schicksals Launen so kühn getrotzt?  
Der sicher-kühne Stolz der hohen  
Würde des Mannes, wo ist er *nun* hin?

Woher denn diese Stille des Grabes jetzt?  
Der Gram, der *so* dein edelstes Selbst verzehrt?  
Woher, o Sterblicher! die schwarze  
Wolke, die *so* dir den Geist verdunkelt??

Du schweigest fort, und achtest der Freundin nicht.  
So hör' ein Wort denn! hör' und vergiss es nie:  
»Wer feige selber sich verlassen,  
Den wird kein Gott vom Verderben retten!«

Wie aus dem Todes-Schlummer erwachend, ruft  
Er seufzend hier und innig erschüttert aus:  
O! wäre dieser Leib verwesen!  
Wär' ich Unglücklicher nie geboren!

Dann wär' ich aller Zweifel und Qualen los;  
Ich müsste dann nicht hassen mich selbst! . . . O dann,  
Dann würd' ich unbekannt und glücklich  
Ruh'n im Schoosse des ew'gen Schlafes!

Was that ich dir, o Göttin! dass du mich jetzt  
So grausam an die glücklichen Zeiten mahnst?  
Ha! niemand fühlt's, wie der Gefallne,  
Wo er einst stand, was er *war*, und jetzt ist!

Lass ab von mir und spotte des Elends nicht;  
Erwähne nicht der vorigen Tage mehr!  
Der Jugendtraum ist ausgeträumet . . .  
Soll sich der *Mann* noch am Grabe täuschen?

Und *willst* du freundlich trösten den Traurenden;  
Warum gedenkst du seiner Erfahrungen?  
Fluchwerther Lohn so vieler Leiden!  
Schreckliche Lösung so schöner Träume!

Ihr, Todesfrüchte meiner Erfahrungen!  
*Ihr* habt ja meinen Galuben an *Sie* gestört!  
Ihr meinen hellen Sinn verfinstert,  
Hoffnungslos mich in die Nacht gestürzt!

Nun irret einsam im Labyrinthe fort  
Und suchst mein scheuer Geist das verlorne Licht,  
Das Licht der Seele; ha! er sucht's, und  
Findet nur Zweifel und Nacht und Dunkel!

O Du, der mir den strebenden Geist, der Du  
Mit diesem heißen Drange nach Wahrheit mir  
Den hohen Glauben an die Tugend,  
Schöpfer des Alls und der Menschen-Seele,

Aus deiner Weisheit Fülle gegeben, und  
Nun ach! auf immer wieder genommen hast!  
O gieb — ich fleh' zu deiner Güte —  
Gieb mir Vernichtung und ew'ge Ruhe!

Er sprach's, und schwieg nun wieder, in sich gehüllt.  
Er schwieg; doch Seufzer hoben die schwere Brust  
Dem Leidenden, und helle Thränen  
Stürzten herab von der blassen Wange.

Auch Götter weinen, wenn der Gerechte fällt.  
Sie wandte schnell ihr himmlisches Antlitz weg;  
Und tief gerührt erhob die holde  
Trösterin sich zu dem Thron des Vaters.

DER KAMPF.

Dritter Theil.

(1801.)

Erster Gesang.

Er fiel! — Doch wer mit redlichem Gemüth  
Die *Tugend* liebt; wer in dem Hochgefühl  
Erkannter *Pflicht*, auf ihrem Dornenweg  
Mit freyem, männlich festem Tritte wandelt,  
Und, fremden Beyfalls unbekümmert, stets  
Den Himmelslohn im eignen Busen trägt;  
Wer *Wahrheit* (Gottes erstgeborne  
Mit-ew'ge Tochter!) frühe zum Idol  
Des unentweihten, rein verwahrten Herzens,  
Zur Führerin am Lebenspfade, wählt;  
Wer Sie, im Wechseldrang der Erde-Szenen,  
Mit thätig-freyer, voller Seele sucht,  
Und selbst am Rand des Abgrunds, selbst im Dunkel  
Des tausendfach verschlungnen Labyrinths,  
Mit heissem Durst nach ihrem Lichte lechzt:  
Der fällt nie ganz! . . . der findet sie gewiss  
Und stets im grossen Tempel der Natur!  
Ihr Strahl erhebt auch dann noch seine Seele,  
Wenn schon der letzte Stab der Hoffnung bricht.  
Er stehet bald, im heiligen Gefühl  
Der unbezwungnen, göttlich starken Kraft,  
Mit vollem Glanz des Siegers wieder auf,  
Und neidet nicht (der grossen Lehre froh!)  
Das leicht're Loos des Glücklichen, der, fern  
Von den Gefahren jeder lichern Höh',  
Im tiefverborgnen, sicher-dunkeln Thale  
Des stillen Pflanzen-Lebens, nie noch fiel. —

Der du dich »Freund der Tugend und der Wahrheit  
Und Freund auch ihrer Freunde« nennst, — doch jetzt,  
Indem dein weiches Herz dem Loos des Dulders  
Vielleicht des Mitleids stolze Thräne weint,  
Im süssen Wahne deiner eignen Stärke

Bedauernd über fremde Schwäche klagst:  
 Nimm dich in Acht! . . . Dein lauer, träger Geist  
 Erreicht das nicht; dein trübes Auge sieht  
 Die Zahl und Grösse der Gefahren nicht,  
 Die des zum höhern Ziel hineilenden  
 Selbstüberlassnen Wallers rauhe Bahn  
 In trüber Schaar umlagernd, seinen Muth  
 (Der kühnen, schreckenfrohen Seele Kraft!)  
 Mit wildem Ungestüm zu brechen drohn;  
 Kennst aber auch die Himmelsfreude nicht,  
 Die jedem schwer-errungenen Siege folgt;  
 Und ahnest kaum die Götterwonne *De s s*,  
 Der, selbsterrettend, sich vom Fall erhob.  
 Doch wage *Du* dich auf des höhern Wandels  
 Noch nie von dir betretenen steilen Pfad,  
 Der Ihn, nun sicherer, zum Ziele führt:  
 Gefallen bist beym ersten Schritte Du!  
 Gefallen ist des eitlen Wahnes Trotz!  
 Dein Stolz, wie deine Tugend, ist dahin;  
 Dahin der Preis, der sonst dem Muth gebührt!  
 Und dein Beginn, das Wagestück des Schwächlings,  
 Ist, wie dein Name selbst, des Spötters Lied!

*Du* aber, — der, im bunten Wechselspiel  
 Der früh-gewohnten thierisch-groben Lüste  
 Schon längst entmenschet, an keine Tugend glaubt,  
 Und jeden Strahl des Sonnenlichts der Wahrheit  
 Mit stumpfem Eulensinne fliehend hasst;  
 Der Du, bewusst der eignen Nichtigkeit,  
 Dem Bessern stets mit Natteraugen folgst,  
 Und, *fiel* er, ihn mit deinem Gift begeisternd  
 Im Rausch der Schadenfreude jedem *Glauben*  
*An Menschenwürde* kühn das Urtheil spricht,  
 Ja *Sie*, die hocherhabne Geberin  
 Der höhern Güte, *Sie* — die *Allmacht* selbst!  
 Mit frechem Klüglingsblick zu richten wagst:  
 Frohlocke, feiger Witzling, nur! . . . Dein Spott,  
 Dein wildes Hohngelächter, trifft dich selbst;  
 Und *Dich* allein! Du zeigest, unbedacht,  
 (Verräther an dir selber!) nur die niedre,

Die schrecklich niedre Stufe jetzt, worauf  
 (Ein schädliches, verächtlich schlechtes Glied!)  
 Du in der grossen Wesen-Leiter stehst.  
 Der Menscheng Geist durchdränge nie das Dunkel  
 Der schwarzen Nacht, die deinen Sinn umhüllt —  
 Begriffe *nie* die unermesslich tiefe  
 Erniedrigung der Menschenseele sonst,  
 Die du, Verächtlicher, nun selber zeigst.  
 Der *Menschengeist!* . . vor dessen Götterblick  
 Der Schlund der Hölle selbst nicht sicher ist;  
 Vor dessen Allgewalt sich Erd' und Meer  
 Und *sie*, die selbst dem kühnen Flug des Aars  
 Zu hohe Region der Lüfte, beugt;  
 Der die Gestirne zählt am Firmament  
 Und ihres grossen Laufes Kreis bestimmt;  
*Er*, der dem *Blitze* selbst Gesetze gab!  
 Ha! *dieser* Geist berechnet, misst und fasset  
 Die ungeheuer weite Ferne nicht,  
 Die Dich, o Mensch! von ihm, dem *Menschen*, trennt!...  
 Der rohen Sinnlichkeit verworfner Sklave,  
 Geselle dich zur Heerde — Thier zu Thier!  
 Und pflege fort der viehisch niedern Lust,  
 Die deinen stumpfen Sinn allein noch reizt,  
 Bis dich, wie jeden seelenlosen Wurm,  
 Die Hand der ewigen Verwesung trifft,  
 Und, jede Spur von deinem Daseyn tilgend,  
 Die Schändung des Geschlechts vernichtend rächt,  
 Du Spott und Hohn der menschlichen Natur!

### Zweyter Gesang.

O Jüngling! der du den Gesang, vielleicht  
 Bekümmert und mit wunden Herzen hörst;  
 Der du, vielleicht, im Sturmgedräng' der Zeit,  
 Das jetzt die Erde mit Ruinen deckt,  
 Entflammt von Rachgefühl des edlen Zorns  
 Nach der Vergelterin, *Gerechtigkeit*,  
 Mit feuchtem Blick und ach! vergebens rufst;

Der du, vielleicht, der längst entflohen Göttin  
 Umsonst nachweinend, ihrer Wiederkehr  
 Im hoffnungslosen, ängstlich bangen Schweben  
 Des zweifelnden Gemüthes, zitternd harrst:  
 Verzage nicht! . . . Die Tugend ist kein Traum,  
 Kein täuschend Bild; und keine Schwärmerey  
 Der Glaub' an Sie. — Auch sind der Freunde *viel*,  
 Viel der Verehrer noch, die, Ihrem Dienst geweiht,  
 Mit frohem Muth in ihren Tempel gehen,  
 Wenn gleich, zerstreut jetzt durch der Stürme Wuth,  
 Und eingehüllt im sichern Zauberschleyer,  
 Den ächte Weisheit ihren Jüngern leiht,  
 Der stillbescheidnen Waller leisen Tritt  
 Nicht jedes Ohr vernimmt, und ihres Gangs  
 Erhabnes Ziel nicht jedes Auge sieht.  
 Du wirst sie kennen einst, die Edlen! wenn,  
 An der Erfahrung sichern Hand, der Jüngling  
 Zum Manne reift; wenn du des Geistes Adel  
 Und deines Muths selbstständig freye Kraft  
 In Stunden der Gefahr erwiesen hast.  
*Sie* kennen, (zweifle, theurer Jüngling, nicht!)  
 Sie kennen Dich. Gerühret sehen sie  
 Vielleicht schon jetzt dem schönen Kampfe, der  
 Nun deinen Muth und Werth bewähre, zu;  
 Und ahnen, Freude-lächelnd, schon den Sieg,  
 Den dein Beginn, dein männlich fester Schritt  
 Gewiss, dir selbst noch unbewusst, verspricht, . .  
 Den seltnen, unvergänglich schönen Sieg,  
 Der dich, bekränzet mit dem Palmenzweige  
 Des wohlverdienten höhern Ruhms, nun bald  
 Dem Bund der Edlen zugesellen soll, —  
 Dem Bund, der unter nah' und fernen Himmeln,  
 Bey jedem bessern Volk, zu jeder Zeit,  
 Der Menschheit zarte Blüthe sorgsam hegt!

Im Stillen säen Sie den Saamen aus,  
 Der nur aus reiner Hand und langsam stets,  
 Doch einst *gewiss*, zum Glück der Welt, gedeiht.  
 Was ihre stille hoffnungsreiche Liebe

Mit zärtlich treuer Hand gesäet hat;  
Was jetzt, dem ungeweihten Späheraug'  
Unsichtbar, im Verborgnen nur noch keimt:  
Wird *einst*, wenn an dem Sonnenstrahl der Wahrheit  
Die heilig reine Saat zur Aerndte reift,  
Die goldnen, himmlisch süssen Früchte tragen,  
Die stets der bessere, höh're Mensch nur kennt, —  
Nur Er, im allgemeinen Zagen seiner Zeit,  
(Im ungewissen, knechtisch feigen Schwanken  
Des furchtbetäubt' entarteten Geschlechts!)  
Mit stiller Zuversicht zu hoffen wagt;  
Und nur der Enkel, nur der fernen Jahre  
Erfahrungsreicher, menschlich freyer Sohn,  
Bewundernd sehen, dankbar pflücken soll.

Der Edle weiss: dass Er, durch seiner Thaten,  
Durch seiner Werke rege Wirksamkeit,  
Auch dann die höhern Zwecke seines Seyns,  
Die Absicht der Natur, noch fördern werde,  
Wenn er, nach seinem Erdenlauf, schon längst  
In andre Welten hingegangen, längst  
Mit ihm sein Name selbst vergessen ist.  
Der Edle weiss: dass nicht der Jahre Lauf,  
Dass keine Macht der Zeit die Menschenseele  
In ihrem Wirken hindern, lähmen darf,  
Die, wie der Schöpfer, dessen Hauch sie ist,  
Selbstthätig handeln, frey fortwirken soll.  
(Denn *nichts vergeht* im Reiche der Natur,  
Die, ewig formend, Ein unwandelbar  
Gesetz der innern, göttlich sichern Ordnung  
In Allem stets und ungestört befolgt.)  
Und *dieses* Wissen, *dieses* stillbescheidne  
Mitwirken zu dem hocharhabnen Zweck  
Der heiligen, anbetungswerthen Meisterin,  
Macht ihn (den Sterblichen!) den Göttern gleich.

*Auf*, Jüngling, denn! und fasse Muth; verliere  
Auch Du diess grosse Ziel aus deinem Auge nie.  
Wohl ist der Weg, den du itzt wandelst, schwer;

Der Kampf, den du bestehen musst, nicht leicht:  
Doch gross ist auch und schön und hoch der Preis,  
Der dort, am Ende deiner Bahn, dir winkt, — und reich  
Dem frohen Sieger einst die Mühe lohnt!

### D r i t t e r G e s a n g .

Viel sind der Kräfte, die der Mensch besitzt;  
Unglaublich gross ist seines Willens Macht, —  
Nicht klein der Kreis, in dem er wirken kann.  
Ja! gross und hehr, und hoch und stark und mächtig,  
Ein Gott auf Erden ist Er, wenn er *will!*  
Und seines Geistes Herrschermacht, sein Reich,  
Sein Wirkungskreis, sind gränzenlos; sie währen  
Mit ew'ger Dauer fort — wie Zeit und Raum.

Zwar ist's ein Freygeschenk des Himmels stets  
Das gröss're Maass der höhern Seelenkräfte.  
Denn — Der des Schicksals Urne in der Hand,  
Der Welten Ocean in ewiger Bewegung  
Und der Gestirne Lauf in Ordnung hält;  
Er, der Geschlechter jetzt vom Nichts entstehen  
Und Nationen jetzt verschwinden heisst, —  
Den Weltyrannen hier vom Throne stürzt  
Und für ein Würmchen dort mit Vatermilde sorgt:  
Frey spendet Er, der Ewige! nach seiner Allmacht  
Anbetung-heischend heiligem Gesetze,  
Die Gaben der Natur dem Sterblichen  
(Zum Segen oder Fluch der Brüder) aus.  
Doch frey ist dann und eigen der *Gebrauch* —  
Und *wollen* soll er selbst, der Glückliche,  
Dem diess erhabne, göttlich schöne Loos  
Mit seines Lebens Licht zu Theile ward!

So kann der Hütte Sohn ein Herrscher dann,  
Die Stütze seines Lands im Feld und Rath,  
Der Schrecken oder Stolz der Völker seyn;  
So ein geborner Knecht der Könige  
Der hochgesinnte Bürger einer Welt,

Vor dessen kühnem, furchtbar stillem Muth  
Der frechste Volkstyran erblicken muss —  
Ein freyer *Mann!* — . . . der durch ein drohend Wort,  
Durch seines Flammenaug's vernichtend schnellen Blitz,  
Den schuldbewussten Dränger seines Volks  
Im eignen Marmorschloss erzittern macht!  
So schwang der Göttergleiche Jüngling dort,  
Von dessen Thatenruf und Namen jetzt  
Die Welt ertönt, in seines Geistes Kraft  
Vom Staube sich mit Adlereil' empor —  
Empor zu jener Sterne-weiten Höhe,  
Wohin kein Erdgeborner je noch drang!

Seht ihn auf seiner Bahn, ihr Sterblichen!  
Und was Ein Mensch vermöge, lernt an Ihm.

Von keinem Glanze höherer Geburt  
Umstrahlt, — was immer sonst im Kinde schon  
Für Tugend und Verdienst des Mannes gilt;  
Vom Glücke nicht geliebt, — das, launenvoll,  
Unedlen oft die feile Gunst verschenkt,  
Doch selten nur dem Liebling der Natur  
Mit gleicher Lieb' und Sorg' entgegen kömmt,  
Und kaum nach langem harten Kampf bezwungen  
Dem Sieger selbst mit sich'rer Treue dient;  
Entblösst von Allem, was dem Fürstensohn  
So leicht zu jedem Ziel die Wege bahnt:  
Schuf Er (sein eigner Gott!) mit Schöpferhand  
Die *Mittel selbst* zur höchsten Macht und Grösse,  
Und that — an Geist und Muth und Kraft der Erste  
Und Mächtigste der Mächtigen der Erde —  
Die Ewigkeiten-werthe hohe That,  
Die nie in Klio's ganzem weiten Reiche  
Ein sterblich Auge sonst geschehen sah!

»Er rettete mit Heldenarm die Ehre  
Der Freiheit und des Vaterlands (mit ihr  
Die Würde selbst der menschlichen Natur)  
Am Rande des beschlossnen Untergangs!  
Und rächte sie, für die Entheiligung,

Im dunkelsten Gewühl des langen wilden Streits  
Mit höhern Glanz, mit ewigem Triumph; —  
Erschüttert nun und stürzt hier Thronen um  
Im Riesengange seiner Heldenbahn,  
Und spendet sie, wenn's so die Vorsicht heischt,  
Mit kluger Willkühr Andern wieder aus;  
Erweckt und hebt entjochte Nationen  
Mit weiser Schonung dort zu ihres Werths,  
Zu ihrer eignen Würde Hochgefühl,  
Und führet sie an Freundeshand dem Ziele  
Des Bürgerglücks und ächten Staatenwohls  
Mit sicher abgemessenem Schritte zu.« —

Laut huldigt Ihm schon jetzt die frohe Welt  
In ihrer Freude seligem Gefühl; —  
Denn Ruhe gab und Frieden ihr der Held,  
Da ihren hochverschwornen Königen  
Nur Zwist und Groll, nur Schlacht und Blut gefiel!

Doch Dank, Bewunderung der Gegenwart,  
Ist nicht der Preis, auf den der Weise harrt;  
Falsch, ungerecht, und trüglich ist ihr Maass,  
Und ihre Liebe blind — wie der Partheyen Hass!

Nein, Seiner Thaten Götterlohn ist nicht  
Im Lobe nur und Beyfall einer Welt,  
Wenn gleich das freundlich preisende Gerücht  
Als Zeuge seines Rechtthuns Ihm gefällt.

Nur im Bewusstseyn schön erfüllter Pflicht,  
Nur im Gefühl des eignen hohen Werths  
Und im Gelingen seiner Werke, — ist  
Der Himmelslohn, den sein entzücktes Herz  
In Fülle der Glückseligkeit genießt!

So wandelt Er — ein Bürger und Genoss  
Der späteren und bessern Folgezeit —  
Beglückend und beglückt, im eignen Licht  
Hinan zum Tempel der Unsterblichkeit!

Heil Dir, Du Stolz und Zierde meiner Zeit,  
 Erhabnes Vorbild jeder Heldenseele!  
 Mit hoher Freude grüsst, am nahen Ziel  
 Des herrlich schönen Laufs, die Muse Dich! . . .  
 Verschmähe den Tribut der Achtung nicht,  
 Den hier der Wahrheit treue Priesterin  
 Von weiter Ferne Dir entgegen bringt!  
 Nein, überhöre Du den Zuruf nicht;  
 Es ist die Stimme der Gerechtigkeit, —  
 Die gern und froh Dir jetzt ein Zeugniß giebt,  
 Das heilig bleiben soll für Welt und Afterwelt,  
 So lange kühne Heldengrösse noch,  
 Im engen Bund mit hoher weiser Güte, —  
 So lange noch des Edlen Muth und Kraft  
 Im steten Kampf für Menschen-Glück und Würde,  
 »Fürs *R e c h t!*« auf Erden schön und rühmlich bleibt.

Mit unverwandtem Forscherblicke folgte,  
 Die Waage wie den Kranz in ihrer Hand,  
 Schon lange jedem Deiner Schritte sie;  
 Sie folgt' und sah, und wog mit stillem Ernst  
 Und tief verschwiegener Sorge jede That  
 (Hinhorchend auf der Worte Harmonie)  
 Nach innerm Werth, nach eignem Zweck und Ziel;  
 Und weilet oft mit Wonnenschauer nun  
 Vor Deiner Grösse herrlichem Koloss,  
 Der, aufgestellt zum ew'gen Ruhm der grossen,  
 Nun einzig freyen Nation (die *D u*  
 Gelehret, wahrhaft frey und gross zu seyn!)  
 In hehrem Glanz bis hin zum Himmel ragt,  
 Und, unvergänglich, durch Aeonen hin  
 Mit ferne leuchtend heller Flammenschrift  
 Die hohe Lehre dem Geschlecht bezeugt:  
 »Wie stets Despotenmacht dem Muth weiche,  
 Den Selbstgefühl und Noth dem Volke leiht;  
 Und *w a s* Ein Mann vermöge, wenn er *w i l l!*«

## Vierter Gesang.

Selbstständig sollst du seyn und frey, o Mensch!  
Durch keines Priesters schlaue erdachte Recht,  
Durch keines Gottes Machtgeboth beschränket.  
Was du erkämpfst, was du hier wirkst, ist dein!  
Dein jede bessere, menschlich schöne That,  
Die du im Freygebiete deiner Macht,  
Im Kreise deines Willens, hier gethan, —  
(Des eignen Willens, den die Herrscherin  
Vernunft in ihrem, nur von *Recht* und *Wahrheit*  
Begränzten, Reiche weis' und sicher lenkt!)  
Und jede Wirkung deines Thuns, die späteste  
Und fernste Folge deines Wirkens, ist  
Der eignen Müh' Erwerb, des Fleisses Lohn —  
Die theure, selbstgezogene, goldne Frucht  
Der frey und wohlgetroffenen eignen Wahl,  
Und ihr Genuss nicht Dir, dem Thäter, nur  
Gewiss und auf Jahrtausende gesichert; nein,  
Heilbringend selbst den kommenden Geschlechtern  
Der späten, jetzt noch ungeborenen Zeit,  
Wenn nun dein Geist der Bürger anderer Welten  
Und seiner Hülle Staub schon längst verweht, — schon längst  
Zu neuer Formen Stoff belebet ist!

Verachte kühn den Mann, der, freygeschaffen  
Und solcher Kräfte Herr, sich selbst verkennt!  
Der sich von jedem Thoren, der im Namen  
Des Himmels spricht und ihm den Sklavenlohn  
Der Selbsterniedrigung zu bieten wagt,  
Mit sorgenlosem Leichtsinne täuschen lässt!  
Und, seiner hohen Würd' uneingedenk,  
Nicht frey wie Gott in seiner Schöpfung herrscht!  
Verachte aber tiefer noch und hasse  
Mit ew'gem Hass den Söldling des Betrugs,  
Der (selbst nichtswürdig und entmenschet) durch List,  
Durch seiner Lehren mystisch argen Sinn,  
Entwürdigung des Göttlichsten in Dir  
(Den Selbstverrath!) mit frechem Mund empfiehlt,  
Und — während er mit niedrig stolzer Demuth

Im Staub sich krümmt, mit tollem Aberwitz  
Von Gott und Tugend schwätzt; von Selbstverläugnung,  
Von Glauben, Wundern, Straf' und Lohn und Hölle  
Mit höllischem Geschwätz den heil'gen Unsinn lehrt;  
Dem selbstgeschaffnen Götzen dann mit Wuth  
Und Priestergrimme Blutaltär' erbaut,  
Und »G n a d e« nur von seinem Himmel hohlt: —  
Den schönsten, einz'gen Werth und Lohn der Tugend raubt!  
Der schädlichste und schwärzeste der Heuchler  
Ist nicht dein Feind, o Mensch, nicht dein Verräther nur:  
Er lästert deinen Gott! und schändet die Natur!

Nein! wer das Laster nicht, wie er es soll,  
Nicht diesen Trug von ganzer Seele hasset:  
Der liebt die Tugend, wie er sollte, nicht!  
Der ist kein Freund der Wahrheit und der Menschen,  
Kein Freund der ewigen Gerechtigkeit!  
Gleichgültig ist's dem unbesonnenen,  
Dem sorgenlosen, tiefgetäuschten Selbstling,  
Wenn der geweihte Knecht des Seelenmords  
Im schönsten deiner Wunderwerke Dich,  
Dich selbst, allgütiger, allweiser Gott!  
Verwegen lästern, schaamlos läugnen darf!  
Gleichgültig ist's dem Unbesonnenen,  
Wenn der gesalbte Lehrer des Betrugs  
Mit frecher Hand dein Antlitz, ew'ge Wahrheit!  
Im Heiligthum des Tempels der Natur, —  
Und Dich, du holde Trösterin der Menschheit,  
Erhabne Tochter Gottes! Dich, *Religion!*  
An deinem eigenen Altar entweihet! . . .

Nein, wer das Laster nicht, wie er es soll,  
Nicht solchen Trug von ganzer Seele hasst:  
Der ist kein Freund der Wahrheit und der Menschen  
Kein Freund der ewigen Gerechtigkeit!

ANHANG  
vom Herausgeber.

»So kann der Hütte Sohn ein Herrscher dann,  
Die Stütze seines Lands im Feld und Rath,  
Der Schrecken oder Stolz der Völker seyn.  
So ein geborner Knecht der Könige  
Der hochgesinnte Bürger einer Welt —«

Wir heben aus dem ganzen vorliegenden Gedichte nur diese einzige Stelle heraus, weil man vielleicht durch eben dieselbe am ersten verleitet werden könnte, zu glauben, dass der Verfasser ein unbiegsamer Demokrat gewesen seyn müsse.

Lasse man sich durch den ersten Anschein nicht täuschen! Dem aufmerksamen Leser wird es, bey einiger Ueberlegung, nicht entgehen können, dass hier überhaupt von irgend einem *konstitutionellen* Monarchen und dessen Unterthanen eben so wenig die Rede sey, als von dem Könige und den Einwohnern dieses oder jenes besonderen Landes. Der Dichter spricht im Allgemeinen, ohne Rücksicht auf Ort und Zeit. Sein Vaterland ist, wie es scheint, die Welt; seine Nation das Menschengeschlecht. Er spricht zu den Guten und Edlen aller Zeiten, aller Länder, als ihr Verehrer, Freund und Mitbürger; über Dinge, welche, so lang' es Menschen giebt, nie und nirgend gleichgültig seyn werden. Man kann ihm mit Grund wohl nicht zumuthen, dass er in dem damahligen rechtlosen Zustande der Nationen, woraus sie erst jetzt, durch den Mann des Schicksals und der Vorsehung vermittelt des neuen konstitutionellen Monarchismus und des allgemeinen Europäischen Staaten-Vereins (dessen Stifter und leitender Geist er ist) nach und nach herausgeführt, oder, wenn es ja seyn müsste, herausgerissen werden sollen; *dass er damahls* für diese oder jene der vorhandenen Regierungsformen eine Vorliebe gefasst habe. Seine Grundsätze, seine Gesinnungen, sein immer nur auf das

Allgemeine gerichteter Blick, und der ganze Inhalt seines Werks, zeugen dawider.

Seit *der* Zeit, wo Er sang, sind in Hinsicht auf die Zahl und Grösse der Weltbegebenheiten, und auf die dadurch bewirkten Erfahrungen, fast eben so viele Jahrhunderte als Jahre verflossen. Die ganze politische Gestalt Europa's hat sich geändert; und sie wird sich, höchst wahrscheinlich, nun bald noch mehr ändern. Mit den Ansichten der Menschen, in Bezug auf die Ursachen solcher Veränderungen und manche sehr wichtige Gegenstände der Wissbegierde, worüber man damahls noch keine bestimmte Meynung hatte, dürfte es schon jetzt der nämliche Fall seyn. Wenigstens giebt es der Fragen mehrere, worüber bey denkenden und unbefangenen Männern heut zu Tage kein Zweifel mehr übrig seyn möchte. Während dieses langen, thatenvollen Zeitraums sind wir also alt genug und hoffentlich auch so verständig geworden, dass wir nun schon längst gelernt haben, ganz verschiedene Zeiten und Verhältnisse nicht mit einander zu verwechseln, oder dasjenige auf die Gegenwart anzuwenden, was nur in der Vergangenheit und den damahligen Umständen gelten mochte. Wegen dieses oder jenes einzelnen Ausdruckes aber, der hier oder dort etwa vorkommen möchte, ein ganzes Werk zu verdammen und den Verfasser in einen bösen Leumund zu bringen, war ja auch sonst nie die Sache billiger und liberaler Menschen.

Uebrigens giebt es der Gegenstände, die eine weitere Erörterung verdienen möchten, in diesem kleinen Werke so viele, (wenn sie gleich von dem Lyriker oft nur im Fluge berührt und mehr nur angedeutet als gesagt werden) dass, wenn man die Gedanken des Dichters verfolgen und näher entwickeln oder gar schulgerecht abhandeln wollte, darüber einen fortlaufenden Commentar oder ein ganz neues dickeibiges Buch schreiben müsste. —

Dieses, über die oben angeführte Stelle des vorliegenden Gedichtes und über den ganzen übrigen Inhalt desselben, im Allgemeinen zu erinnern, möchte vielleicht hier genug seyn. Indessen wollen wir doch, um jedem scheinbaren Vorwurfe zu begegnen, den Sinn jener Worte näher zu beleuchten suchen, und unsre Gedanken darüber sowohl, als auch über einige andere hieher gehörige, (wenigstens nicht fremdartige) Gegenstände, ohne Anspruch auf Neuheit oder sonst auf irgend ein besonderes

Verdienst eines Herausgebers, aber auch ohne Rückhalt und Scheu vor Missdeutung, redlich mittheilen. Vielleicht gelingt es uns, bey diesem Anlass, hier und da auch ein Wort zu sagen, das zu seiner Zeit gesprochen seyn dürfte. Die Zeiten der Verketzerung sind ja, Gottlob! nun auch bey uns vorbei. Und keiner Kirche Papst wage es in Europa mehr, dem gesunden Menschenverstande Fesseln anlegen und Schweigen gebiethen, oder gar, wie bisher oft, öffentlich Hohn sprechen zu vollen. Was wir zu sagen haben, kann überdiess nur noch der lieben Einfalt und dem Sklavensinn unwahr oder zu gewagt und kühn scheinen. Welcher rechtliche, Wahrheitliebende Mann wollte sich bey Sachen von einiger Wichtigkeit noch jetzt durch solche Rücksichten leiten lassen?<sup>1</sup> wer wollte sich, noch *jetzt*,<sup>2</sup> darum kümmern, was wohl Kinder und Pädagogen und Proselyten aller Art von ihm denken und sagen mögen?

Um aber gehörig verstanden zu werden, und dann vielleicht desto sicherer zum Zwecke zu kommen, müssen wir etwas weiter aushohlen; obschon hier nicht der Ort ist, uns in lange wissenschaftliche Erörterungen einzulassen. Diess können wir am besten mit den Worten eines Mannes thun, der die Thaten und Schicksale der Nationen mit allem Fleiss erforscht, über die Natur und Ursachen des Falls der bisherigen Europäischen Staaten oft und ernstlich nachgedacht, und darüber einst ein eigenes Werk (mit dem Motto: *Stat sua cuique dies!*) zu schreiben angefangen hat.

Die hier folgenden zwey Bruchstücke theilen wir den Lesern um so lieber mit, da der Aufsatz, woraus wir sie nehmen, selbst ein Fragment geblieben, und bis jetzt nur noch in sehr wenige Hände gekommen, ausserdem aber der Verfasser desselben eben Einer von den Ersten unter den Wenigen ist, die unsern Dichter näher gekannt, und mit ihm, während vieler

<sup>1</sup> Le premier soin, le premier devoir, quand on traite des matières importantes au bonheur des hommes, ce doit être de purger son ame de toute crainte, de toute espérance. Elevé au-dessus de toutes les considérations humaines, c'est alors qu'on plane au-dessus de l'atmosphère et qu'on voit le globe au-dessous de soi.

*Raynal.*

<sup>2</sup> Ubi sentire, quae velis, et quae sentias, dicere licet.

*Tacitus.*

Jahre, Freud und Leid herzlich getheilt hatten.<sup>3</sup> — Das Eine betrifft den Schauplatz (Europa), das andere die Staatsverfassungen derjenigen Völker, die darauf ihre Rolle spielen, oder schon ausgespielt haben.

1. »Der Erdball, welchen die Geschlechter der Menschen bewohnen, ist in ungezählten Jahrtausenden, durch kaum muthmassliche Gesetze der Bewegung der Wasser und Einwirkung fremder Planeten und Welten, aus dem befruchtenden Schoosse des alten Oceans nach und nach emporgestiegen. So wie der Urfels, um welchen sich alles bewegt, hin und wieder Erhöhungen hatte, (die wir Gebirge nennen) und hohe Flächen sich weit und breit herum demselben anschliessen, vermochte Leben zu gedeihen: in Europa später, als um die Asiatischen Berge; am spätesten in Amerika. Denn um den Ural, den Altai, den Bogado, liegt im Nord und Süd bis an das Meer eine ungemein grosse Landfeste; unsere Alpen stürzten südwärts zu steil in den Abgrund, welchen das Mittelmeer füllt; in ihrem Norden war langer Streit der Natur, weil verschiedentlich durchbrochene Kessel hoher Bergseen durch die Ergiessung ihrer gewaltigen Wasser alle Niederungen bis an die unweit liegenden Meere in unsteten Sumpf verwandelten. Daher die vornehmsten Pflanzen und Thiere, und ihr Herr, der Mensch, Eingeborne der gesunden Höhen und lieblichen Thäler jener Mittelasiatischen Gebirge der Vorwelt, durch späteren Drang der Umstände als Fremdlinge nach Europa gekommen. Viele folgten der Weide, der Jagd.

<sup>3</sup> Eine vieljährige vertraute Freundschaft zwischen einem Dichter und einem Historiker ist vielleicht schon an sich interessant genug, gewiss nicht ohne Folgen für beyde. Ihre Ansichten über die grossen Angelegenheiten der Menschen können und müssen sich im näheren Umgange, durch den beständigen Gedankenwechsel, gegenseitig berichtigen. Das Genie beyder wird vielseitiger, umfassender; — zumahl, wenn die Behauptung, dass der Eine meistens nur in Idealen lebe, der Andere hingegen sich zu sehr an trockene Fakta und Materialien halte, einigen Grund haben sollte. Ein hochweiser Mann hat dieses vielleicht einmahl in einer bösen Stunde gesagt: und seitdem sagt es nun Mancher, der sich auch ein Philosoph dünkt, desto öfter nach. Wie aber, wenn keiner dieser Machtsprüche wahr wäre? . . . Wer bloss im Idealen lebt und Verse macht, ist wohl noch kein Dichter; so wenig als derjenige den Namen eines Historikers verdient, welcher bloss Materialien sammelt, Fakta ohne Geist und höhern Sinn an einander reihet, oder gar nur Andere abschreibt und plündert.

viele dem Triebe zu selbstständiger Unabhängigkeit; indess aus Vorliebe zu ruhigem Genuss der geduldigere Orient sich der Herrschaft von Wenigen früh unterwarf. —

Indess die trocknenden Tiefen ausgelaufener Seen und des rückziehenden Oceans in den mannichfaltigsten Gestaltungen zur Wohnung vieler von einander unabhängigen Völker geformt wurden, bereitete sich die künftige Betriebsamkeit vornehmlich durch zwey Meere, die im Süd und Nord tief in die Länder hinein stehen blieben oder einbrachen; für die Europäischen Menschen Verbindungsmittel und Uebungsfelder von Unternehmungen, die dem weiten Asien und Afrika fehlen. Es erhellet aus beyden, dass das Europäische Land, seiner Anlage nach, zum Wohnsitze freyer, sehr thätiger Menschen bestimmt war.

Aber alle Kraft ist physisch oder moralisch. Diese hatte im Süden, jene gegen Mitternacht den Vorzug: doch dass (weil die ganze Erde des Menschen ist) Gewohnheit auch den Südländer gegen alle Himmelsstriche und Jahreszeiten stählen und Kultur den Geist nordischer Menschen für alle Erfindungen öffnen mochte.

Die Stärke des Körpers kömmt aus den Händen der Natur; die Geistesbildung entwickelt sich aus überlieferten Ideen und Sagen, dem langsamen Werk vergessener Jahrtausende, seit dem elektrischen Schlag, wodurch die Erste Ursache den Hauch der Gottheit unserer Masse zum Leben gab.

Die Ueberlieferung, dieser Keim aller Humanität, Weisheit und Gelehrsamkeit, geht von den Bergen der Vorwelt aus. Aber im Norden ist, über hartem Kampfe mit widerstrebender Landesnatur, nichts aufgeschrieben, vieles vergessen worden, oder unentwickelt geblieben. In den mittäglichen Ländern hat frühe die Schriftkunst Vieles verewiget und verbreitet; so, dass die Sineser, Indier, Perser, Babylonier, Phönicier, Hebräer, Aegyptier, Griechen und Hetrusker, in ihre Länder die Erbschaft einiger Notizen mitgebracht haben, die nach den Umständen in der Masse verschiedentlich veredelt oder entstellt wurden, wie eine ruhige oder üppige Phantasie oder politische List, beym leichten Bau fruchtbarer Gefilde oder auf lachenden Triften oder im Kriegsgetümmel und für Volksversammlungen, es ihren Weisen so oder anders eingab: indess der Sohn des Nordens, viel stiefmütterlicher ausgestattet, in seine Wälder und Sümpfe nur das Nothwendigste für seine Erhaltung mitbekam.

Uebrigens ist dieser südliche und nördliche Schauplatz arbeitender und bearbeiteter Humanität unter dem gemässigten Erdgürtel zu suchen, jenseit welchem Kälte oder Hitze die Wirksamkeit menschlicher Natur lähmt. Wo sie starret, wo sie zerfliesst, wird Kultur nicht leicht hinkommen, oder schwerlich bestehen und wirken. Die meisten Europäischen Länder sind glücklich gelegen; am glücklichsten, wo nahes Meer die Temperatur noch bessert. Daher haben die Europäer welches von Anderen bekommen, alles weiter gebracht; besonders weil auch der Nord bey ihnen weit empfänglicher, als der Asiatische, ist. Hieraus liesse sich vermuthen, dass dieser Welttheil zu Vervollkommnung des Resultats aller Arbeiten der Menschheit, und entweder dazu bestimmt ist, die übrigen zu beherrschen, oder vielmehr sie zu erneuern.

Die Bedürfnisse, deren Befriedigung die menschliche Trägheit sich möglichst zu erleichtern sucht, vornehmlich aber die Leidenschaften, deren Mannichfaltigkeit und Unersättlichkeit die menschliche von allen bloss thierischen Naturen unterscheidet, veranlassten Kriege, wie Ungewitter wohlthätig und schrecklich, ausser dem Fall der Vertheidigung allezeit ungerecht, und meistens Folgen fehlerhafter Gesetze, aber Aufregungsmittel der in Weichlichkeit erschlaffenden Kraft, wodurch neue Ordnungen der Dinge bereitet werden. Sie sind die schrecklichen Lehrer der ewigen Wahrheit, dass Reichthum, Wissenschaft, Kultur, dass alle Geschenke der Geburt oder des Glücks, eitel sind, sobald in stolzer oder wollüstiger Selbstvernachlässigung der Mensch vergisst, Mann zu seyn. Alsdann wurden gesittete Völker die Beute wilder Barbaren, wenn sie die Geistesanstrengung unterliessen, der, wo sie hervorleuchtet, Alles dient. Wo das meiste Leben, dort ist der Sieg. Dadurch wurde von Fingals Halle bis Babylon die Welt einer Stadt unterthan; dadurch inner achtzig Jahren vom Ganges an den Ebro der Islam Gesetz und Glaube der Völker; und dadurch gründeten Insularen, mit einem Arm gute Hindus drückend, mit dem andern Peru drohend, auf das unbeständigste Element ein nur durch sich zerstörbares Reich.<sup>4</sup> Das thut nicht Süd, nicht Nord, nicht Land oder Meer;

<sup>4</sup> Die Regierung dieser drückenden und drohenden Insularen thut schon seit Jahren wirklich alles Mögliche, um diese Selbstzerstörung zu beschleunigen. Was aber das unbeständige *Element* betrifft: so können wir nicht umhin, hier eine Stelle aus einem Werke anzuführen,

alles giebt und nimmt Geist und Muth. Darum hat, wer gewinnt, sich selbst zu fürchten, und wer verliert, niemand anzuklagen, als sich selbst. Das unachtbare Europa bewegt nur hierdurch die Welt.

Hieraus ist abzunehmen, dass diejenige Denkungsart und Regierungsform für die Erwerbung und Behauptung der Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des menschlichen Lebens die angemessenste seyn dürfte, wodurch die moralischen Kräfte in vorzüglichem Grad und Gehalt erzeugt und unterhalten werden.« —

II. »Als die Stämme der Europäischen Völker in diese Abendlande einrückten, bestimmte noch kein Gesetz, unter was für Bedingungen die höchste Gewalt Einem oder Mehreren, oder der Menge, am füglichsten zukomme. Eine einige Lehre gab ihnen die Natur, deren Vorschriften allein ewig sind: dass man jedes Geschäft durch Den oder Die verrichten lassen muss, welche dazu am geschicktesten sind. Rath nahmen sie von Mehreren, weil nicht leicht Einer alles sieht. Die Vollbringung überliessen sie Einem, weil in der Einheit Kraft ist. Die Auswahl trafden Alle, deren Sache es war.

Diese erste Einfalt wurde durch die Erfahrung mannichfaltig ausgebildet. Glück, Verdienste, Dankbarkeit, List und Gewalt, machten die durch Wahl erworbenen Vorzüge lebens-

---

das eben jetzt kein denkender Europäer ungelesen lassen sollte. Kann man auch nicht allen darin enthaltenen Aeusserungen und Meynungen beystimmen, so kann man doch dem scharfsinnigen Verfasser desselben nie die Achtung versagen, die einem wohlgesinnten und freymüthigen Selbstdenker gebührt.

„Sehen wir auf den Territorial-Umfang des Grossbritannischen Reiches, (sagt er, im J. 1806) so erblicken wir einen Flächenraum, der dem des von den Europäern bewohnten Welttheils gleichkommt, wofern er ihn nicht übertrifft. Wie zerstreut auch die Bestandtheile dieses Reiches seyn mögen, so werden sie doch verbunden und zusammengehalten durch die Menge der beweglichen Brücken, die man Schiffe nennt. Die Natur des Elements, das die Britten zu dem ihrigen gemacht haben, ist eine weit bessere Grundlage der Macht, als Diejenigen glauben, welche den Baconischen Ausspruch: *»dass die Herrschaft zur See die Quintessenz der Herrschaft sey«* nie zur Anschauung haben bringen können.“ — Siehe: *Rom und London, oder über die Beschaffenheit der nächsten Universal-Monarchie. Von dem Verfasser des neuen Leviathan. Tübingen 1807. S. 335. A. d. H.*

länglich, ja erblich; so, dass die Wirkung blieb, als die Ursache längst nicht mehr war. Der Uebergang aus der Lebensart herumziehender Stämme in die bestimmtern, dauerhaftern Verhältnisse der Besitzer eines Vaterlandes machte Maassregeln, die sonst nach Umständen genommen wurden, zu festen Grundgesetzen; welche verschieden waren, so wie bey einer Nation auswärtige Feinde oder innerer Uebermuth, Menschen oder die Natur, am meisten zu bekämpfen seyn mochten, oder die Nation leidenschaftlichern Unternehmungsgeist oder genügsame Abgeschlossenheit vorzog. Hier erkannte ein Mann von umfassendem Blick und lebendigem Gefühl die aus Erfahrung, Lage und Charakter hervorgehenden Bedürfnisse seines Volks, redete, (Gott war in ihm; die Wahrheit ist Gott) und das Vaterland heiligte sein Gesetz.<sup>5</sup> Dort erkaufte der lang' beneidete Nachbar um reiche Triften oder Felder oder Steuern, dass der siegreiche

<sup>5</sup> Wohl dem Land und Volke, das diese Wahrheit, die Stimme dieses Gottes vernimmt, und also durch Männer berathen wird, die den Wink des Retters verstehen, oder doch verstehen *müssen!* — In den grossen Angelegenheiten der Nationen giebt es oft Momente, Lagen und Conjunctionen, wo weise Nachgiebigkeit und Beystimmung eben so löblich und segensvoll ist, als fester männlicher Widerstand in andern Umständen wünschenswerth, heilsam und rühmlich, Verstummen aber und Heucheley zwecklos, feige und niederträchtig, gewesen wäre. Dort, wo alte Staaten reformirt oder neue gegründet werden sollen, könnte wohl kaum etwas erbärmlicher und schädlicher seyn, als Gewöhnlichkeit, langweilige Umsicht und beschränkte Formalität. *Sunt certi denique fines, quos ultra citraque nequit consistere rectum!* . . . Das grosse Geheimniss, die ganze Summe senatorischer Weisheit, (nicht die Staatskunde allein, oder das Ciceronische *nosse rempublicam!*) besteht eben darin: Diese Gränzlinie, diesen Moment, schnell zu erkennen, und in richtigem Takte, gleichsam instinktmässig, darnach zu handeln, — ohne Rücksicht auf Pöbelgeschwätz. (Worauf nur ein *Varro*, aber kein *Fabius* achtet.) —

Fast könnte man übrigens versucht werden, zu vermuthen: der Verfasser dieser Fragmente habe, als er die obigen Worte niederschrieb, den grossen Mann im Auge gehabt, von dem die civilisirte Welt jetzt ihr Heil und ihre künftige *Sicherheit vor neuer Barbarey* hofft und erwartet. Aber nichts weniger, als diess; an so etwas konnte derselbe damahls kaum noch denken. Bey diesem allgemeinen Ueberblicke sah er offenbar nur auf das, was ihm die Muse der Geschichte dort und da zu seinem Zweck in hellerem Lichte zeigte. Auch war dem sonst ächt-philosophischen Geschichts-Forscher die Göttin der *Gegenwart* nicht so hold, und er irrte sich wirklich und oft an ihr; so richtig und verlässlich auch übrigens seine Ansichten und Urtheile über die Gestalten und Charaktere der *Vergangenheit* waren. (Er war aber auch edel und gross genug, offen und redlich zu gestehen,

Held jenes halbe Leben ihm lasse, mit welchem sich die Sklaven begnügen: worauf die Beute, das Militär, der Glanz, den Willen

das er sich geirrt habe! ein Geständniß, das nur wahrhaft grosse Seelen so, wie Er es that, vor der Welt abzulegen vermögen.)

Der Mann von umfassendem Blick, lebendigem Gefühl und festem Willen, der, wie wir es nun alle sehen, die wahren Bedürfnisse seines Volks und jene der dasselbe umgebenden Nationen so genau kannte, hatte damahls noch nicht *den* Grad von politischer Macht erreicht, der es ihm hätte gestatten können, bestimmt zu zeigen, (oder gar zu *sagen!*) wie Er es eigentlich mit der Menschheit meyne. Er musste sich vielmehr, wie jedes höhere Wesen, in ein heiliges Dunkel einhüllen, das jedem ungeweihten Blick undurchdringlich bleiben sollte. Freunde und Feinde der Freyheit, — Alle hofften und fürchteten wechselsweise, und harreten voll Ungeduld der Enthüllung. Gute und böse Geister horchten und blickten dahin, und hätten gern das Verborgne durchschauen mögen. Aber Pitt's rohe Diatriben und ächt Britisch-ministerielle Sarkasmen im Parlamente, — der Schrecken, die Schmähungen und die ohnmächtige Wuth des nur allein für sich und die Seinigen sorgenden und besorgten, durch die blosse Erscheinung eines höhern, mächtigern Geistes (im J. 1799) zur Verzweiflung gebrachten menschenfeindlichen Dämons; so wie auch die erfreuliche, obschon in dem allgemeinen Geräusch kaum hörbare, Stimme einiger wenigen, mit seltner Divinationsgabe beglückten Seher in Deutschland, (wie jene des ehrwürdigen *Wielands* in Weimar) — beydes hätte schon damahls jeden Menschenfreund auf das Wahre aufmerksam machen, trösten, und beruhigen sollen.

Je seltner indessen die Erscheinung eines solchen Mannes auf Erden ist, desto natürlicher ist es auch, dass er von den Meisten seiner Zeitgenossen (von Menschen gewöhnlicher Art, im In- und Auslande) verkannt, und nie mit der gehörigen Unbefangenheit beurtheilt werde. Die Zuschauer stehen theils zu nahe, theils zu ferne. Vorurtheile und Leidenschaften mischen sich ins Spiel; und der Gesichtspunkt wird endlich so verrückt, dass die Klügeren selbst kaum mehr das schwankende Charakterbild im rechten Lichte zu fassen und von andern, schon gesehenen und bekannten, Gestalten zu unterscheiden vermögen.

Auch war damahls die allgemeine Denkart und Meynung der Europäischen Völker vielleicht noch nicht zu *dem* Grade der Reife und Maturität gelangt, welcher schlechterdings nothwendig ist, wenn ein über seine Zeit hervorragender Geist, (ein Held und Gesetzgeber) der sich berufen fühlt, veraltete, zerfallende Staaten zu erneuern, die Nationen eines Welttheils aus dem Schlummer zu wecken, oder dem offenbaren Verderben zu entreissen, und die Unsterblichkeit seines eigenen Namens auf erhabene Thaten, auf ein neues, für ganze Generationen berechnetes System, fest zu gründen, — wenn Er, der Gottgesandte, nicht unnütz gegen die Verdorbenheit des Jahrhunderts ankämpfen, seine Kräfte in zwecklosen Unternehmungen verschwenden, und zuletzt an der fürchterlichen Klippe *»Menschenverachtung«* scheitern und sein eignes Daseyn bejammern oder verwünschen soll.

des Feldherrn, seines Sohns oder Enkels, auch über die vaterländischen Gesetze erhoben. Als nicht mehr die Volksstimme, sondern erbliche Reichthümer die höchste Macht gaben, geschah, dass die Regierung der Menschen wie das Eigenthum anderer Heerden, und das Vaterland wie die Villa, auch auf Minderjährige, auf Erbtöchter, kam. Denn sobald Geist und Tugend aufhören, unumgänglich nothwendig zu seyn; wenn Claudius wie Cäsar vermittelst der Legionen regiert; wenn Chlodwigs Domäne (sein Eroberungsloos) Childeriche wie Dagoberten erhöht, und Cosimo's glückliche Handelsbank dem unweisen Piero gleiche Grossmächtigkeit wie dem Vater der Musen verschafft: so können auch Kinder und Weiber ihre Namen den Edikten leihen; Anna ist so gut als James, die Letzte von den Habsburg der grösste Mann von Rudolphs Geschlecht. — «

Nachdem jene einzelnen Stämme und Völkerschaften vermehrt, nach und nach in grössere Nationalkörper vereinigt, und ihre vorhin mehr oder weniger isolirte und prekäre Lage in die rechtlicher bestimmten Verhältnisse einer mit ihren Umgebungen in nähere Berührung gekommenen Staatsgesellschaft verwandelt, und so der alte Zustand der Dinge im Laufe der Zeit ganz abgeändert worden, — dergestalt, dass die unmittelbare Theilnahme Aller an der Verhandlung öffentlicher Angelegenheiten nicht mehr Statt finden, und jene einfache Vorschrift der Natur bey der Grösse der Bevölkerung und des Territorial-Umfangs nicht mehr so leicht befolgt werden konnte: da hat diese allge meine Veränderung der Umstände und Nationalverhältnisse auch in Absicht auf die höchste Gewalt und deren Ausübung im Staate die Nothwendigkeit einer neuen, festeren Ordnung herbegeführt. Die Ausbildung der ersten Einfachheit in der Verwaltung musste dann, nach der Verschiedenheit der Zeitumstände, der Lokalitäten, und anderen Eigenthümlichkeiten der Länder und Völker, allerdings auch sehr mannichfaltig seyn: indessen gaben doch, auch hernach, nicht immer und überall erbliche Reichthümer allein die höchste Macht. Die allmähliche Entwicklung des sich immer mehr ausbildenden allgemeinen Staatenbundes oder der *Europäischen Republik*, (wozu die kirchliche Hierarchie aus ihrem Mittelpunkte zu Rom, wiewohl in einer ganz anderen Absicht,<sup>6</sup> nicht wenig beytrug) und die damit

<sup>6</sup> Wie namentlich bey den Kreuzzügen nach dem Oriente, und bey den Missionen der Propaganda in alle Gegenden der Welt. Diese

fortschreitende politische Einsicht und Erfahrung, hat die vielfältigen Nachtheile der Ungewissheit des Nachfolgers auf dem Throne in den Wahlreichen hinlänglich gezeigt, hat zuletzt ganz für die überwiegenden Vorzüge einer durch die Staatsverfassung selbst festzusetzenden Erbfolge entschieden. Und dadurch, dass eine solche in den Grundgesetzen selbst bestimmte Erbfolge fast allgemein für rätlich, heilsam und wünschenswerth erkannt worden, ist schon ein grosser, wichtiger Schritt in der Europäischen Kultur vorwärts geschehen; ein Schritt, der einst, früher oder später, endlich überall zur Begründung einer konstitutionellen Monarchie führen sollte. Was man aber dabey unglücklicher Weise nicht voraussah oder nicht durch eine gehörig organisirte Gegenmacht zu beseitigen wusste, war, dass von den hochbegünstigten Herrscherfamilien bald hernach die wesentlichsten und unerlässlichsten Pflichten der Regentenwürde sowohl, als die heiligsten und unverjährbarsten Rechte der Nation ganz vergessen, ja zuletzt nicht nur der ganze Grund und die Hauptbedingungen des zwischen dem Fürsten und dem Volk errichteten Vertrages, sondern auch der Zweck und die Natur der bürgerlichen Vereinigung selbst, fast allgemein verkannt wurden. Der durch den Besitz der Macht erhöhte Stolz und die damit verbundene Undankbarkeit von der einen Seite, und die eben so gewöhnliche Trägheit und Indolenz der Menschen von der andern, machten, dass die Könige bald alle ihre Majestätsrechte unmittelbar vom Himmel selbst ableiten, und für den unbeschränkten Gebrauch oder Missbrauch derselben nur Gott allein verantwortlich, ihren Völkern aber ganz und gar nichts schuldig seyn wollten. Da kam es denn endlich in den meisten Monarchien auch so weit: dass die Regierung der Völker wirklich nur wie das Eigenthum anderer Heerden betrachtet, und ganze Provinzen mit ihren Einwohnern, wie jedes andere Erbgut, bey Heyrathen und andern Familienbündnissen, als Mitgift oder Zugabe bedungen und gegeben wurden; dass sogar die Sprache, oder die gewöhnliche Bedeutung der Worte, sich verändern, und nach den neuen Begriffen die *Gerechtigkeit*

---

Apostel oder Missionäre dachten selbst, bey Abfassung und Bekanntmachung ihrer Berichte oder Reisebeschreibungen, wohl schwerlich daran, was für Resultate man einst in Europa aus ihren eigenen Nachrichten und unwillkührlichen Bekenntnissen ziehen würde.

selbst nur für *Gnade* gelten musste; dass von rechtlichen Verhältnissen, von gegenseitigen Rechten und Pflichten der Regenten und Völker, gar keine Rede mehr seyn durfte; dass alle und jede Frage von dem Daseyn und den Verbindlichkeiten irgend eines Urvertrages zwischen ihnen unter die eitlen Spitzfindigkeiten gelehrter Müssiggänger gerechnet und zu einem blossen Uebungsstoffe des Schulwitzes gestempelt werden musste, wenn die Untersuchung und Erörterung so unbescheidener und verfänglicher Fragen nicht mit strengem Ernst behandelt, und der kühne Staatsrechtslehrer für seine aufrührische Grubeley nicht (wie der edle *Algernon Sidney*) auf die Schandbühne geschleppt und der hochbeleidigten Majestät des vermeyntlichen Halbottes zur Sühne geopfert werden sollte.

In Staaten, wo Vielherrschaft hauste, und ein bestehender Senat das Gemeinwesen besorgte, war das Volk gewöhnlich noch übler daran. Corporationen überhaupt wachen bekanntermassen mit einer unbiegsamen Strenge über ihr eigenes Interesse und das leidige Herkommen; und aristokratische Regierungen insbesondere dulden die Untersuchung ihrer Vorrechte und die Abstellung der ihnen Vortheil bringenden Missbräuche noch weniger, als der einzelne, nicht selten viel edler gesinnte, und wohlthätige Despot, oder selbst der starkmüthige, kraftvolle und selbstständige Tyrann in einer unbeschränkten Monarchie; — wo, bey der periodischen Erneuerung der Verwaltung, überdiess noch einem Domitian doch bald auch ein Trajan nachfolgen, einen rechtlichern Gang der Dinge einführen oder herstellen, und die öffentliche Wohlfahrt neu gründen und befördern kann.<sup>7</sup> —

Nach einer solchen Ausartung der politischen Verfassungen und der ursprünglich freyen Denkart der Menschen in Europa: da die Volksstimme nicht mehr gehört, die Wohlfahrt, das Glück, die Freyheit und der Wille der Gesammtheit nicht mehr für das oberste Staatsgesetz angesehen, sondern das, was dem Fürsten und seinen ersten Dienern oder Mitregenten in

<sup>7</sup> Nunc demum redit animus. Sed quamquam primo statim beatissimi seculi ortu, Nerva Caesar res olim dissociabiles miscuerit, *principatum ac libertatem*; augeatque quotidie felicitatem imperii Nerva Trajanus, nec spem modo ac votum securitas publica, sed ipsius voti fiduciam ac robur assumpserit: — etc.

*Tacitus.*

seinem Namen über das Gemeinwesen, oder auch über das Wohl und Wehe, über Hab' und Gut, Leib und Leben der Einzelnen, nach eigner Einsicht, Willkühr und Laune, zu verfügen *beliebte*,<sup>8</sup> dazu erhoben; da Geist und Tugend bey den Regierern noch weniger als bey den Regierten für nothwendig erachtet, oder immer schon vorausgesetzt; da die Feodal-Ehre öffentlich, von den Weisen und Lehrern der Völker selbst, für das Lebensprincip der Monarchie, so wie der Erb- oder Geburts-Adel für die erste und sicherste Stütze des Thrones erklärt, dieser Satz selbst aber für eine ausgemachte, unwidersprechliche Wahrheit in der Politik angenommen wurde:<sup>9</sup> so geschah — was hiernach von selbst erfolgen musste; dass man nämlich auch in Europa, in diesem schon *seiner Anlag nach zum Wohnsitze freyer sehr thätiger Menschen bestimmten Lande*, fast nirgend mehr eine Gesellschaft von Staatsbürgern, nirgend eine rechtlich organisirte Association von achtbaren, auf alle Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft gleich berechtigten Menschen (in freudigem Genuss eines freyen thätigen Lebens, in voller, ungestörter Wirksamkeit und Harmonie ihrer Kräfte) beysammen sehen konnte, sondern in den meisten Ländern, ja fast überall, mehr oder weniger nur ein unglückseliges Aggregat von Herren und Knechten, von Edelleuten und Sklaven, erblicken musste. Die allgemeine Verdorbenheit, die unglaubliche Verwirrung aller Begriffe über die ersten Elemente des gesellschaftlichen Vereins, ist daher nach und nach (Dank dem rohen, alle Geisteskraft und Freyheit lähmenden Feodal-System und dem bösen finsternen Dämon der Römisch-theokratischen Despotie!) auf den fürchterlich hohen Grad gestiegen, dass endlich jeder Menschenfreund, jeder edlere Mann, der in Dingen dieser Art kein Recht der Verjährung zum Nachtheil seiner Mitbrüder anerkennen, sondern seine Sehnsucht nach einer besseren Einrichtung der Staaten zum Wohle der Menschheit laut werden lassen wollte, selbst noch in der zweyten

<sup>8</sup> Wie die allerchristlichsten Könige, mittelst der bekannten Formel am Schlusse ihrer Edikte: *car tel est notre plaisir!* es auch ohne Bedenken jedes Mahl laut genug aller Welt kund und zu wissen machten.

<sup>9</sup> So sehr zwar, dass noch Ludwig XVI. verordnete, »*dass kein Bürgerlicher weiter als zum Lieutenant avanciren solle!*« — Dieser sonst gute, nur nicht zum Herrscher geborne, noch weniger für solche Zeiten geschaffene, Ludwig war aber auch — der *letzte* König von Frankreich.

Hälfte des 18ten Jahrhunderts fast allgemein nur für einen gutmüthigen Träumer, wo nicht gar für einen unruhigen, gefährlichen Kopf und heimlichen Feind der Regierung gelten musste;<sup>10</sup> — was zum Theil, hier und da, wirklich noch jetzt der Fall seyn soll.

Indessen ward aber dennoch im Laufe der Zeit, durch die Betriebsamkeit, Kultur und Aufklärung derjenigen Klasse der Staatseinwohner, welche man, nachdem sie sich aus dem dunkeln Schoosse der politischen Nullität entwickelt und durch eigne Kraft ein bürgerliches Daseyn, Ansehen und Einfluss errungen hatte, den *dritten Stand* oder *tiers état* zu nennen pflegte, eine ganz neue Weltordnung im Stillen vorbereitet. Dieses geschah namentlich: durch die Entstehung und Vermehrung tausendfacher, zum Theil immer edlerer Bedürfnisse, deren Befriedigung einen immer häufigern und freyeren Verkehr unter Menschen und Ländern, und also auch vielfältigere und nähere Berührungspunkte sogar unter den Völkern entfernterer Theile des Erdbodens, zumahl seit der Entdeckung der neuen Welt und Vervollkommnung der Schifffahrt, unumgänglich nothwendig machte; und, was die natürliche Folge davon war, durch den beständigen Austausch der Gedanken, Ansichten und Meynungen, und durch den hieraus eben so natürlich erfolgenden steten Umlauf heilsamer Ideen und gemeinnütziger Kenntnisse, welcher durch die unschätzbaren Zaubermittel der Buchdruckerkunst und des Postwesens schnell und unaufhaltsam befördert wurde, und je länger, je allgemeiner und wohlthätiger werden musste; — durch die schon früheren Kreuzzüge nach dem Orient, zur Eroberung des heiligen Grabes; durch den langen Kampf der weltlichen und geistlichen Macht, oder des *Staats*

<sup>10</sup> Er mochte übrigens der friedlichste Bürger gewesen seyn, und allen positiven Pflichten seines Orts, Standes und Berufs, eben so gut, oder besser, als irgend ein Anderer unter den Begünstigten des macht habenden und mit Kreutz und Bändern gezierten Pöbels Genüge geleistet haben. Wehe ihm, wenn das Schicksal ihn auch noch in einem Lande geboren werden liess, dessen schwache lichtscheue Regierung die Unterdrückung solcher Wünsche und Gesinnungen, so wie überhaupt aller fähigern und liberalen Männer, die sich um keinen Preis zu Werkzeugen ihrer Absichten und Verfinsterungsprojekte bequemen wollten, als ein Hauptgeschäft der Staatsverwaltung *systematisch* betrieb! und drey mahl wehe ihm, wenn er dort, auf Katheder oder Kanzel, zum Volkslehrer berufen, sich nicht willig und bereit zeigte, Unsinn und Ver rath an der Menschheit von Amtswegen zu predigen!..

und der *Kirche*; und durch die höchstwichtigen, folgenreichen Bewegungen fast ganz neuer Art zur Zeit der Reformation, welche vorzüglich durch die Kühnheit eines gelehrten und starkmüthigen Mönchs veranlasst wurden, und die meisten Europäischen Staaten mehr oder weniger bis in ihre Grundfesten erschüttert, zugleich aber der Forschbegierde und Freyheitsliebe der Völker neue Nahrung, und den Gemüthern überhaupt eine so allgemeine, wohlthätige Impulsion gegeben hatten, dass das weitere Fortschreiten des ohnehin schon vorhin längst aus dem Schlummer geweckten menschlichen Geistes nur noch mehr beschleuniget, das Reich der Vernunft und der Billigkeit bey dem eifrigen Widerstreben mächtiger Gegner immer mehr erweitert, und von Tage zu Tage mehr befestiget wurde; — durch die Kultur und Emporbringung der (lange genug vernachlässigten) National-Sprachen überhaupt, wozu die theologischen Streitigkeiten und die vielfältigen Übersetzungen der Bibel seit der eben erwähnten Reformation das Meiste beygetragen; insbesondere aber durch die Allgemeinheit der Französischen Sprache in der Diplomatie sowohl, als im täglichen Umgang der gebildeteren Klassen aller Europäischen Völker, und durch die noch allgemeinere Bekanntschaft und Lektür der in derselben Sprache<sup>11</sup> verfassten und gedruckten herrlichen Werke der vorzüglichsten Geister (wie jene eines *Voltaire*, *Rousseau*, *Montesquieu*, *Raynal* u. a. m.) so wie überhaupt durch die allmähliche Ausbreitung und Popularisirung aller Wissenschaften und Künste, — endlich durch die philosophische Denkungsart und lange thätige Regierung des in der grossen Zahl der Europäischen Könige wirklich *einzigens* Mannes, auf dem Throne von Preussen, und hernach durch den raschen Unternehmungsgeist seines kaiserlichen Nachbars; wie auch durch eine ganze Reihe anderer mitwirkender Ursachen und Begebenheiten, die wir nicht alle hier aufzählen können, worunter wir jedoch Eine nicht unberührt lassen dürfen, nämlich den so glorreich geendigten verhängnissvollen Krieg der schon längst mündig gewordenen Kolonien in Nordamerika, mit ihrem ungerechten Mutterlande, der gleich Anfangs die Aufmerksam-

<sup>11</sup> In welche, seit dem Zeitalter Ludwigs XIV., auch fast alle klassischen Werke des Griechischen und Römischen Alterthums übersetzt waren; — ein Umstand, der sehr viel auch zur Ausbildung und Verbreitung dieser Sprache beytrug.

keit und Theilnehmung aller denkenden Männer in beyden Welttheilen erregt, viele neue, höchstwichtige Untersuchungen im Gebiete des allgemeinen Staatsrechts veranlasst, und *den lang' im Stillen aufgenährten Keim einer Volksgährung in Europa entwickelt* hat.<sup>12</sup>

Durch Alles dieses, zusammengenommen, ward endlich in den Ansichten und Meynungen der Europäischen Völker, in Rücksicht auf ihre physischen und moralischen Bedürfnisse, auf die eigentliche Bestimmung ihrer Regierungen, und auf die Natur und Quelle ihrer gegenseitigen Verhältnisse oder ihrer daraus folgenden Rechte und Pflichten, eine so allgemeine Revolution bewirkt: dass, wenn das ohnehin schon wankende, in allen seinen Theilen beschädigte, Europäische Staatengebäude nicht bey der ersten neuen Erschütterung plötzlich zerfallen und ganze Nationen in unsägliches Unglück stürzen sollte, der alte Zustand der Dinge, welcher durchaus nicht mehr für die gegenwärtigen Zeiten taugte, schlechterdings verändert, der Feodal-Anarchie ein Ende gemacht, die bisherigen politischen Verfassungen von Grund aus verbessert, das Gemeinwesen im Innern und Aeussern anders bestellt, und daher eine ganz neu, dem allgemeinen Wunsch und dem Geiste der Zeit entsprechende rechtliche Ordnung eingeführt und festgesetzt werden musste.

Hätten die Regierungen damahls, wo es noch Zeit dazu war, auf die warnende Stimme dieses Zeitgeistes horchen, die Fortschritte der Aufklärung aufmerksam und mit unbefangnem Auge beobachten, die wahren Bedürfnisse ihrer Völker genau erforschen, und ihre eigene Lage kennen lernen wollen; hätten sie, anstatt den unklugen, oft ganz verkehrten, immer zweckwidrigen, Rathschlägen ihrer talentlosen Umgebung Gehör zu geben oder ihren eigenen Vorurtheilen und Leidenschaften blindlings zu folgen, wenigstens die *öffentliche*, oft und laut genug ausgesprochene *Meynung* (die kein Regent in

<sup>12</sup> Darum ist diese Begebenheit auch so wichtig, dass man nicht umhin könnte, mit dem Amerikanischen Friedensschluss eine ganz neue Epoche in der Menschengeschichte zu bezeichnen, wenn das noch grössere Weltereigniss in Europa nicht so schnell darauf gefolgt und der Anlass zu einer gänzlichen Reform dieses Welttheils geworden wäre, die auf den gesellschaftlichen Zustand aller Völker der Erde mehr oder weniger Einfluss haben muss, und welche vielleicht nur der Anfang zu einer neuen, die ganze Menschheit umfassenden, politischen Veränderung seyn wird.

Europa überhören, noch weniger verachten darf, wenn er es nicht einst, vielleicht zu spät, bitter bereuen soll) zu Rathe ziehen mögen; und wären sie überhaupt durch die Erfahrung klüger, vorsichtiger und weiser geworden: so hätte damahls dem allgemeinen, nie genug zu beweinenden Unglücke, das die ganze gegenwärtige Generation niederdrückt und eine neue, nicht so bald und leicht gut zu machende Verwilderung auch in der sittlichen Welt mit zur Folge haben wird, noch vorgebeugt werden können. Aber die meisten unter ihnen waren auf dem Wege der Kultur und Vervollkommnung vielmehr hinter den Regierten um ein halbes, wo nicht gar um ein volles Jahrhundert, zurückgeblieben; da doch ihr eigener Vorthail, ihre eigene Sicherheit und Existenz, so wie Vernunft, Pflicht, Ehre und Nachruhm, gebieterisch erheischt hatten, mit ihren Untergebenen (von deren Wohl und Wehe nie das ihrige getrennt werden konnte) wenigstens gleichen Schritt zu halten; — wenn sie sich ja nicht fähig und stark genug fühlten, den ihrer Führung anvertrauten Millionen hierin mit Beyspiel voran zu gehen und an der allmählichen Verbesserung ihres physischen und moralischen Zustandes mit weiser Vorsicht und fester Vatershand zu arbeiten. Sonst hätte, wie gesagt, damahls, wo die gewaltsame Revolution im Süden Europa's noch nicht ausgebrochen und durch den darauf gefolgten unseligen Coalitionskrieg das alte allgemeine Band der Länder noch nicht gehoben war, — nicht nur all' das Unglück vermieden, sondern allmählich, ohne alles Waffengeräusch und Blutvergiessen, auch eine solche neue Ordnung der Dinge eingeführt und vielleicht auf lange Zeit hinaus wieder festgesetzt oder vorbereitet werden mögen, wobey sich Regierer und Regierte, so wie ihre Kinder und Kindeskinde, wohl befunden haben würden. Anstatt gewaltsamer Erschütterungen und Umwälzungen wären dann stille langsame Reformen, und anstatt Revolutionen sichere wohlthätige Evolutionen erfolgt, und die weisen Lenker der Schicksale ihrer Völker hätten sich den Dank, den Segen, und vielleicht die Bewunderung der Mit- und Nachwelt, erworben. Wo einmahl die Klagen und Wünsche der Nation nicht gehört, wo ihre Stimme nicht mehr geachtet oder erstickt wird; wo einmahl Not und Verzweiflung sie zur Selbsthülfe zwingt, und also das ganze Volk zur politischen Wiedergeburt schon reif und jeden Augenblick bereit ist, seine Fesseln zu zerreißen, die unerträgliche Last von sich zu werfen und alles

um sich her mit Gewalt umzukehren: da kömmt alle Hülfe von oben zu spät. Dann ist der Sturz der bisherigen Machthaber, wo nicht des Thrones selbst, gewiss und unvermeidlich, der Staat dem Untergange nahe, und das Endurtheil über alle Diejenigen auf immer in Wort und That ausgesprochen, die durch ihre Thorheit ein ganzes zahlreiches Volk *dahin* gebracht haben.<sup>13</sup> Wer sich nicht in die Umstände seiner Zeit und Lage zu fügen

<sup>13</sup> Wie gross und vielfältig, wie ungeheuer müssen nicht die Fehler und Missgriffe oder die Tyranny einer angeerbten, altgewohnten Regierung seyn, gegen welche das Volk (ein sonst rechtliches, gutes und nicht uncivilisirtes Volk) sich endlich empört! Denn nur die letzte, dringendste Noth, wo keine Rettung und Hülfe mehr zu hoffen ist, bringt es dazu. Man sollte fast sagen, dass die Geduld der Völker gränzenlos sey. Es giebt vielleicht keine Nation, die nicht Perioden im Lauf ihres politischen Lebens gehabt hätte, wovon auch *ihr* gleichzeitiger Geschichtschreiber mit den Worten jenes Römers behaupten könnte: *Dedimus profecto grande patientiae documentum, et sicut vetus aetas vidit, quid ultimum in libertate esset, ita nos, quid in servitute; adempto per inquisitiones et loquendi audiendique commercio. Memoriam quoque ipsam cum voce perdidissemus, si tam in nostra potestate esset oblivisci, quam tacere.* Darum mögen auch nur bey einem argwöhnischen, schuldbewussten Tyrannen, oder bey einem furchtsamen und unwissenden Schwächling auf dem ererbten Throne, die Verläumdungen des heuchlerischen Bösewichts Glauben finden, dass ein zahlreiches, aus Millionen bestehendes, und nicht schon längst vernachlässigtes Volk, ohne die äusserste Noth und Verzweiflung, geneigt sey oder durch was immer für Mittel der Täuschung verleitet werden könne, aus dem Kreise seiner altgewohnten Ideen und Beschäftigungen heraus zu treten, die geheiligten Bande der Pflicht, des Gehorsams, zu zerreißen, und zu Waffen, Mord, Brand und Verwüstung seine Zuflucht zu nehmen!

Geschieht dieses aber irgendwo dennoch: lehnt sich das Volk ohne wahre Noth und wider eine gerechte Regierung auf; und widersetzt sich dasselbe einer neuen, nothwendig gewordenen Reform, einer offenbar besseren, zu seinem eigenen Wohl unternommenen und im Geiste der Verfassung selbst begonnenen Einrichtung mit Gewalt: so ist es allerdings irre geführt und zu Verbrechen verleitet worden; aber gerechter Tadel kann nur Diejenigen treffen, welche die unglücklichen Opfer des Irrthums und des Betrugs schon vorher an Geist und Herz verwahrlost, und nun zu solchen Greueln verleitet, gewissenlos in Jammer und Elend gestürzt haben.

Wohl sind wahr und inhaltschwer *Schillers* Worte:

Der Mensch ist frey geschaffen, ist frey,  
Und würd' er in Ketten geboren.  
Lasst euch nicht irren des Pöbels Geschrey,  
Nicht den Missbrauch rasender Thoren.  
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,  
Vor dem freyen Menschen erzittert nicht!

und der Nothwendigkeit nachzugeben weiss; wer von seinen Vortheilen, Rechten und Ansprüchen nie und in keinem Fall etwas fahren lassen, ja bey aller physischen und moralischen Ohnmacht immer noch *mehr* erlangen will: der läuft, schon im gewöhnlichen Gange menschlicher Angelegenheiten, Gefahr, Alles auf einmal zu verlieren, sich selbst und die Seinigen unglücklich zu machen. Das unendlich grössere Unglück bey Regenten ist's aber, dass Ein Schwächling dieser Art, wenn er vom Throne stürzt, Tausende und Millionen in seinen Fall verwickelt und mit sich in den Abgrund hinunter reisst! . . Dieses sollten die Fürsten und ihre Rathgeber, bevor sie das Aeusserste blindlings und ohne Noth wagen, doch wohl erst bedenken, und dabey auch den Umstand nicht ausser Acht lassen, dass (wie schon oben der Freund unsers Dichters sagte) wer durch seine eigene Schuld verliert oder fällt, niemand anzuklagen habe, als sich selbst. Nur dem unverdienten Unglück gebührt Mitleiden und Achtung. — Wie die That und ihre Beweggründe, so ist ihr Werth und ihre Belohnung. Wohlfahrt, Ehre und Ruhm, oder Unglück und Schande, — die Aerndte entspricht der Aussaat! Auf Regenten und Staaten (erinnerte schon *Herder* zu seiner Zeit) hat die Natur nicht gerechnet, sondern auf das Wohlseyn der Menschen in ihren Reichen. Jene büssen ihre Frevel und Unvernunft langsamer, als sie der Einzelne büsset, — — zuletzt aber büsset es der Staat und sie mit desto gefährlichem Sturze. In allem diesem zeigen sich die Gesetze der Wiedervergeltung nicht anders als die Gesetze der Bewegung bey dem Stoss des kleinsten physischen Körpers, und der höchste Regent *Europa's* bleibt den Naturgesetzen des Menschengeschlechts sowohl unterworfen, als der Geringste seines Volks. Sein Stand verband ihn bloss, ein Haushalter dieser Naturgesetze zu seyn, und bey seiner Macht, die er nur durch andere Menschen hat, auch für andere Menschen ein weiser und gütiger Mengengott zu werden. Vernunft und Billigkeit allein dauern, da Unsinn und Thorheit sich und die Erde verwüsten. —

Doch sind wir, bey allem dem, noch immer geneigt, zu glauben, dass, wenn jene grosse Revolution im Süden nicht zu frühe ausgebrochen, oder doch nicht durch den doppelten (politischen und religiösen) Fanatismus und durch die vielfältige fremde Einwirkung, vornehmlich aus dem grausam listigen Albion her, verdorben, und eine so geistvolle, so reizbare und

so viel vermögende Nation nicht von ihrer, Anfangs so schönen, Tendenz abgeleitet, und, allen Grundsätzen einer gesunden Politik zuwider, zum Krieg gezwungen und gewöhnt, ja vollkommen *militarisirt* worden wäre,<sup>14</sup> die so sehr gewünschte stille Reform endlich doch Statt gehabt, und die Regierungen, durch die allgemeine Stimmung vermocht, dasjenige nach und nach freywillig gethan haben würden, was jetzt nur die eiserne Nothwendigkeit erzwingen konnte, und um so gewisser erzwingen musste, da man sich unglücklicher Weise immer noch erst mit der Frage, *Ob?* beschäftigen wollte, wo doch die Zeit zu deren Erörterung nun schon längst vorüber war, und kaum noch die Bestimmung des *Wie?* mehr von der Willkühr der Fürsten und ihrer Minister abhängen konnte. Denn:

Eben dieses *Wie?* oder auf *welche Art* die Grundreform, deren Bedürfniss nun schon allgemein erkannt oder doch überall gefühlt worden, bewerkstelliget werden könnte? und ob die neue Verfassung und Regierung dieses oder jenes Staates, in Absicht auf die *Form*, eine konstitutionelle *Monarchie*, oder aber eine sogenannte *Republik* seyn und heissen sollte? nur *das* war noch die weitere, wesentliche Frage; — nicht nur darum, weil die Menschen, überhaupt genommen, gewöhnlich mehr noch auf die Form und Benennung, als auf die eigentliche Bedeutung der Worte und das Wesen der Sache zu sehen pflegen, sondern auch desswegen, weil das schon vor Jahrtausenden aufgestellte hochwichtige politische Problem, welches in den letzten Jahrhunderten, und in unsern Tagen mehr als je vorhin, den Scharfsinn der talentvollsten Männer beschäftigt hatte, — *die beste, zweckmässigste Organisirung und Verwaltung eines Staates* — dieses grosse, folgenreiche Räthsel des Contrat social, damahls noch immer nicht hinlänglich erörtert, viel weniger aufgelöset oder zur vollen Klarheit und Evidenz gebracht war; weil man, ferner, seine Begriffe und Ideale von jeher meistens nur nach *den* Mustern abstrahirt und gebildet hatte, welche man in der *Geschichte*, bey den alten und

<sup>14</sup> Doch — *das Üble selbst führt Gutes auch mit herbey!* Eben diese Militarisirung und die dadurch bewirkte Uebermacht Frankreichs wird einst auch der Tyranney der merkantilschen Universal-Monarchie ein Ende machen; so wie sie den Feodalismus bereits in den meisten Staaten Europa's vom Throne gestürzt hat.

neueren Völkern, oder in den noch bestehenden, minder rechts- und zweckwidrig eingerichteten *Nachbarstaaten*, vorgefunden; und weil, endlich, gerade in diesem Falle (bey der vorzunehmenden neuen Einrichtung des Staates) allerdings sehr viel, wo nicht Alles oder doch das Meiste, eben auf die *Form* ankam; indem sie hier noch mehr, als sonst irgendwo, vom Wesen der Sache selbst unzertrennbar ist.

Es ist hier wohl nicht der Ort, alle die Regierungsformen (einfache und vermischte) aufzuzählen, welche in der Theorie möglich und in gegebenen Fällen an sich gut sind, oder in den verschiedenen Staaten wirklich vorhanden waren, und worunter dieser oder jene gewählt und angenommen werden konnte. Noch weniger wird man sich anmassen, bestimmen zu wollen: *welche* dieser Verfassungen und Regierungsformen, nach der gegenwärtigen Stufe der Nationalbildung, dem Charakter, oder der besonderen physischen Lage und den übrigen Verhältnissen des Volks in diesem und jenem Lande, vor allen andern annehmlich und empfehlungswerth, oder mit was für Modificationen hiernach allenfalls diese oder jene mehr als irgend eine andere anwendbar gewesen wäre. So viel aber schien gewiss und in der öffentlichen Meynung ausser Zweyfel zu seyn, dass dem damahligen Grade der allgemeinen Europäischen Kultur und dem wirklichen Bedürfniss oder gesellschaftlichen Zustande der Menschen dieses Welttheils weder das *Feodal-Königthum* und sein Anhang (der hochbegünstigte, steuerfreye, und dem Ganzen überall zur Last gewordene *Geburtsadel*) in den bisherigen Monarchien, noch die bloss befehlende und ohne Arbeit geniessende *Erbaristokratie* in den sogenannten Freystaaten oder Republiken, und Republiketten, angemessen war. Die reine Demokratie oder Völkregierung aber, wie jene in den kleinen Kantonen des Schweizerbundes, entsprach weder den Begriffen und sittlichen Gewohnheiten oder der Denk- und Handlungsweise, noch den übrigen gesellschaftlichen Verhältnissen der Völker in Staaten von grösserem Umfang, wo Einheit und Grösse der Macht (concentrirte, schnell und unwiderstehlich wirkende Kraft) um so nothwendiger und heilsamer ist, je zahlreicher die Bevölkerung und grösser die Ausdehnung des Gebietes.<sup>15</sup> Von einer

<sup>15</sup> Dass ein grosses, zahlreiches Volk sich selbst regiere, d. i. seine öffentlichen Angelegenheiten unmittelbar selbst besorge, ist jetzt wohl eine schon an sich unmögliche Sache. Wo auf Erden möchte aber wohl

unumschränkten oder absoluten Monarchie hingegen konnte bey civilisirten Nationen (in Europa überhaupt) gar nicht mehr die Rede seyn.<sup>16</sup>

auch ein Volk, von mehreren Millionen Köpfen, schon jetzt zu finden seyn, das verständig und reif genug oder zu dem Grade moralischer Güte gelangt wäre, dass es sich auch nur durch eine ganze, aus Hunderten bestehende, Versammlung von noch so gut gewählten Repräsentanten ruhig regieren lassen könnte? — Vielleicht einst, nach Jahrtausenden, irgend eine Portion des Menschengeschlechts, in einem überaus glücklichen, von fremden Staaten und Völkern ganz abgesonderten, insularen Winkel der Welt!

Für uns Europäer, wie wir nun einmal sind, und wahrscheinlich noch lange, sehr lange bleiben werden, dürfte diese Regierungsform (die reine Demokratie) wohl eher zu wünschen, als zu hoffen seyn; — so sehr auch übrigens jeder bessere Mensch geneigt seyn mag, *Carnots* schönen Irrthum zu theilen; und so schmerzlich es auch für jedes edlere Gemüth ist, in dem langen süßen Traume unsanft gestört und aus dem lieblichen Paradiese allgemeiner Freyheit und Unschuld auf einmahl in das rauhe Gebiet der Wirklichkeit versetzt zu werden! *cui sic extorta voluptas, et demptus per vim mentis gratissimus error.* —

Doch — welcher Sterbliche wagt es, die Absicht und den verborgenen Plan des Schöpfers erforschen und die Stufe im Voraus berechnen zu wollen, welche die Menschheit im Gange ihrer Entwicklung nach dem Verlauf künftiger Jahrtausende zu erreichen bestimmt seyn mag? Und wer darf sagen, dass der jedem unverdorbenen Gemüth inwohnende, unwiderstehliche, und nie zu befriedigende Trieb, — stets einem höhern und immer höhern Ideal nachzustreben, ohne sich je dem entschwebenden Urbilde nähern zu können, — dass dieser schöne, bedeutungsvolle Trieb, eine zwecklose und bloss zufällige Eigenschaft der menschlichen Seele sey, da es doch gewiss und offenbar ist, dass in dem ganzen Reiche der Natur vernünftiger Weise nichts zwecklos und zufällig genannt werden könne?

Wir bekennen daher, dass wir gar nicht der Meynung jener Herren beystimmen können, welche im ganzen Gange der Angelegenheiten des menschlichen Geschlechtes nichts als einen ewigen Kreislauf erblicken wollen. Im Gegentheil halten wir diese traurige Lehre für falsch und unerweislich; eine Lehre, deren eifrige Prediger uns schwerlich jemahls von der Reinheit ihrer Absichten überzeugen werden. Die innere Stimme, oder der Gott in uns, das innigste Gefühl und das allgemeine Interesse der Menschheit, — mit einem Worte, *Verstand* und *Herz*, und also die *Wahrheit* selbst, spricht zu sehr wider sie. Und darum glauben wir vielmehr, dass dasjenige, was bessere und aufgeklärtere Männer von der Perfektibilität des Menschen überhaupt behaupten, von seiner bürgerlichen oder gesellschaftlichen Existenz und von den zum Behufe derselben erforderlichen politischen Institutionen eben so, wie von seiner moralischen Individualität, gelten müsse; um so mehr zwar, da diese nur in Gesellschaft denkbar und einer wirklichen Vervollkommnung fähig ist, sonst aber bloss eine thierische Natur und keine menschliche

Da es nun, nach der Summe aller billigen Wünsche und Forderungen, darauf ankam: den Staat — der menschlichen Natur, der Vernunft und dem Zwecke der Gesellschaft gemäss, —

Individualität seyn würde. (Der Mensch in dem isolirten oder sogenannten Natur-Stande, in welchen man ihn wohl durch Abstraction versetzen kann, ist seinem Wesen nach im Körperlichen sowohl, als im Geistigen, bekanntlich ebenfalls nur ein *Thier*, wie andere Thiere.) — Mit Recht singt *Klopstock*:

„Weise Menschlichkeit hat den Verein zu Staaten erschaffen,  
Hat zum Leben das Leben gemacht.

Wilde leben nicht; sie sind jetzt Pflanzen, dann athmen  
Sie als Thier ohne Seelengenuss.

Hoch stieg in Europa empor des Vereins Ausbildung,  
Naht dem letzten der Ziele stets mehr.

Unsere Meynung gehet also dahin: dass die Kultur oder die moralische Güte und überhaupt der ganze gegenwärtige gesellschaftliche Zustand der Europäischen Menschheit noch bey weitem nicht so beschaffen sey, dass die reine Demokratie für Staaten von grösserem Territorial-Umfang und einer verhältnissmässigen Volkszahl schon jetzt empfehlungswerth, oder, wenn sie irgendwo wirklich eingeführt würde, von langer Dauer seyn könnte. Dem sey aber, wie ihm wolle: der Beruf und die unerlässliche Pflicht eines jeden *Mannes* ist, vor allem zwar seine eigene Individualität, d. i. sich selbst, immer mehr zu vervollkommen, dann aber zugleich, so viel an ihm liegt, auch zur Eutwickelung der moralischen Kräfte seiner Brüder freudig und gewissenhaft beyzutragen, und zur Beförderung des grossen Werks der allgemeinen Ausbildung möglichst mitzuwirken. Die Mittel dazu sind in seine Hände gegeben, oder sie liegen vor ihm. Die Tendenz der neuen Weltordnung geht eben dahin. Das Wesen, die Grundlage, der bis jetzt zweckmässigsten politischen Institution, oder des konstitutionellen Monarchismus, der dieselbe befördern kann und soll, — die *Idee des Rechtes*, ist eine grosse und schöne Idee, und die Verbreitung oder Realisirung derselben ist des Strebens und der Bemühung aller Guten und Edlen werth. Dem trefflichen *Jüngling* aber, der seine höhere Bestimmung fühlt, und feuriger nach diesem Ziele strebt, rathen auch wir:

„Dass er für die Träume seiner Jugend  
Soll Achtung tragen, wenn er Mann seyn wird,  
Nicht öffnen soll dem tödtenden Insekte  
Gerühmter besserer Vernunft das Herz  
Der zarten Götterblume — dass er nicht  
Soll irre werden, wenn des Staubes Weisheit  
Begeisterung, die Himmelstochter, lästert!“

<sup>16</sup> Wiewohl es noch heute eine Regierung giebt, die Pope's bekannten Spruch: *Let Fools discept on forms of Government; the best administred is the best!* zu ihrem Symbol erwählt und die Absicht zu haben scheint, durch ihr kluges und humanes Benehmen uns alle mit dieser anti-europäischen Regierungsform auszusöhnen. Wofür jedoch, der Menschenfreund und Weltbürger ihr keinen Dank schuldig seyn kann.

von neuem so zu organisiren, dass überall ein rechtliches Verhältniss zwischen dem Fürsten und dem Volke durch gemeinsame Uebereinkunft hergestellt, und dasselbe öffentlich und laut vor aller Welt bestätigt werde;<sup>17</sup> und also ein auf den Grundsätzen der allgemeinen Gerechtigkeit, oder der *Idee des Rechts*; beruhendes, von dem bisherigen ganz verschiedenes, wirkliches Gemeinwesen, eine wahre *Republik* (republica, in dem Sinne des Wortes, wie ihn hernach *Kant* entwickelt und näher bestimmt hat) zu gründen, und das zu deren Verwaltung erforderliche *Herrscheramt*<sup>18</sup> dergestalt einzurichten, dass die höchste Staatsgewalt durch eine wohlgeordnete Gegenmacht in stetem Gleichgewicht erhalten werde, und vor Missbrauch oder Ausartung gesichert bleibe:<sup>19</sup> so schien das schon bekannte *repräsentative System* hiezu unentbehrlich und in jedem Falle allein zweckmässig zu seyn. Es blieb demnach, gewissermassen, nur die einzige Frage im Allgemeinen noch zu erwägen übrig: Ob nicht, um diesen heilsamen Zweck desto leichter und schneller zu erreichen, etwa die so sehr und so allgemein gerühmte *Brittische* Konstitution und Regierungsform (König und Parlament in zwey Corps oder Kammern) auch in den übrigen Monarchien, und die *Nordamerikanische* (Congress, mit einem periodisch abwechselnden Präsidenten) auch in den sogenannten Republiken, und in wie fern beydes, oder mit was für wesentlichen Abände-

<sup>17</sup> Ein solches Beyspiel gab hernach (im Jahre 1791) die Polnische Nation mit ihrem Könige wirklich; und sie erwarb sich dadurch die gerechtesten Ansprüche auf die Achtung, so wie durch ihr unverdientes Unglück auf das Mitleiden und Wohlwollen der Welt. — Wohl ihr! Der Rächer und Wiedererwecker der Nationen ist erschienen, und Er hat sie seines Beyfalls und Schutzes würdig befunden.

<sup>18</sup> Bekanntlich hatten zwey mächtige Monarchen schon vorher laut erklärt, dass der Regent der erste Diener und Verwalter des Staates sey. Dafür gebührt dem König *Friedrich II.* und dem Kaiser *Joseph II.* unsterbliche Ehre.

<sup>19</sup> Eine Aufgabe, welche die edlen und weisen Fürsten des Rheinischen Bundes, nach dem einladenden Beyspiel und der offenbar volkgünstigen Absicht des grossen Stifters und Beschützers, eben jetzt zur vollkommenen Beruhigung ihrer Völker auflösen können, und dieses zu thun hoffentlich auch nicht lange mehr säumen werden, — wenigstens dann nicht, wenn einst der Bundestag, den Einige erst abzuwarten scheinen, die allgemeinen Verhältnisse näher bestimmt und regulirt haben wird.

rungen, welche nach der besonderen Lage und Eigenthümlichkeit der respect. Länder und Völker rathsam oder nothwendig seyn möchten, nachzuahmen wäre?<sup>20</sup> Denn wie? und auf welche Art sonst der alte verworrene und rechtlose Zustand der Dinge abgeändert und verbessert werden sollte? und *wie* die unsern Wünschen und Bedürfnissen angemessenste Verfassung eigentlich beschaffen seyn müsste? oder vielmehr, *wie* dieselbe am leichtesten, d. i. mit möglichster Schonung der Privat-Interessen und ohne Schaden oder Verwirrung des Ganzen, an die Stelle der vorigen gesetzt, und das Gemeinwohl erzielt werden könnte? *das* mochten wir wohl alle, mehr oder weniger, fühlen und ahnen, keineswegs aber, trotz aller noch so glänzenden Theorien, bestimmt wissen, klar und deutlich erkennen. — Dass übrigens die Menschen in *den* Europäischen Ländern, welche von je her monarchisch regiert worden, keine Vielherrschaft und keine Volksregierung, die sogenannten Republikaner hingegen keinen König haben wollten, — begreift wohl *Jeder*, der die Allmacht der Gewohnheit kennt, ohne Mühe. Und so richtete jeder Theil, bey der nun einmahl unumgänglich gewordenen, seine Blicke zuerst entweder nach England, oder nach den Vereinigten Staaten in Nordamerika hin; weil hier und dort das repräsentative System, welches allgemein für gut, heilsam und beneidenswerth erkannt wurde, wirklich schon vorhanden, und was an diesen Verfassungen etwa noch mangelhaft oder unpassend seyn mochte, leicht abzuändern war.<sup>21</sup>

<sup>20</sup> Wie es z. B. jetzt mit dem *Code Napoléon* geschieht, welcher, seiner Grundsätzen und wesentlichen Bestimmungen nach, nun schon bald der Codex der ganzen Europäischen Menschheit seyn und die civilisirte Welt vor der Rückkehr alles Feodal-Unfugs wahrscheinlich auf immer sicher stellen wird.

<sup>21</sup> Man sollte glauben, dass diess in solchen Ländern am leichtesten gewesen wäre, wo die sogenannten *Stände* ohnehin schon Theil an der Gesetzgebung, und nicht nur über die Frage *Wie?* sondern vor allem auch über das bedeutungsvolle *Ob?* zu berathschlagen und mit zu entscheiden hatten. Indessen ist's aber nicht zu läugnen, dass eben diese ständische Verfassung das grösste Hinderniss bey jeder volksgünstigen Reform zu seyn pflege: eine Klippe, woran schon mancher edle und wahrhaft väterlich gesinnte Fürst scheitern musste. Diese Verfassung ist, anstatt ein Bollwerk der National-Freyheit gegen den Despotism zu seyn, gewöhnlich nur die Scheidewand, die den Fürsten von seinem Volke trennt und in der Verwaltung die Schnellkraft der höchsten

Was indessen diese beyden Staatsverfassungen und Regierungsformen selbst anlangt: so war *die* der neuen Freystaaten, abgesehen auch von dem föderativen, obgleich von jenem

Staatsgewalt lähmt; der vielfältigen Nachtheile zu geschweigen, welche das Ganze von den damit verbundenen Vorrechten und Privilegien leidet. — Und das mag eben die Hauptursache seyn, warum der grosse Wiederhersteller der staatsgesellschaftlichen Principien, oder der socialen Ordnung, diese Verfassung überall aufhebt, den Regenten vollkommene Souverainetät giebt, und hierdurch öffentlich zeigt, wie gern Er ihnen die hohe Freude und den Ruhm gönnt: »die ersten Stifter und Gründer eines rechtlicheren Zustandes und einer gesetzmässigen Freyheit in ihren Reichen nicht minder, als ihrer eigenen Dynastien zu seyn.« Er wagt hierbey um so weniger etwas, da Er alle diese Fürsten persönlich, und ihre Umgebungen genau kennt, folglich auch wohl wissen muss, welchen Gebrauch sie davon machen werden. Das erhabene Beyspiel, welches Er selbst giebt, bezeugt und erklärt deutlich genug seine reine und wahrhaft wohlthätige Absicht. — Wehe den Fürsten (und ihren Nachkommen), welche diese Absicht verkennen könnten! Wehe aber auch den Völkern, wenn wir uns hierin täuschen und die Sache sich wirklich doch anders, als wir glauben, verhalten sollte! .. Aber: *Pata viam invenient.*

Übrigens ist es bey allem dem, nicht zu läugnen, dass die mehrgedachte Verfassung in einem ganz besonderen Falle einstweilen allerdings ein nothwendiges Uebel, und wohl auch noch etwas mehr als diess, seyn könne: da nämlich, wo von der Existenz und Energie der Reichstände zugleich die ganze Nationalität und Selbstständigkeit des Volkes abhängt. Dieser seltene und wirklich sonderbare Fall könnte jetzt nur in einem solchen Lande irgendwo Statt finden, wo die Regierung, ihrem ganz eigenen Geist und Verwaltungssysteme nach, völlig fremd und mit dem Charakter und der nationalen Individualität der Regierten nicht nur gar nicht identisch, sondern auch stets in entschiedener Opposition und Wirksamkeit wäre, und also bloss darum an dem Sturze der alten Verfassung arbeitete, um selbst nach Willkühr Gesetze geben und allerley ihr beliebige Anordnungen treffen — d. i. ohne Widerrede Steuern auflegen, Rekruten ausheben, Kriege führen, Sitten, Gebräuche und Sprache verändern, und so endlich *Allen* ohne Unterschied eben das Eigenthümliche in allem benehmen und nach und nach vertilgen zu können, was sie (die Millionen, Adel und Volk) zu einem moralisch-politischen Ganzen, zur *Nation* macht, und was also ihnen Allen gerade das Liebste, Theuerste und Ehrwürdigste seyn und bleiben muss! . . . Diese alte Constitution, wie fehlerhaft und unzweckmässig sie sonst auch seyn mag, ist dann noch immer ein wahres Palladium, das nicht sorgsam genug verwahrt und bewacht werden kann. Die Gefahr, die gegründete Furcht vor der grössten aller Calamitäten, die einer Nation, welche dieses Namens noch werth ist, widerfahren können, macht in einem solchen Lande, dass man die mit der alten Verfassung verbundenen Mängel und Lasten, (diese mögen noch so gross und drückend seyn), noch immer mit Geduld erträgt, und nur im Stillen auf bessere Zeiten

in Holland und in der Schweiz verschiedenen System, zum Theil ebenfalls nur eine *Copie*, wiewohl eine verbesserte, nach den Lokalitäten, Begriffen und Erwartungen der dortigen Welt modificirte, veredelte Copie des alten Originals im Mutterlande; und also an sich eben so wenig ein vollkommenes Muster demokratischer Verfassungen für andere Völker und Länder, als dieses hochgepriesene und oft beneidete Urbild selbst ein in allen seinen Parthien vollendetes Ideal für die Continental-Monarchien, oder ein bewunderungswürdiges Werk des Genies und der Weisheit; — wofür es doch so oft ausgegeben, so laut angerühmt wurde . . . Das Werk der politischen Weisheit war sie, die Britische Konstitution, wohl nicht: indessen aber doch immer noch die beste monarchische Verfassung, welche damahls in Europa hätte nachgeahmt werden mögen. Denn, was einst jener grosse und weise Mann, den das freye dankbare Rom »*Vater des*

---

hofft; so wie es das tägliche Gebet eines jeden Patrioten und Menschenfreundes seyn muss, dass die Erfahrung und der Geist der Zeit, dass das vielfältige fremde und einheimische Unglück, (welches bey einem so verkehrten System, und in so gespannten, so unnatürlichen Verhältnissen, nie zu vermeiden ist,) und das lehrreiche Beyspiel anderer, weiserer Staaten, endlich doch auch die Regierung *seines* Vaterlandes auf bessere Gedanken bringen, und ihr über ihre eigentliche Bestimmung, über ihre heiligste Pflicht, und über ihr wirkliches Interesse so wohl, als über ihre prekäre Lage und die schauerliche Tiefe des Abgrundes, an dessen Rande der ganze Staat durch ihre Schuld wankt, die Augen öffnen möge!

Hierdurch wollen wir indessen ganz und gar nicht behaupten, dass diess irgendwo in Europa eben *jetzt* wirklich der Fall sey. Wir wünschen überhaupt zu nützen; und wir sind weit von der Absicht entfernt, diejenigen zu beleidigen, denen man auch dann, wenn sie sich irren, nie die schuldige Achtung versagen darf. Sollten sich aber dennoch irgendwo Gewalthaber finden, die sich hierbey getroffen fühlen, und etwa glauben, dass alles dieses *von* und *zu ihnen* gesagt werde; so mögen sie auch nicht vergessen, zu bedenken: dass nicht *der* Schriftsteller ein Freund der Völker und ihrer Regierungen zu nennen sey, (zumahl *jetzt*) welcher ihnen schmeichelt und die Wahrheit selbstsüchtig verbirgt, oder Thatsachen verdreht, da es gar zu schaaamlos seyn würde, sie ganz und öffentlich zu läugnen. Gewöhnlich zeigt der Erfolg, früher oder später, *wer* einst es gut und redlich mit ihnen gemeint habe. Dann aber ist es, leider! zu spät. Cassandra, die Unglückselige, schweigt; aber die verhörte oder verschmähte Göttin der Wahrheit und Gerechtigkeit rächt sich, und straft die Bethörten streng und unerbittlich; — während Clio die That und ihre Folgen in die unvergänglichen Tafeln der Weltgeschichte, Anders zur Warnung, einschreibt.

*Vaterlandes*« nannte,<sup>22</sup> als das höchste *Ideal* einer guten und zweckmässigen Staatsverfassung aufgestellt hatte,<sup>23</sup> das schien jetzt in England schon *verwirklicht*, durch eine ziemlich lange Dauer bewährt, und also wohl auch für andere Länder empfehlungswerth zu seyn; um so mehr, da kaum irgend eine andere damit auch nur in Vergleich kommen durfte.<sup>24</sup> Was im übrigen diese Konstitution seitdem geworden? wem dieselbe heut zu Tage günstig, und in wie ferne sie noch empfehlungswerth sey? oder was nicht alles in zwey bis drey Jahrzehnden, unter Pitt's und seiner würdigen Schüler Regierung, aus ihr sowohl, als aus der einst so freyen und stolzen Nation selbst, habe gemacht werden können? das wollen wir jetzt nicht erst fragen. Jeder verständige und unbefangene Europäer auf dem

<sup>22</sup> ... Roma parentem,  
Roma patrem patriae Ciceronem libera dixit!

*Juvenalis.*

<sup>23</sup> optime constitutam rempublicam, quae ex tribus generibus illis, regali, optimatum, et populari, modice confusa sit.

<sup>24</sup> Auch hatte die einhellige Stimme der aufgeklärtesten Männer in Europa für dieselbe entschieden. — Von vorzüglichem Gewicht in der öffentlichen Meynung musste insbesondere der laute Beyfall seyn, den ihr die grossen, überall gelesenen und mit Recht bewunderten, Schriftsteller Frankreichs gegeben. Dass diese, von der Sorbonne, den Parlamenten und dem Hofe verfolgten, und von der Priesterkabale unaufhörlich gereizten Autoren eine Konstitution hochgepriesen und als beneidenswerth dargestellt, oder doch nebenher und wie im Vorbeygehen mit Lob erwähnt haben, unter deren Schutze die Pressfreyheit so sicher blühte, und so herrliche Früchte trug, — das lag wohl in der Natur der Sache. Aber auch andere gelehrte und würdige Männer lobten mit nicht weniger Eifer und Wärme das Gute und Schöne daran. Unter diesen hat in Deutschland Hr. v. *Archenholz* das Verdienst, die Leser seiner in derselben Absicht herausgegebenen Schriften auch auf die Mängel und den Verfall der gedachten Konstitution sowohl, als auf die unglaublich schnelle Ausartung der Sitten und politischen Denkungsart der Nation selbst und ihrer alles wagenden, gar nichts mehr schonenden Regierung aufmerksam gemacht zu haben. Die Romanschreiber und Theaterdichter hingegen fanden, lange Zeit hindurch, die meisten ihrer Ideale von Grossmuth, Freymüthigkeit, Liberalität und allen edlen Gesinnungen, (wie z. B. Frau v. *Stael* noch jetzt *ihren* Oswald) fast immer nur in England, und erhielten oder befestigten die allgemein günstige Meynung, welche man schon hatte, auf alle Art nur noch mehr, und zwar in Deutschland so sehr, dass die Anglomanie hier endlich ganz einheimisch wurde. Noch zur Zeit könnte man vielleicht von Tausenden mit Recht behaupten, was ein grosser Geschichtschreiber des Alterthums von einem gewissen Volke sagt: Sed vulgus — ne adversis quidem ad vera mutabantur!

festen Lande weiss nunmehr, was er davon zu denken habe. Die schrecklichen Wirkungen der goldnen Früchte dieses verbotenen, mit Menschenblut genährten Baumes sind bekannt genug. Und wer die Folgen der fluchwerthen Geschenke der Brittischen Pandora noch nicht kennt; wer noch heute zweifelt, oder weitere Beweise nöthig hat, und seinen eigenen Augen nicht traut: der befrage Irland, Dänemark, Schweden, Italien, Holland, Spanien, Frankreich und Deutschland; er befrage Europa, beyde Indien, die ganze Welt! . . .

Ein paar andere Verfassungen in Europa, die einige Aehnlichkeit mit der Brittischen hatten oder zu haben schienen, waren kaum einiger Aufmerksamkeit, um so weniger der Nachahmung werth; so gewiss und leicht im übrigen auch diese (wie alle andere) noch jetzt ihre Lobredner zu Hunderten finden! Da nämlich die Millionen, welche unter dem Drucke aller dieser »glücklichen Konstitutionen« im Elende schmachten, nicht ihre Stimmen dawider erheben dürfen; sondern nur im Stillen leiden und seufzen, ja wohl gar für die Erhaltung und ewige Dauer derselben beten und bluten, alle Unthaten und Gräuel eines gegen ihren Erlöser erregten, endlos fortwüthenden Kriegs erdulden müssen; — bis einst, früher oder später, (wenn das Maass voll und die Zeit gekommen ist) auch ihnen die Stunde schlägt, und sie von den herzlosen Unterdrückern auf immer befreyt.

Wohl mag in einem Feodal-Reiche, dessen Monarch auswärts nur mit seines gleichen zu thun hat, — wo kein mächtiger konstitutioneller Nachbarstaat zu bekämpfen und der dritte Stand im Innern noch nicht zu Kräften und politischer Wichtigkeit gelangt ist; wohl mag in einem solchen Lande der Erbadel die erste und stärkste Stütze des Thrones und der Monarchie seyn. *Montesquieu's* Ausspruch hierüber unterliegt keinem Zweifel. Der Fürst auf einem solchen Throne hat seine ganz eigenen Rechte und Ansprüche auf Land und Leute. (Und darum mag er in Deutschen Staaten auch von jeher »Landes-Fürst«<sup>25</sup> geheissen haben; bekanntlich ist das Feodalwesen germanischen Ursprungs.) Der Adel oder die weltliche und geistliche Feodal-Aristokratie hat ebenfalls die ihrigen, — Vorrechte, Privilegien,

<sup>25</sup> Die Bedeutung des Wortes »Landes-Herr« und die verschiedenen Dinstinctionen in Hinsicht auf die Titulos Juris dieser Art, sind dem Verfasser nicht unbekannt.

Immunitäten aller Art und ohne Zahl.<sup>26</sup> Das Interesse, die Sicherheit und die Gefahr von beyden (Fürsten und Adel) sind gleich und gemeinschaftlich. Sie sind vermöge der Natur ihres Bundes in ewigem Antagonismus, in immerwährender Opposition und Antipathie mit dem Volke. Sie müssen sich demnach wechselseitig helfen, sie müssen sich mit Wort und That unterstützen, und alle die Eintracht und Harmonie, welche bey Verbindungen, die nicht auf Vernunft, Recht und Billigkeit gegründet werden, nur immer möglich ist, unter einander auf das sorgfältigste zu erhalten suchen. Dieses gute Vernehmen und freundschaftliche Eintracht ist um so nothwendiger, da der gemeinschaftliche Gegner, da der nächste und furchtbarste Feind, gegen dessen Rechte und Vortheile ihr Bündniss gerichtet ist, und den sie folglich auch ohne Unterlass zu beobachten und zurückzuhalten haben, im Innern des Landes und mitten unter ihnen selbst ist, von allen Seiten sie umgiebt, und bey der ersten Gelegenheit sie alle angreifen und zermalmen, ja den ganzen Staat in eine neue, noch ärgere Anarchie stürzen, und der nächsten auswärtigen Macht zur Beute liefern kann. Dieser fürchterliche innere Feind — zehnmahl schrecklicher noch für jede ungerechte Regierung, als der gefürchtete und nach der gewöhnlichen Tendenz aller Nachbarstaaten (als *Staaten*) vielleicht nur auf Gelegenheit lauernde Gegner von aussen, — ist, wie man sieht, die grosse Mehrzahl der eigenen Unterthanen, das Volk, die *Nation* selbst! . . sie, die Alles seyn sollte, und Nichts ist! deren Namen und Rechte jetzt die wenigen Tausende oder Hunderte usurpiren, welche sich im Laufe rechtloser, barbarischer Zeiten zu ihren Herren und Repräsentanten aufgeworfen und konstituirt haben, und welche dieselbe seitdem gemeinschaftlich niederdrücken, und so lange immer

<sup>26</sup> Die bey ihrer ersten Verleihung, als *Entschädigung* oder Ersatz für diesen oder jenen Verlust, z. B. für Bewachung und Vertheidigung der Landesgränzen auf eigene Kosten, in Ermangelung eines besoldeten stehenden Heeres, und als *Belohnungen* für wichtige, dem Staat geleistete Dienste, (also nicht für fremde, oder ererbte und eingedebete, sondern für wirkliche, persönliche Militär- oder Civil-Verdienste) allerdings billig, gerecht und zweckmässig, auch nothwendig gewesen, durch ihre Erblichkeit und Vervielfältigung aber für das Gemeinwesen schädlich, und für die grosse nicht privilegirte Mehrheit der Landeseinwohner drückende, zuletzt unerträgliche, Lasten und Missbräuche geworden sind.

drücken werden, bis sie endlich diese legale Unordnung und herkömmliche Tyranney nicht mehr ertragen kann oder will.

Aber auch *dann*, wenn dieser Feodal-König oder Landesfürst und Despot, und der mit ihm verbündete Civil- und Priester-Adel, von dem innern, durch sie selbst erschaffenen und ewig gereizten, Gegner nichts für den Augenblick zu besorgen haben; auch *dann*, wenn es ihnen gelingt, das Volk durch die bekannten Mittel der Regierungskunst in *ihr* Interesse zu ziehen, den Krieg mit dem auswärtigen Feinde zu nationalisiren, und es also im Namen des Staates oder »*Vaterlandes*« (des physischen nämlich; denn ein bürgerliches hat es ja nicht) wider den gefürchteten oder beneideten und gehassten Nachbar auf Augenblicke, Tage oder Wochen, zu begeistern; — selbst in diesem Falle wird das Feodal-Reich gegen einen nach den Grundsätzen des neuen konstitutionellen Monarchismus eingerichteten Staat, von gleicher Grösse und Bevölkerung, nie im Kampfe bestehen können, sondern ganz gewiss und bald, vielleicht auf immer, unterliegen und von der Willkühr, Grossmuth und Gnade des Siegers abhängen müssen! der aber dann der überwundenen, nicht zu ihrem Unglücke besiegte Nation auch ein neues bürgerliches Leben, eine bessere politische Existenz verleihen kann. Für diesen Fall gilt eben insbesondere einer der sinnvollsten Orakelsprüche des schon genannten unsterblichen Autors: »*Une conquête peut détruire les préjugés nuisibles et mettre une nation sous un meilleur génie.*« —

Der konstitutionelle, oder republikanische Monarch — in dem richtigen, schon erklärten Sinne des Wortes — ist nicht *Landes*-Fürst oder Herr und Eigenthümer der Erde, des *Bodens*, (der nicht *Ihm* allein, sondern *Allen*, der ganzen Staatsgesellschaft, gehört) viel weniger der *Menschen*, die auf demselben wohnen und ihn bebauen. Auch ist er nicht der Chef und der Verbündete des Adels, — der privilegierten, auf Unkosten Anderer lebenden und mitregierenden, weltlichen und geistlichen Erbaristokratie, dieses kleinen und sehr beschwerlichen Theils vom grossen Ganzen. Er ist aber Staats-Chef, Fürst, Oberhaupt, König oder Kaiser der Landeseinwohner, der Bürger, des Volks: erster Repräsentant, Führer und Lenker der Staats-Macht; bekleidet mit aller Kraft und Stärke, die der obersten Staats-Würde, die der Majestät des Herrschers, gebührt. Seine oberherrlichen Rechte und Ansprüche

sind auf die Rechte der Gesammtheit der Bürger oder Bewohner des ganzen Staatsgebietes, auf den Willen und das ganze physische und moralische Vermögen der *Nation* gegründet. Er herrscht, er regiert mit Macht, Ansehen und Glanz, in Formen, die in der Grundverfassung bestimmt und festgesetzt; nach Gesetzen, die auf die Bedürfnisse und den Charakter, auf die Sitten, Neigungen, Eigenheiten und Gebräuche dieses Landes und Volks, und also auf das Gemeinwohl, das Glück und die Wohlfahrt (*salus publica*) Aller, die dazu gehören, berechnet sind. Sein Fürstensitz, der *Thron*, steht oder fällt nur mit dem Ganzen. Nicht dieser oder jener einzelne Stand, nicht ein Theilchen, oder die kleine begünstigte Minorität, ist seine Stütze. Jedes Auge wachet für ihn, jeder Arm erhebt sich auf den ersten Wink zu seiner Vertheidigung. Denn die Sicherheit, das Wohl, die Freyheit und die Ehre, die grössten und heiligsten Interessen von Allen und Jedem, sind an dessen Dauer und Festigkeit geknüpft. Ein solcher Regent hat nichts von der Untersuchung seiner Rechte und Befugnisse zu besorgen; diese sind laut und deutlich in der Staatsverfassung selbst ausgesprochen, und sie liegen klar und anschaulich da vor den Augen der Welt.<sup>27</sup> Darum scheuet Er auch nicht das Licht der Wahrheit, nicht die Tugend, den Verstand und die Aufklärung seines Volkes; Er befördert diese vielmehr aus allen Kräften. Denn je aufgeklärter, einsichtsvoller, tugendhafter, an Geist und Herz gebildeter seine Nation ist: desto leichter und angenehmer wird Ihm ja die Ausübung seiner Berufspflichten, sein schweres, mühevolleres, oft undankbares Regierungsgeschäft; desto fester,

<sup>27</sup> «Il y a un voile, qui doit toujours couvrir tout ce que l'on peut dire et tout ce qu'on peut croire du droit des peuples et de celui des princes, qui ne s'accordent jamais si bien ensemble que dans le silence.» — *Schlözer* (allg. Staatsrecht S. 6.) nennt diese Behauptung des *Card. von Retz* falsch und unmenschlich. Das ist sie freylich; aber *falsch* nur in dem Falle, wenn man sie von den gegenseitigen Rechten und Verhältnissen des Volkes und des Fürsten in einer konstitutionellen Monarchie versteht. Im Feodal-System ist sie buchstäblich *wahr*; und so gilt der Tadel nur diesem. Darum war es auch seit Jahrhunderten überall ein Lieblings-Grundsatz, eine in ihrer Art allerdings consequente, politische Maxime der weltlichen und geistlichen Aristokratie, — eine Maxime, die man den Regenten nicht oft genug wiederhohlen und auf das Gewissen legen könne, — *«dass man den Bauer und den Bürger in einer rohen Unwissenheit erhalten müsse!»*

unerschütterlicher und sicherer steht ja sein Ansehen, und desto gewisser ist ihm die Achtung seiner Zeitgenossen, so wie der Ruhm und die Unsterblichkeit seines Namens bey der Nachwelt. Gerechtigkeit gegen Alle ist seine erste, heiligste und theuerste Pflicht. Vor Ihm, wie vor dem Gesetze, dessen Wächter und Vollzieher Er ist, sind alle Bürger gleich; vor Ihm gilt kein anderer Unterschied oder Vorzug, als welchen wohlangewandte, staatsnützliche Talente, Wissenschaften und Kenntnisse, geben. Diese erkennt, schätzt, ehrt und liebt Er; auch weiss Er es am besten, wie sehr sein eigener Vortheil und Ruhm es erheische, dass Er sie auszeichne, befördere und königlich ehre, da er sie nicht belohnen kann.

Ein solcher Thron ist ehrwürdig und heilig. Und ein Monarch, der werth ist, ihn einzunehmen, — der seine hohen Herrscherpflichten kennt, und sie genau, immer und gewissenhaft erfüllt; ein solcher Monarch, in einem so konstituirten Staate, ist der wahre Vater seines Volks, ist das sichtbare Ebenbild Gottes auf Erden, und die Zierde, der Stolz, die Wonne der Menschheit! ein wohlthätiger Menschengott, dessen Anblick jedem edlen, jedem guten und denkenden Mann, auch im Auslande, Ehrfurcht und Liebe einflößen, ja dem unbiegsamsten Demokraten selbst Achtung gebieten muss. Denn nur unter Seiner Aufsicht und Pflege, nur in einem auf diese Weise rechtlich geordneten und so verwalteten Staate, blühet ja (wenn sonst irgendwo) wahre, vollkommene Freyheit;<sup>28</sup> nur da und unter Ihm ist jeder Bürger gleich und wahrhaft frey, — sicher an Leib, Ehre und Vermögen, (in so fern schwache, gebrechliche Menschen es unter einander seyn können) und froh seines

<sup>28</sup> Ach umsonst — sagt Deutschlands Lieblingsdichter in seiner erhabenen Melancholie, bey dem Antritte des neuen Jahrhunderts, —

Ach umsonst auf allen Ländercharten  
Spähst du nach dem seligen Gebiet,  
Wo der Freyheit ewig grüner Garten,  
Wo der Menschheit schöne Jugend blüht.

Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken  
Und die Schifffahrt selbst ermisst sie kaum,  
Doch auf ihrem unermessnen Rücken  
Ist für zehen Glückliche nicht Raum.

In des Herzens heilig stille Räume  
Musst du fliehen aus des Lebens Drang;  
Freyheit ist nur in dem Reich der Träume,  
Und das Schöne blüht nur im Gesang.

Daseyns im gewissen, ungestörten Besitze aller Güter und Annehmlichkeiten des geselligen Lebens, im freyen und freudigen Spiel aller seiner Kräfte.

Ist's Wunder, dass Ihm, dem Gottähnlichen Wohlthäter, der freye verständige Mensch, dass Ihm der gute, glückliche Bürger willig gehorcht und gern folgt? dass in Ihm sich jeder Gute und Edle gross und geehrt fühlt? Ihm und dem Staate mit wahrer, inniger Neigung, Liebe und Treue anhängt, und in Zeiten der Gefahr für Beyde Gut und Leben wagt, sich selbst zum Opfer hingiebt, und gern den schönen *Tod für's Vaterland* stirbt?...

Und *das* wäre denn ungefähr der Unterschied zwischen dem barbarisch rohen Feodalwesen und der demselben entgegengesetzten konstitutionellen oder republikanischen Monarchie, den noch jetzt so viele Halbblinde und Einäugige immer nicht sehen, die unzähligen Selbstlinge und moralischen Polipheme aber noch weniger eingestehen wollen; — der litterarischen Kleinstädter nicht zu gedenken, die, ewig in den engen Schranken ihrer Stubengelehrsamkeit befangen, sich nie auf einen höheren Standort zu versetzen, noch von den lächerlichen Ansichten, Vorurtheilen und Wahnbegriffen loszumachen wissen, welche oft wahrlich nur in ihrem *Krähwinkel* zu Hause seyn mögen. *Das* wäre, ungefähr und im Allgemeinen, die *neue Weltordnung*, welche so Manche, auch bessere und würdige Männer, noch immer nicht begreifen können, — gutmüthige, selbstgetäuschte Patrioten, die immer noch den eben so unschädlichen als geräuschlosen Sturz der unbehülflichen und schon längst in sich selbst zerfallenen Konstitution ihres sogenannten »*Heilig Deutsch-Römischen Reichs*« und die ehemalige, halborientalisch-gravitätische Herrlichkeit ihrer dreymahlhundert gnädigsten Gebieter, ja sogar die damit nun auf einmahl ganz verschwunden seyn solende Nationalität und »*Deutschheita* (?) ihrer Sprachgenossen, trostlos bejammern! . . . .

Gleichwohl ist's gewiss, und niemand soll es läugnen, dass eben die Einführung der Herrschaft solcher Gesetze, unter der Aufsicht und Leitung solcher Regenten; eben die Begründung einer, dem gegenwärtigen Grade der Kultur oder dem endlichen Resultate aller der Veränderungen, welche in dem gesellschaftlichen Zustande seit Jahrhunderten vorgegangen waren, ange-

messenen neuen *Ordnung* der Dinge im Inneren der Staaten nach den Grundsätzen des allgemeinen Rechts, so wie auch die Festsetzung eines besseren, für alle Mächte des Europäischen Bundes oder Staaten-Vereins gleich verbindlichen und unverletzlichen *Völkerrechts*, in Rücksicht auf die Beziehungen und Verhältnisse derselben unter einander; — dass eben diese neue rechtmässige Ordnung, eben diese, die Nationalität und selbstständige Individualität eines jeden Volkes von Innen und Aussen sichernde *Grundreform* der Europäischen Welt, schon vor mehr als zwanzig Jahren der sehnliche Wunsch und eine bestimmte Tendenz der ganzen civilisirten Menschheit war.

Dieser Wunsch, diese allgemeine Tendenz offenbarte sich schon während des Amerikanischen Kriegs deutlich genug; noch deutlicher aber und unverkennbarer in dem ewig denkwürdigen Zeitpunkte, wo die grosse Revolution in Frankreich ausbrach, — eine Revolution, die, allen Symptomen nach, nur der erste Anfang zur allgemeinen politischen Reform und Umgestaltung dieses ganzen Welttheils war, und also (wie schon erwähnt worden) bald auch für die übrige Welt (so weit nämlich die Europäischen Besitzungen reichen) höchst wichtig und folgenreich werden musste. Woher denn sonst der laute, unzweydeutige Beyfall aller denkenden und aufgeklärten Männer in Europa? woher die gespannte Aufmerksamkeit und Erwartung, die allgemeine Theilnahme aller, auch nur einigermassen kultivirten und nicht ganz unmündigen, Völker an diesem grossen, mit Recht jedes menschliche Gemüth aufregenden Weltereigniss? — Der grösste Dichter des Jahrhunderts pries in seinem Greisenalter sich glücklich, *«dass er Diess erlebte!«* und es kränkte sein *deutsch-patriotisches Herz tief, «dass nicht sein Vaterland es war, das auch von dem Staube des Bürgers Freyheit erhob, Beyspiel strahlenden Völkern umher; denen nicht nur, die Europa gebar.»* . . Merkwürdiger aber noch sind die Worte, welche *Schillers* hoher Genius, schon ein paar Jahre vor jener Epoche, seinem Marquis von Posa in den Mund gelegt und damit gleichsam den ganzen Inhalt der künftigen Reform angedeutet hatte. Wer den Zweck der bürgerlichen Vereinigung und das Wesen der Staatsgesellschaft kennt; wer den Sinn und die Folgen des mit Recht berüchtigten und schon längst aus dem ganzen Gebiete der Staatsgelehrsamkeit eliminirten Sat-

zes: *origo majestatis a Deo*, einsieht; und wer endlich die volle Bedeutung und Wichtigkeit des bekannten schweren Problems: *miscereres olim dissociabiles, principatum ac libertatem*, begreift und ganz versteht, — ein Problem, von dessen glücklicher Auflösung eben der republikanische Monarchismus (die konstitutionelle Monarchie) das erwünschte Resultat ist: *der* wird jene merkwürdigen Werte des gedachten philosophischen Dichters auch hier mit Vergnügen lesen und darin zugleich die Bestätigung dessen finden, was wir oben behauptet haben. — Spaniens Monarch, Philipp II., an den die Rede gerichtet ist, kann hier füglich als Repräsentant des Feodal-Königthums und der (geistlichen und weltlichen) Erbaristokratie betrachtet werden. »Sanftere (spricht der edle, begeisterte Seher)

..... Sanftere

Jahrhunderte verdrängen Philipps Zeiten,  
Die bringen mild're Weisheit; Bürgerglück  
Wird dann versöhnt mit Fürstengrösse wandeln,  
Der karge Staat mit seinen Kindern geitzen,  
Und die Nothwendigkeit wird menschlich seyn.

..... eis Geben Sie,

Was Sie uns nahmen, wieder. Lassen Sie,  
Grossmüthig, wie der Starke, Menschenglück  
Aus Ihrem Füllhorn strömen — Geister reifen  
In Ihrem Weltgebäude. Werden Sie  
Von Millionen Königen ein König. —

..... Geben Sie

Die unnatürliche Vergött' rung auf,  
Die uns vernichtet. Werden Sie uns Muster  
Des Ewigen und Wahren. — — Ihre Schöpfung  
Wie eng' und arm! Das Rauschen eines Blattes  
Erschreckt den Herrn der Christenheit — Sie müssen  
Vor jeder Tugend zittern. — — Weißen Sie  
Dem Glück der Völker die Regentenkraft,  
Die — ach so lang' — des Thrones Grösse nur  
Gewuchert hatte. Stellen Sie der Menschheit  
Verlornen Adel wieder her. Der Bürger  
Sey wiederum, was er zuvor gewesen,  
Der Krone Zweck; ihn binde keine Pflicht,  
Als seiner Brüder gleichehrwürd'ge Rechte.« —

Der praktische Versuch, das grosse politische Experiment, musste freylich erst noch vor unsern Augen gemacht, das beliebte, einzig heilbringende, repräsentative System noch mehr ausgebildet, nach und nach vervollkommnet, und die Grundlage desselben, die Ausübung des *Wahlrechts*, näher bestimmt und regulirt, zugleich die Idee einer republikanischen oder wahrhaft konstitutionellen Monarchie, welche die neue rechtmässige Ordnung erhalten und befestigen sollte, mehr entwickelt, durch verständige, zweckmässige Anwendung realisirt, und durch den Erfolg bestätigt werden, — mit einem Worte: annehmlich und allgemein wünschenswerth seyn. Leider aber konnte dieses nicht leicht anders, als nach vielfältigen, oft wiederholten Proben und Erfahrungen geschehen; so bedenklich und gewagt es auch immer seyn mochte, in Dingen von dieser Art und Wichtigkeit erst *Proben* anzustellen! — Ein solcher Versuch, ein solcher Moment ist höchst wichtig und gefahrvoll; denn Alles steht auf dem Spiele. Ein Irrthum, eine Uebereilung, vielleicht ein einziger Fehlgriff, kann das Schicksal von Millionen auf mehrere Menschenalter hinaus entscheiden, die Ruhe und Sicherheit der ganzen Nation, und nach Umständen auch die politische Existenz des Staates, kosten. . . . Darum dürfen die Stellvertreter und Bevollmächtigten des Volks auch nur durch den unwiderstehlichen Drang der Umstände, nur durch die letzte, äusserste Noth dazu veranlasst und berechtigt werden, sobald die bisherigen Gewalthaber nicht selbst bey Zeiten zur Reform schreiten und aus eigenem Antriebe Hand an das Werk legen oder doch aufrichtig und redlich mitwirken wollen; — ein Fall, der bey alten und veralteten Regierungen nicht wohl vorausgesetzt, noch weniger *dann* erwartet werden kann, wenn der Anfang dazu nicht mit ihrem Willen geschehen, und der Erfolg *gegen* ihren Sinn oder gar wider ihre schon öffentlich erklärten Absichten ist. (Sollten sie auch hernach noch so sehr und noch so laut ihre herzlichste Beystimmung betheuern.)

Und in dieser höchst schwierigen Lage befand sich die National-Repräsentation bey demjenigen Volke, welches zu der allgemeinen Europäischen Reform den Anfang machen oder den Anlass geben und endlich dieselbe auch wirklich bewirken musste. Kein Wunder, dass sie in der neubetretenen gefährlichen Bahn nicht festen und sicheren Tritt fortzuschreiten wusste! dass sie mitten in den Stürmen einer nie erhörten allge-

meinen Gährung aller staatsgesellschaftlichen Elemente, und rings umher von tausendfältiger Gefahr, Tod und Verderben bedroht und geängstigt, so lange von Abgrund zu Abgrund herumgetrieben wurde, bis nicht ein neuer weiserer Pilot, wie vom Himmel gesandt, in der letzten Noth erschien, mit übermenschlich starker Hand das Ruder fasste, und das zerbrechliche, schon dem Versinken nahe Staatsschiff mitten durch die schrecklichen Klippen der politischen Scylla und Charybdis (der demokratischen Anarchie und des Royalismus) in den langersehnten Hafen der Freyheit, der Eintracht und des Ruhms, hineinführte!<sup>29</sup> —

<sup>29</sup> Die National-Repräsentation in Frankreich beging in den verschiedenen Perioden der Revolution, nach unserer individuellen Meynung, folgende Hauptfehler, welche als die Quellen aller ihrer anderen politischen Missgriffe, so wie der darauf erfolgten unzähligen Unglücksfälle, betrachtet werden können:

a) Die Uebereilung im Umwerfen und Niederreissen aller bisherigen Formen; ohne zugleich etwas Neues und Besseres aufgeführt zu haben, was mit gutem Erfolg an die Stelle des Altgewohnten, obschon nicht mehr Anpassenden und Haltbaren, hätte gesetzt werden können.

b) Die nicht minder unüberdachte Nachahmung einer fremden Verfassung, und die *gänzliche* Trennung aller Staatsgewalten; — wozu sie wohl durch die damahls beliebten Theorien und durch die allgemein herrschende Meynung von den Vorzügen der (wahrlich mehr nur nach ihrer äusseren Form, als nach ihrem eigentlichen Wesen gekannten) Brittischen Konstitution mag verleitet worden seyn.

c) Die eben so wenig überlegte, zu grosse Beschränkung der königlichen, bloss vollziehenden und aller Theilnahme an der Gesetzgebung beraubten, Macht. Das dem König statt der Initiative eingeräumte berüchtigte Veto war nicht nur ganz unnütz und zwecklos, sondern es musste auch für den Regierer selbst (in den dermaligen Umständen) höchst gefährlich und bey wiederhohlttem Gebrauche verderblich werden.

d) Die Nichtachtung der religiösen Meynungen und der sittlichen Gewohnheiten; wogegen sich der mächtigste Gesetzgeber selbst wohl hüten muss, jemahls zu verstossen; wenn er nicht dem Gedeihen seines eigenen Werks hinderlich seyn will.

e) Duldung der im ganzen Reiche zerstreuten, und durch Correspondenz zusammenhängenden, politischen Corporationen; — eines übermächtigen und höchst gefährlichen Staates im Staate, der früher oder später das Ganze in Verwirrung bringen musste.

f) Die Erklärung der *Republik*, oder vielmehr die Verwandlung der republikanisch-konstitutionellen Monarchie in eine unnatürlich grosse *Demokratie*. Hiernach hätte ein aus 25 Millionen Köpfen bestehender, fast allenthalben von abgeneigten, ja feindselig gesinnten

Betrachten wir nun den politischen Zustand der Völker in *dem* Zeitpunkte, wo der Verfasser des vorliegenden lyrischen Werks den dritten Theil und namentlich denjenigen Gesang dichtete, worin die oben angeführte Stelle verkömmt:

und schon zur offenen blutigen Fehde sich rüstenden, Feodal-Regierungen umgebener *Staat* ganz ohne *Chef* sicher und lange bestehen sollen! —

g) Der öffentliche, langwierige Process und die endliche Verurtheilung und Hinrichtung des *Königs*.

h) Das berüchtigte Dekret vom 15ten December 1792 wegen gewaltsamer Revolutionirung aller von den Französischen Truppen besetzten Länder. — Endlich

i) die abermahlige (im J. 1795) zu grosse Beschränkung der von allem Antheil an der Gesetzgebung ausgeschlossenen und bloss executiven Macht sowohl, als die zu grosse Zahl der an Gewalt und Ansehen ganz gleichen obersten Magistratspersonen, denen dieselbe anvertrauet wurde. Dadurch ist nicht nur die in der Verwaltung unentbehrliche Einheit und Schnellkraft, und also die zweckmässige Leitung der Staatskräfte, ganz unmöglich gemacht, (was für Scheingründe auch dafür der beredete *Boissy D'Anglas*, in seinem *Discours préliminaire au Projet de Constitution*, im Namen der Commission der Eilfe, anführen mag) sondern auch die Pentarchie gleichsam gezwungen worden, ihre Macht auf alle Art zu erweitern; — was aber gerade vermittelt der ihr eingeräumten *Conduite des négociations* und *Initiative pour la guerre* am leichtesten geschehen mochte. —

Zu einer ausführlichen Erörterung aller dieser Fehler ist hier wohl nicht der Ort. Wer aber darüber nachdenken will, wird finden dass es den coalirten Regierungen in Europa, bey der damahligen Stimmung der Völker, ohne eben diese Fehler nie möglich gewesen wäre, eine Nation mit Krieg zu überziehen, deren Sache die Sache aller übrigen Nationen war. Die traurigen Folgen dieser grossen politischen Sünden haben auch wir alle mit tragen müssen; und noch jetzt leiden wir alle daran. Das schrecklichste Resultat hievon aber war, dass die grössten und heiligsten Interessen der Menschheit dabey auf das gefährlichste compromittirt wurden. Wehe den Europäischen Völkern auf Jahrhunderte hinaus, wenn die wider Frankreich verbündeten Mächte damahls *gesiegt*, und den kaum errichteten Thron der neugebornen Freyheit gestürzt hätten! . . . Vor dem blossen Gedanken an die Möglichkeit eines solchen Unglücks schaudert die Seele zurück, und fühlt sich zugleich mächtig gedrungen, die allgütige Hand der Vorsehung im tiefsten Dankgefühl anbetend zu segnen, dass sie es *nicht* geschehen liess. Wohl ist das *Gottes Finger!* und nun auch allerdings *nichts weiter zu predigen, als, dass Jeder sich füge in die neue Weltordnung, und alle moralische Brauchbarkeit mitnehme, die für die alte unnütz verschwendet wurde!* —

so sehen wir, dass damahls nicht nur gar kein republikanischer oder wahrhaft konstitutioneller Monarch in Europa noch vorhanden, sondern auch der Einzige schon längst vom Throne gestürzt war,<sup>30</sup> dem dieser Name zuerst mit Recht gegeben werden konnte. Damahls war das schon erwähnte verhängnisvolle Räthsel des gesellschaftlichen Vereins noch nicht gelöst: wenigstens zeigte der langwierige Versuch noch immer kein Resultat, welches für befriedigend hätte erklärt werden mögen; wiewohl es auch wahr ist, dass dieses politische Experiment zu jener Zeit schon der Entwicklung ziemlich nahe und dabey vorauszusehen war, dass eben diese, in ihren Folgen nicht zu berechnende und darum auch für die Europäische Menschheit, wo nicht für das ganze Menschengeschlecht, so wichtige, obschon sehr schwierige und überaus verwickelte Operation, unter der Leitung des allgewaltigen Meisters, der die Vollendung derselben auf sich genommen hatte, nicht lange mehr währen dürfte.\* Frankreich war noch nicht in seine natürliche politische Lage zurückgetreten. Es war, nach der äusseren Form seiner Verfassung, noch nicht eine wirklich konstitutionelle, republikanische Monarchie; — ungeachtet der allerdings schon sehr monarchischen Einheit und Energie seiner Regierung, welche aber derselben vorzüglich nur die höchste Magistratsperson, oder (nach Josephs II. Ausdruck) *der erste Verwalter des Staates*, durch eigene Persönlichkeit und Grösse zu verschaffen wusste. Kurz: dieses grosse Reich war noch nicht *das* geworden, was es nach dem Charakter, der Lage und dem daraus

<sup>30</sup> Ein trauriges Opfer fremder Herrschsucht und Thorheit sowohl, als der eignen Kurzsichtigkeit und *Schwächel* . . . die in dem Oberhaupt eines grossen *Staates*, zumahl in Zeiten der Gährung, tempus, quo regni moles operosa laborat, bey weitem gefährlicher und verderblicher für das Ganze ist, als schrankenlose Despotie und Tyranny selbst.

Um wie viel schrecklicher aber noch muss das Loos des Volkes in einem Lande seyn, wo nicht nur der Regent ein Schwächling, sondern auch die Regierung oder die höchste Staatsgewalt selbst (durch irgend einen Grundfehler der Verfassung) ohne hinlängliche Kraft ist, auf das Ganze mit gehörigem Nachdruck einzuwirken und das erschütterte zerfallende Gebäude mit Macht zusammen zu halten! Ein Gott erbarme sich da des unglücklichen Landes und lasse seinen Zorn nicht lange darüber walten.

\* Und diess mag auch der Sinn des Dichters seyn, wo er weiter unten, in demselbigen Gesange, vom *mahren Ziele* spricht.

entstehenden Bedürfniss der Nation, oder doch des ungleich grösseren Theils derselben, hätte seyn sollen und in den ersten Jahren der wieder erlangten Freyheit hatte werden wollen. Um so weniger also war damahls noch ein Königreich von Italien, ein Königreich von Bayern und Westphalen mit seiner Verfassung da; — der anderen, auf mehr oder weniger ähnliche Art nach den Principien des neuen repräsentativen Systems organisirten, Staaten nicht zu gedenken. Im Gegentheile waren die Grundsätze dieser neuen Staats-Organisation und die verworrenen Elemente der aus dem Chaos der halblateinisch und halbgermanischen Barbarey hergebrachten alten Feodal-Unordnung in der politischen Welt einander so entgegengesetzt, ihr Antagonismus so entschieden, und der Kampf des Rechts und Unrechts (des guten und bösen Princips) oder des Lichts und der Finsterniss, das ist, der liberalen Ideen und des rohen Egoismus, so bestimmt, so klar und unzweydeutig,<sup>31</sup> dass die meisten Regierungen in Europa, anstatt mit vereinten Kräften und kluger Vorsicht an einer zweckmässigen Entwicklung oder Anwendung dieses neuen, nach der schrecklichen Explosion jenes politischen Vulkans nun einmahl nothwendig gewordenen Europäischen Systems (welches wohl einst, früher oder später, das *Weltsystem* werden wird) zu arbeiten, und zu diesem heilsamen Endzwecke die talentvollsten und weisesten Männer unter ihren Unterthanen um sich her zu versammeln, sich

<sup>31</sup> . . . Rudis, indigestaque moles;

Nec quicquam, nisi pondus iners, congestaque eodem

*Non bene junctarum discordia semina rerum.* —

Sic erat *instabilis tellus, innabilis unda,*

*Lucis egens aer: nulli sua forma manebat;*

Obstabatque aliis aliud: quia corpore in uno

Frigida pugnabant calidis, humentia siccis,

Mollia cum duris, sine pondere habentia pondus.

*Hanc Deus et melior litem Natura diremit!*

Diess ist, was wir bis jetzt noch mit Wahrheit sagen können. Der sehnliche Wunsch eines jeden Menschenfreundes muss nun wohl seyn, dass bald auch das Uebrige in Erfüllung gehen und jeder vernünftige Europäer mit Freude sprechen möge:

*Quae postquam evolvit, caecoque exemit acervo,*

*Dissociata locis concordi pace ligavit!*

Wahrlich, ein grosses, göttliches Loos, den Schöpfer der Welt so nachahmen zu dürfen! und das höchste, schönste Lob, wornach ein Sterblicher nur immer streben mag!

bekanntlich vielmehr, im Angesichte der Nationen, wider dasselbe förmlich erklärt und von neuem einen Vertilgungskrieg begonnen hatten. Unbekannt noch immer mit dem Geiste der Zeit; getäuscht noch immer über die wahre Beschaffenheit ihrer eigenen Lage sowohl, als über die wirklichen physischen Kräfte und über das noch weit grössere, nie zu berechnende *moralische Vermögen* des allgewaltigen Gegners, (den man doch, wie die Erfahrung es lehrte, nie ungestraft reitzen oder beleidigen konnte); getrieben, jetzt nur noch mehr, von ihren Leidenschaften — von Neid, Furcht, Hass und Groll; und uneingedenk der grossen, allgemeinen Gefahr, womit der Alleinbesitz des Welthandels die Freyheit und Unabhängigkeit des ganzen Continents von Tag zu Tage mehr bedrohte —: haben sich die meisten Mächte des festen Landes mit eben derjenigen Regierung verbunden und zu Werkzeugen der Zerstörung und der ewigen Unruhe brauchen lassen, gegen deren weltbekannte Arglist, Heucheley und gemeinschädliche Nebenabsichten, sie sich auf das sorgfältigste hätten verwahren sollen.<sup>32</sup> Durch

<sup>32</sup> Gegen das Weltmonopol und den seit einigen Jahrzehnden ganz kaufmännisch gewordenen Geist jenes insularen Volkes, (das im übrigen allerdings auch noch jetzt Tausende von guten und edlen Menschen aufzuweisen haben mag, welche einer jeden Nation Ehre machen würden) gegen diesen *insularen* und geldgierigen Geist, oder vielmehr gegen die unerhörte politische Immoralität und die tyrannischen Anmassungen der kriegslustigen und mehr als *punischen* Regierung desselben Volkes, sich durch innige Eintracht und Verbindung unter einander wenigstens für die Zukunft sicher zu stellen, — *das war für sie Alle* ein um so dringenderes Bedürfniss und zugleich eine um so unerlässlichere heilige Pflicht geworden, je weniger die einzige grosse Continental-Macht, welche, (ihrer geographischen Lage und nicht zu läugnenden anderweitigen Ueberlegenheit nach) die Retterin und Beschützerin der übrigen seyn soll, nach den kaum überstandenen Stürmen und Gefahren einer solchen Revolution und eines solchen innerlichen und auswärtigen Krieges, im Stande seyn konnte, die ihr gebührende erste Rolle und die damit verbundene Oberleitung der See-Angelegenheiten des festen Landes schon jetzt zu übernehmen; und je mehr sie selbst alles Mögliche gethan hatten, um eben diese schützende Macht zu schwächen, so wie jene merkantilisch habsüchtige Regierung in ihren kecken Entwürfen und Prätensionen immer mehr zu bestärken und durch eine grenzenlose Willfährigkeit sie gleichsam dazu aufzufordern!

Diese unrühmliche Willfährigkeit und Unpolitik kann und darf um so weniger entschuldigt werden, da der Sold, den sie von den herzlosen Insulanern unter dem trügerischen Titel »*Subsidien*« erhalten haben, — der *Sold*, wofür das kostbare Blut von Hunderttausenden

dieses unnatürliche und darum auch höchst unpolitische Bündniss, durch diese beyspiellose Verblendung, und die daraus entstandene hartnäckige Fortsetzung eines ewig unverantwortlichen blutigen Kampfs, haben diese Regierungen ihre Staaten nach und nach der gänzlichen Erschöpfung und Auflösung entgegen geführt, sich selbst aber an den Rand eines Abgrundes gestellt, bey dessen Anblicke sie nun nimmermehr zur Besinnung kommen können; so, dass, bey noch längerem Widerstande, früher oder später sie *Alle* ohne Ausnahme endlich ganz gewiss unterliegen und hinabstürzen müssen.

„Das die Staaten verzehrende Feuer, schreib der Freund unsers Dichters schon vor vielen Jahren, ist in dem verwahrloseten Inneren der politischen Verfassung entstanden. Nicht nur sind die sichtbaren Pfeiler (die regulirten stehenden Heere und mannichfaltigen Finanzen) durch die Macht der Flamme geborsten; bis in die ältesten Grundfesten, Religion und sittliche Gewohnheiten, ist alles herunter gebrannt und zermalmet worden: wowider alle Rettungsmittel so wenig als Wasser gegen das Griechische Feuer vermocht, vielmehr durch die *Unzweckmäsigkeit ihrer Natur* und die *Verkehrtheit ihrer Anwendung* dem zerstörenden Elemente nur mehr Nahrung und verbreitete Action gegeben; so, dass die herrlichsten, gewaltigsten Strukturen, welche fünfhundert, welche tausend

---

unsrer Brüder vergossen, Thronen und Reiche umgestürzt, die Sicherheit und Ruhe, das Glück und das Vermögen von Millionen Menschen zum Opfer gebracht werden mussten, — da dieses *Blutgeld* selbst nur ein kleiner, karg zugemessener Theil unsers eigenen, im Welthandel erpressten, Goldes war! . . .

»Wir haben gestattet, (möchten auch wir, im Sinne jenes grossen Ministers, mit Unwillen ausrufen) wir haben gestattet, dass man uns durch Wörter und Töne getäuscht hat, als da sind: *Europäische Freyheit und Unabhängigkeit, gemeinschaftliche Sache und andere ähnliche Redensarten*. Und zu welchem Zwecke täuschte man uns? Um unsern Reichthum zu erschöpfen, die Vortheile unseres Handels aufzuzehren, unsere Nachkommenschaft mit einer unerträglichen Last zu beladen, und diese sowohl als uns selbst unauflöslich an das verhasste Sklavenjoch des Feodalismus zu ketten . . . Wahrlich! Nationen, die eine solche Behandlung ertragen, müssen alle Symptome der Mannheit verloren, und Regenten, die so mit den ihrer Weisheit und Sorgfalt anvertrauten Völkern verfahren, nie auch nur eine Ahnung von ihrer Pflicht und von politischer Intelligenz gehabt haben!«

Jahre und weit länger den Stürmen, den Erschütterungen, dem Alter getrotzt, Ehrfurcht geboten, und von der ausdaurendsten Festigkeit schienen, wie morscher Backstein in plötzlichen Ruin versunken, und alle noch bestehenden Bauten, fürchterlich erhitzt, bey der ersten Drehung des Windes in Eine allgemeine Flamme aufzulodern drohen.«

Quam multa fieri non posse, priusquam sint facta, judicantur!

*Plin.*

Aus allem, was bisher gesagt worden, ist nun der Sinn und die Meynung des Dichters bey der ausgehobenen Stelle, so wie auch bey manchen andern einzelnen Partien seines Werkes, leicht zu entnehmen.

Man vergesse demnach, vor allem, den grossen Unterschied ja nicht, der zwischen König und König, und, wovon dort eigentlich die Rede ist, zwischen einem Staatsbürger oder dem Unterthan eines wahrhaft konstitutionellen Regenten (eines Monarchen, dem das bedeutungsvolle und in der gesellschaftlichen Ordnung hochheilige Wort: *Majestät*, zukömmt) und jenem eines nicht nach den Grundsätzen des neuen Europäischen Systems konstituirten, anti-republikanischen Feodal-Königs Statt findet; — welcher letztere, nach dem Geiste der sogenannten Konstitutionen seines Landes, anstatt ein mächtiger Beschützer und wohlthätiger Vater für die grosse Majorität der Staatseinwohner, oder vielmehr für *Alle*, zu seyn, gewissermassen nur das partheyische Haupt oder der Verbündete der Erbaristokratie, oft wohl gar nur ein williger und folgsamer Sklave seiner privilegirten Diener und Mitregenten seyn soll.<sup>33</sup>

Der Eine (Unterthan) ist der Bürger eines nach den Principien des Rechts eingerichteten und im Sinne der hiernach bestimmten Verfassung verwalteten Staates. Er wird, als ein vernünftiges oder verständiges Wesen, nach den für alle Bürger dieses Staates festgesetzten Formen zu den allgemeinen Zwecken der gesellschaftlichen Vereinigung geführt, d.i. *regiert*;

<sup>33</sup> Und seyn *muss!* wenn er nicht mitten im fröhlichen Genusse des Lebens durch *Ankerströme* gestört und auf immer der Sorgen des Regierens enthoben werden will.

dergestalt zwar, dass der Entwicklung seiner Anlagen und Fähigkeiten, oder der Vervollkommnung seiner menschlichen Individualität, und der Verbesserung seines ganzen physischen und moralischen Zustandes, von Seiten des Staates nicht nur nichts in den Weg gelegt, sondern vielmehr auf jede nur thunliche Weise (durch öffentlichen Unterricht, National-Erziehung, zweckmässige Bildungsanstalten aller Art, u.s.w.) dafür gesorgt werde. Er hat, als Mitglied der Gesellschaft, als integrierender Theil des Ganzen, einen wirklichen, vom Staate anerkannten und beschützten, *persönlichen* Werth. Er hat gleiche Ansprüche und gleiche, seinen Rechten entsprechende, Pflichten, wie jeder Andere im ganzen Staate; — den Staatschef, als solchen, allein ausgenommen: eben darum, weil er Chef, Oberhaupt, und nicht bloss Mitglied der Gesellschaft ist. (Wiewohl sonst auch Dieser noch immer ein Mensch und Bürger und daher als solcher den Natur- und Staatsgesetzen ebenfalls unterworfen bleibt.) Er genießt endlich vollkommene Gewissensfreyheit, und nimmt (wenigstens mittelbar) Theil an der Gesetzgebung seines Vaterlandes. Kurz: Er ist *Bürger!* ein *freyer Mensch!* Und er darf, er kann mit Wahrheit und gerechtem Stolze sagen; »*Er habe ein Vaterland!*«...

Der andere — hat von allem diesem nichts. Er ist gleichsam *gesetzlos!* Er wird, wie im Kriegszustande, wo beym Waffengeräusch das Gesetz schweigen und die Civil-Behörde der Militärischen untergeordnet seyn muss, nur durch Befehle, Verordnungen, Patente, u.s.w. (die dort freylich auch *Gesetze* heissen, und ihm dafür gelten müssen) gewöhnlich nach Willkühr und Laune, nicht sowohl geleitet oder wie ein ewig unmündiges Kind am Gängelbände geführt, als vielmehr gleich einem Verstand- und Willenlosen Thiere mit Zwangsmitteln aller Art, mit Knuten u.s.w. getrieben;<sup>34</sup> — welche Zwangsmittel als nicht *unehrbar* zu betrachten, er bereits von früher Jugend an, durch Erziehung, Herkommen und tägliches Beyspiel, gewöhnt worden ist. Er ist kein Bürger des Staates; und also, im rechten Sinne des an sich ganz unschuldigen und gewiss nicht unwürdi-

<sup>34</sup> Wie z. B. bey manchen Deutschen Armeen noch jetzt sogar nach der *Ehre* mit *Prügeln!*... Wofür sich der *Soldat* überdiess noch förmlich *bedankens*, ja hier und da wohl gar die Hand seines Tyrannen küssen muss!!

gen Wortes, auch kein *Unterthan* eines Herrschers: er ist nur Knecht, nur Sklave des Herrn. Sein Verdienst, seine einzige Tugend, besteht im Schweigen und Gehorchen; so wie Denken und seine Meynung freymüthig äussern, ein hohes unverzeihliches Verbrechen ist, wofür er auf das strengste geahndet und mit dem gehässigsten Namen belegt werden müsse. Er ist, endlich, keine *Person*, sondern er gilt gar nur für *Sache!*... es sey denn, dass er, durch Geburt oder besondere Gunst, zu irgend einer von jenen privilegierten Casten gehöre, bey denen der Zufall die Stelle des Verdienstes vertritt, und welche sich mit dem obersten Gewalthaber (dieser sey und heisse nun, wer und wie er wolle) zum Nachtheil der grossen Mehrzahl von jeher verbunden und das nämliche Privat-Interesse haben, zur Unterdrückung und Herabwürdigung derselben mitzuwirken. Für ihn haben die heiligen Namen: *Mensch, Bürger, Recht, Gesetz, Vaterland* — keinen Sinn; und sie können keinen haben. Nur der hohle Klang der Worte: *Staat, Pflicht, Befehl, Gehorsam* — saust dumpf und betäubend immer und ewig um seine Ohren; ja er muss manchmal wohl gar von *Ehre* und *Ehrgefühl* sprechen hören: als ob es einen Staat ohne Bürger; als ob es Pflichten ohne Rechte, und als ob es Ehre ohne Verdienst oder thätige bürgerliche Tugend geben könnte!... Die Allmacht der Gewohnheit wirkt indessen auch hier, wie überall, Wunder. Und so geschieht denn manchmal wirklich, dass, bey der allgemeinen Verwirrung der Begriffe und einem von der schlaunen Minorität durch Lügen und trügerische Vorspiegelungen geweckten falschen Enthusiasmus, auch *er* oft jene Namen *nennt*, und dann mit selbstgefälliger Sklavenmiene um den Gnadenblick, seines angeborenen Treibers buhlt, — bereit, auf das Haupt eines Jeden, der nicht mitheult und raset, das Schwerdt oder den Kolben zu schwingen. Aber der künstlich erregte Sinnenrausch ist nicht von Dauer, und verrauchet bald wieder am nächsten Tage der Gefahr und Prüfung. Denn dieser sogenannte »*Patriotismus*«, diese ganz eigenthümliche »*Anhänglichkeit*« des armen gedankenlosen Gewohnheitsthiers an sein Land und dessen Herrn, ist nichts anders, als höchstens die Neigung und Liebe des nach und nach systematisch entmenschten Mönchs zu seiner Zelle und seinem Guardian, oder vielmehr (wie schon ein bekannter verdienstvoller Publicist

treffend sagte) »die Zuneigung der Kuh zu dem Stall, an den sie gewöhnt ist!« — — —

Und sollte oder könnte wohl diese systemmässige Herabwürdigung des Menschen, diese durch das barbarische Feodalwesen herbeygeführte schreckliche Anarchie, mitten in Europa, im 19ten Jahrhunderte, wo ein *Napoleon* auf dem ersten und mächtigsten der Thronen herrscht, wo Er für die Freyheit Europa's und für die Würde der Menschheit kämpft und das Schicksal der Welt mit allgewaltiger Hand lenkt; sollte und könnte sie wohl noch lange fortdauern? Sollte sie wohl, zur Schande des menschlichen Verstandes und Herzens, auch unter besseren, rechtlichen Männern immer noch ihre Vertheidiger finden? Und sollten Vernunft und Billigkeit, Wahrheit, Recht und Licht, nach dem langen harten Kampfe mit Unverstand, Trug, Unrecht und Finsterniss, nicht endlich doch einmahl und bald und vollkommen obsiegen?? . . . Nein, wahrlich nein! Das wäre gegen den natürlichen Gang der Dinge, und selbst in dieser grossen, wundervollen Zeit das grösste und traurigste aller Wunder. —

Der Herausgeber ist übrigens weit davon entfernt, sich einzubilden, dass er, in diesem Anhang, für gelehrte und höher gebildete Leser viel Neues gesagt habe. Auch lässt sich gegenwärtig über diese Dinge wohl wenig Neues mehr sagen. Indessen ist er aber doch der Meynung, dass es auch jetzt nicht schade, wenn man Wahrheiten dieser Art in Erinnerung bringt, und dabey die Begriffe etwas genauer scheidet; oder doch Die Verschiedenheit der Bedeutung leicht und oft missverständener Worte wenigstens durch Kontraste fühlbarer macht. Er enthält sich nun jeder weiteren Bemerkung, und überlässt es dem verständigen und gutgesinnten Leser selbst, über das hier Gesagte, so wie auch über den Inhalt und Werth des vorliegenden lyrischen Gedichtes, zu urtheilen, oder vielmehr über die darin berührten höchst wichtigen und ernsthaften Gegenstände nachzudenken.

Im Monat August, 1809.



A VIASKODÁS  
LÍRAI KÖLTEMÉNY

A hűbériségről és az új európai államrendszerről, vagyis a köz-  
társasági alkotmányú monarchiáról szóló

toldalékkal [ellátta]

a k i a d ó.

Egy rézmetszettel.

NÉMETORSZÁG, 1810.



*Ha munkám még találna néhány olvasóra az eljövendő évszázadban, azt kívánom, hogy látván, mennyire mentes voltam minden elfogultságtól és előítéllettől, ne kutassák az országot, ahol születtem; a kormányzatot, mely alatt éltem; a hivatalt, melyet hazámban viseltem a vallást, melyet követtem: csak annyit kívánok, hogy higgyenek nekem összes barátaik és polgártársaik.*

### A KIADÓ ELŐSZAVA.

Herder halála után ennek a lírai költeménynek egy töredéke a következő megjegyzéssel megjelent nyomtatásban az *Adrasteában*\*: „Ismeretlen kéz írása, egy magát meg nem nevező szerző irományai között találták.”

Az egész költemény most lát először napvilágot, olyan kéziratból, melyet a szerző betegsége idején, már évekkel ezelőtt azzal a megbízással adott át közeli jóbarátjának, hogy kinyomtatásáról csak akkor gondoskodjék, ha ő már meghalt, vagy ha az akkor Németországban megint kitört háború véget ér. De mindjárt kikötötte azt is, hogy ne nevezzék meg. Egyébként is mindig szeretett csendben hatni; még hozzá saját érdekeire való tekintet nélkül, többet törődött a jövővel, mint a jellel. Az ünneplést soha sem kedvelte. Sőt azt éppoly gondal hártotta el magától, mint aminővel mások tűzön-vizen keresztül török érte magukat. — A költemény korábbi megjelenését eddig különféle olyan körülmények és szempontok akadályozták, melyek a kiadó helyzetével és személyes viszonyaival állanak összefüggésben.

Mindössze ennyi, amit a szerzőről és művéről itt el kell mondanunk. Hasztalan kíváncsiskodás lenne, ha valaki még többet akarna megtudni róla. — Nem is lehet megtudni kilétét. — De ha mégis akadna valaki az olvasók közül, aki többet törödnék a költő nevével, mint munkájának tartalmával és értelmével; az vegye tudomásul azt a tényt: hogy ama kevesek között, akik őt közelebbről ismerték, és ezt a költeményt olvasták, egyetlenegy sem akad, aki vétene barátjának akarata ellen, és képes lenne ilyen indiszkrécióra. Van azonkívül közöttük néhány (főképpen az is, akinek az ajánlás szól), aki már nincs életben. „Legjobb lesz tehát itt is, ha úgy vesszük magát a könyvet, ahogy van, s nem kérdőzködünk pusztá nevek után.”

\* *Adrastea*. Leipzig, 1803. 6. köt. I. darab, 109. lap.



*A j á n l á s*

az 1. és 2. rész megküldésekor.

(Az 1799. esztendőben.)

*xxxx-nek.*

----- Tu calentem  
Debita sparges lacryma favillam  
Vatis amici.  
[----- Öntözd illendő köny-  
nyekkel a baráti költő szeretett  
hamvait.]

HORATIUS.

Igazságnak és embernek magasztos barátja!  
Testvéreid nyomorúsága szüntelen megindít téged.  
Szelid és emberségesen érző szíved megmozdul  
A fájdalom minden halk jajára.  
Együtt szenvedsz; s könnyeid omlanak,  
ha nem tudsz segíteni a szenvedőn.

És *Az*, kinek szenvedéseiről ez az ének  
Éji szomorú hangzatokkal zeng;  
Az, kinek lelki szorongását és kínjait  
Szigorú hűséggel látod itt ábrázolva,  
A te tulajdon, közeli jóbarátod volt —  
E szerencsétlen esztendőök során  
A hűség próbáját megállott, igaz barátod!  
Láttad egykor megvívni nehéz viaskodását,  
Láttad, hogyan leplezte el szellemét,  
Hogyan szívének szorongató, mély érzését.  
Mert Te — Te voltál hiszen egyetlen bizalmasa  
Mindenki, mindenki közül, kiket csak ismert,  
Aki előtt mélységesen szorongatott szívét, — ki előtt  
Egész lelke teljét megnyithatta!  
De te vagy az egyetlen, aki még most is,  
Az idők szorongatásában mindig biztos vigaszt  
(Az együttérzés édes vigaszát!) nyújt neki;  
*Most!* mikor a bizonytalan szerencse kezén  
Itt s ott alig találhat valakit,  
Kinek kedves az erény s drága az igazság!  
*Ebben* az átokterhes korszakban —  
Amikor becsület és bizalom, hűség és hit,  
S minden nemes érték, ami az embert egyébként  
*Emberré* teszi, s a pusztán csak földi állat  
Főlé, attól elválasztva, az égbe emeli,  
A fellázadt szenvedélyek e vad áradatában  
Már rég elsodortatván a földről,  
Szabad kényükre hagyta a rossz seregeit,

Melyek most már a világ legszebb s legjobb részét  
Hamarosan a régi éjbe taszítani fenyegetnek!  
*Ebben az országban!* — *itt*, ahol bennünket a  
Szerencse szeszélye, mint két eltévedt vándort,  
Egymáshoz vezérelt, azért, hogy most már mindketten  
Magunk is együtt túrvén, saját szemünkkel lássuk,  
Amit a hallgató a mesélőnek másként sohasem hitt volna el!

---

A Múzsza csendes megindultsággal Neked szenteli  
E hála könnyekkel meghintett koszorút,  
És komolyan s elgondolkozva függeszti fel  
A barátság oltárára! Kívánja,  
Hogy az — ha barátod egyszer megszabadul  
A halandó lét súlyos terheitől (márpedig  
Mihamar meg fog szabadulni: a fáradt szellemet  
Lenyomja a teher; a gyöngye porhüvely  
Inog már régen s összeomlással fenyeget!)  
S ha már a túl korán elért síron át  
A „Lelkek országába” távozott,  
És porai itt már rég elfeledve  
A Földanya hideg ölében nyugszanak; —  
Neked, ki társa voltál a szenvedésben s itt maradtál,  
Visszaemlékezésül az elmúlt napokra . . .  
Hogy [az a koszorú] tartós emlékműve legyen testvéri szeretetének,  
Az örök kötésnek záloga!  
Ó! hogy az még akkor is, mikor lelkünk  
Ott szabadon és boldogan ismét találkozik,  
(*Ott*, ama jobb világban, hol sem távolság,  
Sem Isten, sem sors a barátokat többé nem választja el),  
Ó! hogy ez a koszorú hervadatlan, a jók  
S nemeslelkűek előtt itt még *akkor* is mindig kedves és értékes  
És minden *barátnak* szent maradjon!

## A VI A S K O D Á S.

### I. rész.

#### *Szituációk.*

#### I.

Az élet útja mind sötétebb lesz előttem  
Mind bonyolultabb; s erőim már alig  
Elégéségek, hogy elhordozzam a súlyos terhet.  
Merre forduljak? Ily fáradtan még  
Mit lehet, mit szabad remélnem? Istenek! hát nem érnek véget,  
Sosem érnek már véget szenvedéseim?

Bizony a kegyetlenül kemény megpróbáltatás  
Már túl soká tart; bizony csak *ember* vagyok,  
A por gyermeke,  
Ki beszorulva a vad véletlen örvénygyűrűjébe,

Csak kevésre képes!  
Szerencsétlenség fia, én!  
A sötétben működő korlátlan hatalom minden nyílának,  
Amelyet semmi földszülöttének kínja meg nem lágyít,  
Állandó céljánul, áldozatául kiteve!  
Kimerülve a hosszú, kemény viaskodásban  
A szüntelen szorongató erőszak ellen,  
Hogyan állok ellent a következő rohamnak,  
Amely most oly vadul, oly szörnyű fenyegetéssel közelít?

## II.

De érzem! még arra gondolok, mit *hell* tennem,  
Míg a megtett pályát  
Mégegyszer áttekintem,  
S *amit* tettem és elszenvedtem, még egyszer végiggondolom,  
Érzem: felébred szellemem, jobbik énem!  
És újraéledve, megifjodva támad fel  
Keblemben a régi erő,  
Készen az újabb viaskodásra — az utolsó, a legnehezebbre,  
Melyet emberi akarat valaha is megvívhat.

Hozzád, sorsom irányítója! nem könyörgök  
Segítségért s menekülésért. Te már sokat:  
Te szellemet, erőt és bátorságot adtál nekem!  
És *akarnom* nekem kell — ezt jól tudom.  
Fel kell egyenesednie, előre kell törnie  
S méltónak mutatkoznia atyai kegyedre  
Az olyan szabadnak teremtett lénynek, mint az ember, —  
Ha egyszer, a veszély órájának múltán  
Örvendeni akar a jól megállt viaskodásnak, — ha egyszer  
Azt akarja, hogy övé legyen a győzelmi koszorú.  
Csak ezt a bátorságot tartsd még meg nekem,  
Csak saját erőm e felemelő tudatát!  
S csak több terhet ne rakj reám, Atyám,  
Mint amennyit emberi erő egymaga elviselhet!  
Ó engedd meg, hogy világítson nekem még az a nyájas fény,  
Mely most a messzi távolban dereng,  
Az erény és igazság égi fénye!  
Melyet a lét tövises labirintusában  
Borus szellemem szorongó hűséggel keres!  
Melynek forrása után most fáradt lelkem,  
Becsületes szívem égő szomjúsággal eped!

## III.

Az utak kereszteződnek  
Most ismét!  
És még inkább, és sötétebben és fenyegetőbben, mint valaha.  
Hova forduljak?

Itt is, ott is — mindenütt veszély!  
 Csak szakadék mindenütt!  
 S a legkuszáltabb labirintusban,  
 Az örök éj sötétjében  
 Állok, mint akit megigéztek,  
 Kábultan, értelmetlen támo­lyogva, egyedül.  
 „Veszély és szakadék mindenütt!”  
 Ezt érzem,  
 Erre gondolok csak, —  
 És örvénylőn járja át a kétség viharos,  
 Megsemmisüléssel fenyegetőn hideg halál­fuvalma  
 Riadt, szorongó lelkemet!  
 Ó! nincs itt barát­nőm!  
 Ki meghallaná az eltévedtnek  
 Szorongó segélykiáltását! Nincs,  
 Ki neki most kedves könyörülettel  
 Odanyújtaná [Ariadné] fonalát!  
 S a magasságból az égi fényt mutatná  
 a végső viaskodásban!  
 Ki a biztos, közeli bukástól megmen­tené!  
 Egy sincs! Egy sincs!  
 Fel hát, Géniuszom,  
 Te légy most még ez egyszer, barátom s útmutatóm,  
 Te légy Ariadném!  
 Vezess ki  
 Ebből a félelmes, sötét útvesztőből,  
 A legmélyebb szellemi éjszaka  
 E sötétjéből!  
 Ó, irányítsd Te a fáradt vándor útját,  
 Ki magánosan és elhagyatva,  
 Remény nélkül és bizonytalan léptekkel  
 A szakadék szélén tántorog!  
 Ahova, ah! talán már hamarosan,  
 Már hamarosan és menthetetlenül  
 Örökre lehull!

#### IV.

Hah! hamis az ember, kegyetlen és gonosz!  
 Ellenséges és álnok,  
 Ahol csak látom!  
 Alávaló mérgekigyó-fajzat!  
 Mit *tegyen* itt olyan szív, mint az enyém?  
 Mit a jóhiszeműség és becsületes szándék?  
*Itt*, hoi a cselszövény és csalás,  
 Hol a leggaládabb önkény  
 Nyers erőszaka  
 Korlátlanul uralkodva  
 A földet a bűn hajlékává,

Börtönné, pokollá teszi számomra!

De hová meneküljek,

Hová forduljak,

Hogy megmenthessem

Jobbik éneket

Előle — a gonosz, álnok világ elől?

Hát nem örködik ott fenn szem,

Hogy meglátná a fáradt ember

Bánattal terhelt

Lelkének kínjait?

Nem hallja Isten,

Semmiféle Isten!

A halandó segélykiáltását?

Nem hat meg senkit

A szorongó, elhagyatott,

Kétségtől űzött

Magános vándor szenvedése?

Senkit aggódó rimánkodása;

Hogy: Segítség! Hogy segítséget küldjön? —

Ki és *miért*

Hívott a létbe engem?

Ki adta ezt az életet

Büntetésemül, kínomul?

Mit tettem, mielőtt idejöttem?

Mit véhettem akaratlanul?

És az Égnek melyik hatalma

Akadályozza most meg,

Hogy visszatérjek

Pihenni

Az örök álom

Sötét, komor birodalmába?

Hogy behulljak

Csendes, nyugodt öledbe,

Természet-anyám?! —

Avagy — talán

Nem vagy az én anyám is?

Te sem hallasz meg és

Te sem ismersz meg többé? —

Távozzatok hát

Ifjúságom hívságos képei,

Tí tébolyult álmok,

Távozzatok!

Sokáig, túl sokáig

Tartottatok.

Végre feleszmélek,

A szakadék szélén tántorogva —

Saját szegyenemre!

Mert csak *itt*, a szakadék szélén,

A kétségbeesésre szánva

Látom,

Itt is, ott is — mindenütt veszély!  
Csak szakadék mindenütt!  
S a legkuszáltabb labirintusban,  
Az örök éj sötétjében  
Állok, mint akit megigéztek,  
Kábultan, értelmetlen támolyogva, egyedül.  
„Veszély és szakadék mindenütt!”  
Ezt érzem,  
Erre gondolok csak, —  
És örvénylőn járja át a kétség viharos,  
Megsemmisüléssel fenyegetőn hideg halálfuvalma  
Riadt, szorongó lelkemet!

Ó! nincs itt barátnőm!  
Ki meghallaná az eltévedtnek  
Szorongó segélykiáltását! Nincs,  
Ki neki most kedves könyörülettel  
Odanyújtaná [Ariadné] fonalát!  
S a magasságból az égi fényt mutatná  
a végső viaskodásban!  
Ki a biztos, közeli bukástól megmentené!  
Egy sincs! Egy sincs!

Fel hát, Géniuszom,  
Te légy most még ez egyszer, barátom s útmutatóm,  
Te légy Ariadném!  
Vezess ki  
Ebből a félelmes, sötét útvesztőből,  
A legmélyebb szellemi éjszaka  
E sötétjéből!  
Ó, irányítsd Te a fáradt vándor útját,  
Ki magánosan és elhagyatva,  
Remény nélkül és bizonytalan léptekkel  
A szakadék szélén tántorog!  
Ahova, ah! talán már hamarosan,  
Már hamarosan és menthetetlenül  
Örökre lehull!

#### IV.

Hah! hamis az ember, kegyetlen és gonosz!  
Ellenséges és álnok,  
Ahol csak látom!  
Alávaló mérgekigyó-fajzat!  
Mit legyen itt olyan szív, mint az enyém?  
Mit a jóhiszeműség és becsületes szándék?  
Itt, hoi a cselszövény és csalás,  
Hol a leggaládabb önkény  
Nyers erőszaka  
Korlátlanul uralkodva  
A földet a bűn hajlékává,

Börtönné, pokollá teszi számomra!  
 De hová meneküljek,  
 Hová forduljak,  
 Hogy megmenthessem  
 Jobbik éneket  
 Előle — a gonosz, álnok világ elől?  
 Hát nem örködik ott fenn szem,  
 Hogy meglátná a fáradt ember  
 Bánattal terhelt  
 Lélkének kínjait?  
 Nem hallja Isten,  
 Semmiféle Isten!  
 A halandó segélykiáltását?  
 Nem hat meg senkit  
 A szorongó, elhagyatott,  
 Kétségtől úzótt  
 Magános vándor szenvedése?  
 Senkit aggódó rimánkodása;  
 Hogy: Segítség! Hogy segítséget küldjön? —  
 Ki és *miért*  
 Hívott a létbe engem?  
 Ki adta ezt az életet  
 Büntetésemül, kínomul?  
 Mit tettem, mielőtt idejöttem?  
 Mit véhettem akaratlanul?  
 És az Égnek melyik hatalma  
 Akadályozza most meg,  
 Hogy visszatérjek  
 Pihenni  
 Az örök álom  
 Sötét, komor birodalmába?  
 Hogy behulljak  
 Csendes, nyugodt öledbe,  
 Természet-anyám?!  
 Avagy — talán  
 Nem vagy az én anyám is?  
 Te sem hallasz meg és  
 Te sem ismeresz meg többé?  
 Távozzatok hát  
 Ifjúságom hívságos képei,  
 Tű tébolyult álmok,  
 Távozzatok!  
 Sokáig, túl sokáig  
 Tartottatok.  
 Végre feleszmélek,  
 A szakadék szélén tántorogva —  
 Saját szégyenemre!  
 Mert csak *itt*, a szakadék szélén,  
 A kétségbeesésre szánva  
 Látom,

Csak most ismerem fel,  
Mily mély, mily borzalmas volt a csalódás!  
„Erény, igazság és jog,  
A jó és rossz jutalma, büntetése” . . .  
A gyermeki, hiszékeny balgaság szavai!  
Gyermek számára játéku s ijesztésül  
Kiagyalt szavak,  
Távozzatok!  
A bolondéi vagytok,  
A gonoszé a világ!

## A VIASKODÁS.

### II. rész.

#### Ó d a.

Az éjjél mélységes, komor csendjében  
Támaszkodó jobbára dőlve,  
Merev tekintettel ült most a költő,  
Lélegzetet is alig véve, — mint márványszobor.

Nem olyanhoz, melynek csak imént adott  
Formát a művész teremtő keze; (bár az is  
Hídegen és halottan áll még: de a Mester  
Hatalmas „Legyen!” szava hamarosan felébreszti benne a  
szellemet;)

Olyan márványszoborhoz volt hasonló, mely egykor örömmel,  
Fennkölt örömmel töltötte el a hozzáértőt; most pedig  
Galád kezekből eltorzítva, bánattal árasztja el  
A nemes vándor lelkét!

De nem a szürke múlt tettei,  
— Melynek éjszakájában gyakran és hiába időzött,  
Olykor azonban édes borzongással pillantotta meg  
A távolban az igazságot és erényt, amelyet

Annyi keresője elől pimasz kézzel és ravaszul  
Elrejtett a csalárdság és a vétek; megpillantotta  
Annak a világosságnak fényénél, amelyet  
Csöndes hűséggel, szeretve ápolt lelkében;

Nem is a jövő homályos alakjai; sem  
A jelen borzalommal bélyegzett  
Felháborítóan vad gyászjelenetei  
Tartották ily lenyűgözve szellemét.

Fajának nyomorúsága már sokszor feldúlta,  
S fel az iszonytatón dühöngő küzdelem;  
Szívét már sokszor összezúzta  
A gőgös vak vezérek törtétele is.

De ha érző, emberi szíve alul maradt is,  
Derűs szelleme gyorsan arra gondolt: majd egyszer  
Az aminek a dolog menetében *be kell* következnie,  
Egész biztosan *be is fog* következni;

Hogy bár a balítéletet, tévedést és elvakultságot megfékezni,  
A gyilkos szenvedély dühét mérsékelni  
— A világ szégyenére és tanulságára — csak  
Más, hasonló tévedések *tudják*:

Hogy azonban az igazságnak, jognak és értelemnek, hogy  
A szelídebb emberiesség fennkölt értékének  
E vad tusa után egyszer mégis fényesebb,  
Kedvesebb sugárral *fel kell* ragyognia.

Maga a *rossz* jót is hoz magával.  
A jogtalanság a jog forrása. Az éjszaka,  
Az előítéletek zavaros éjszakája  
Csak viharok múltán tér ki az igazság napjának.

Mert *így* akarta *Ő* a mennyben! *Így*  
Rendelte *Ő* azt az idők kezdetétől fogva. *Ő*,  
Aki törvényt szabott neked, Természet!  
És nagy, hatalmas mozgásodnak.

Aki nem elég bölcs hozzá, hogy együtt haladjon,  
Hanem a hiú téboly gőgjében merészen szembeszáll vele:  
Súlyosan meglakol majd balgaságáért  
S csak romlásba dönti önmagát.

Az idő malmában szétzúzódik majd a dacos,  
Vakmerő, gyenge ember;  
Miként a megvetendőn parányi féreg ott  
A vándor siető léptei alatt! —

*Így* hitte *ő* ezt *egykor*. A magasabb belátás  
Tisztább értelme és pillantása fátyolba borult; a nagy  
Vigasztaló gondolat fénye és ereje  
Továbbint a szenvedés viharában; . . .

A rettentően megcsalatott szenvedő  
*Saját* lelkének fájdalmában! — Szomorún és nyugtalanul  
Bolyongott *ő* már régen, távol az emberektől  
Némán és magába zártan.

De meneküljön bár el, aki gyászol, ellenségtől és baráttól,  
Messze ki a nagyvilágba: *önmaga* elől  
Soha nem menekülhet. Mert keble mélyén  
Ott hordja elrejtve a bánat nyilát!

A *Megnevezhetetlen*, ki a halandót  
Pokoli erővel megragadja és lesújtja,  
S még magát a Menny fiát, az örök Szellemet is!  
Halállal és pusztulással fenyegeti;

A legnagyobb kín, az, melyet a megalázott, riadt becsületes ember  
Aggódó szelleme akkor érez,  
Mikor már közel a hosszú törődés magasztos,  
Ragyogó céljához,

Szörnyű tisztasággal, kétségbeesve látja,  
Hogy az *erény* — ez az isteni alak, amelyről  
A fürge emberszellem az élet derűs tavaszán  
Gyönyörrel álmodik,

S melynek kedves képét aztán szeretettel  
És búséggal imádvá követi; — hogy az *erény*  
Nem más, csak ábránd! hiú délibáb!  
Vakító sugárkép, mely a nemes álmodót

Majd a képzelet könnyű szárnyán —  
Magát ámitva, — örvénybe csalja;  
Aztán az élet viharában  
Magára hagyja s a szakadék szélén eltűnik!

(Jaj neki! ő nem ismer téged, nemesek Istennője;  
Nem ismer téged és tagadja léted! mert, ó,  
Ő sajátmagát sem ismeri többé! . . . és mégis mindig  
Melletted tanúskodik magasztos örülete.

De jaj, háromszor jaj az aljas,  
Lélektelen, mérges féregnek, amely  
Önmagát büszkén a derék fölébe emeli; jaj neked, elvetemült,  
Aki sosem álmodtál istenálmot!)

Ő törte most meg oly mélyen a költőt. —  
Kábult-komorán, hidegen és sápadtan  
Nézett ez a földre; szelleme a végső elmúláshoz,  
Teste a feloszláshoz közel.

Honnan — kérdezte tőle megindultan a Múzsza;  
Mert mindig kegyes volt hozzá az istennő,  
Szebb napjai örömének  
Csendes társnője, szenvedéseiben vigasza; —

Honnan most ez a siri csend?  
A bánat, mely így emészti legnemesebb valód?  
Honnan, ó halandó! ez a komor  
Felhő, mely *ennyire* elsötétíti szellemed?

Néma vagy s nem hallod barátnőd szavát.  
Félreismered ezt a hangot? Félreismersz?  
Engem! utolsó, — *engem*, egyetlen  
Hűsége társnődöt a szenvedésben?

Nagy az összege tapasztalataidnak;  
Nem kicsiny száma az éveknél, melyeket megéltél.  
Sokszor láttam azokat a mély sebeket  
Vérezni, melyeket már oly korán

Ejtett szíveden kegyetlen a sors keménysége.  
De *ilyen* megtörtén még nem láttalak.  
Ily mélyre zuhanva még soha! ki pedig  
Gyakran voltam tanúja a fennkölt lélek diadalának,

A lélekének, mely a férfibátorság büszkeségében, — a bátorságában,  
Melyet az erény mindig megkíván harcosaitól,  
Diadalmasan emelt téged minden csapás,  
S a világ minden rémülete fölé.

Hol vagytok most ti szép, boldog idők?  
Örökre, mindörökre eltűntetek előle?  
Ti istenien szép napjai a megpróbáltatásnak!  
Ti, a viaskodás és a dicső győzelem napjai,

Mikor az irigység és csalárdság, a tévedés és gonoszság valaha  
A pokol hatalmának minden erejével és cselével, — — —  
Mikor a vak gyűlölet és az árulók dühe  
Oly könnyörtelenül taszították őt a szakadék felé?

Az *én szemem* előtt még most is fényesen állnak itt.  
Buzdítva és baráti aggodalommal így szóltam akkor Hozzád:  
Légy férfi! és ismét győzni fogsz,  
Ha akarsz, és ha közel a célhoz,

Nem térsz le az erény szokott útjáról.  
„Igen, Istennöm!” kiáltottál fel. „Most is férfi akarok lenni!  
És bátorságomat semmiféle ravaszság,  
Semmiféle tirannus-erőszak meg nem töri!” —

Ha! milyen színjáték istenek és halandók számára,  
Milyen diadala erénynek és igazságnak,  
Ha a derék, értéke néma  
Tudatában, a forgandó,

Haragos szerencsével bátran szembeszegül!  
Belső erejének érzetében erősen s tele bizalommal  
Az istenek oltalmában, nem tér ki  
Semmi veszély, semmi erőszak elől!

És ez a bátran küzdő férfi — *te* voltál!  
Készen rá, hogy jogért, igazságért, hazáért  
Hamarosan áldozatul essél — — —  
Te, a világ polgára és az emberiség hajnoka! —

Hova lett most az a fenkölt bátorság,  
Mely a sors szeszélyével oly merészen dacolt?  
Hova lett *most* a magasztos férfiméltóság  
Biztosan merész büszkesége?

Honnan most ez a síri csend?  
A bánat, mely így emészti legnemesebb valód?  
Honnan, óh halandó, ez a fekete  
Felhő, mely úgy elsötétíti szellemed?

Te csak hallgatsz tovább s mit sem törödsz barátnőddel.  
Halld hát szavam! halld és ne feledd soha:  
„Ki gyáván elhagyta magát,  
Azt egyetlen isten sem menti meg a pusztulástól!”

Míntha halálos álomból ébredne, így kiált fel,  
Sóhajtván és mély megrendüléssel (a költő):  
Ó! bár pusztult volna el ez a test!  
Bár sose születtem volna, én boldogtalan!

Akkor ment lennék minden kétségtől s fájdalomtól;  
Akkor nem kellene gyűlölnöm magam! . . . Óh, akkor,  
Akkor ismeretlenül és boldogan  
Piheimék az örök álmom ölen!

Mit vétettem neked, óh Istennő, hogy ilyen  
Kegyetlenül emlékeztetsz most a boldog időkre?  
Ha, senki sem érzi úgy, mint aki elbukott,  
*Hol* állott egyszer, mi *volt* és most mi?

Bocsáss el és ne gúnyold nyomorúságomat;  
Ne említsd többé a régi napokat!  
Az ifjúság álma kihuny . . .  
Hát a *férfi* még a sírnál is csalódják?

S ha barátilag vigasztalni *kívánod*, aki gyászol,  
Miért emlékezteted tapasztalataira?  
Átkozott bére ez annyi szenvedésnek!  
Iszonyú ára oly szép álmoknak!

Tapasztalataim halálgyümölcsei ti!  
*Ti* zúztátok szét *Beléje* vetett hitem!  
Ti homályosítottátok el fényes értelmemet,  
Ti taszítottátok reménytelenül az éjbe!

Most magányosan bolyong a labirintusban  
Riadt szellemem, s az elveszett fényt keresi,  
A lélek fényét; hah, keresné,  
De csak kétséget, éjt, sötétséget talál.

Ó, Te, ki a törekvő szellemet, Te ki  
Az igazság utáni e szomjú vágglyal együtt  
Az erénybe vetett magasztos hitet,  
Te, a Mindenségnek s emberléleknek alkotója,

Te adtad bölcsességed teljéből mindezt nekem, és  
Most azt, ah! örökre visszavetted!  
Ó, adj — jóságodhoz könyörgök —  
Adj megsemmisülést s örök nyugodalmat nekem!

Így szólt és megint elhallgatott, magába zártan.  
Hallgatott; de sóhaj emelte súlyos mellét  
A szenvedőnek és csillogó könnyek  
Peregtek alá sápadt orcáiról.

Sírnak az istenek is, ha elbukik a derék.  
A Múza gyorsan elfordította égi arcát;  
S mély megindultsággal emelkedett a szelíd  
Vigasztaló fel az Atya trónusához.

## A VIASKODÁS.

### III. rész.

#### Első ének.

A költő elbukott! — De ki becsületérzessel  
Szereti az *erényt*: ki a felismert *kötelesség*  
Fenséges érzetében tövises útját  
Szabad, férfias-szilárd léptekkel járja,  
És mások tetszésétől függetlenül, mindig  
Keblében hordja égi bérét;  
Ki az *igazságot* (Isten elsőszülött  
S vele együtt örökkévaló leányát!) már fiatalon bálványánul  
Választotta makulátlanul tisztán megőrzött szívének,  
Életútján vezetőjének;  
Ki a földi lét jelenségeinek változó forgatagában  
Tevékeny-szabadon, egész lelkéből Őt keresi,  
S még a szakadék szélén, sőt az ezerszeresen összefonódott  
Labirintus sötétségében is  
Tikkadt szomjúsággal eped fénye után:  
Az sohasem bukik el egészen! . . . Ő az igazságot bizton s mindig  
Megtalálja a Természet nagy templomában!

Fényének sugara még akkor is magasba emeli fel lelkét,  
 Mikor már a remény utolsó szikrája is kihunynt.  
 A győztes teljes dicsőségében hamarosan újra talpra áll,  
 A törhetetlen, isteni hatalmú erő  
 Szent érzetében,  
 S (a nagy tanulástól boldogan) nem irigyli  
 A szerencsésnek könnyebb sorsát, aki, távol  
 Ama fényes magasság veszedelmeitől,  
 A csendes növényi létnek mélyen rejtett, biztonságos-sötét  
 Völgyében még soha el nem bukott. —

Te, ki magad „az erény s igazság barátjának  
 S az ő barátaik barátjának” nevezed, — de most,  
 Mikor lágy szíved a szenvedő sorsán  
 Talán a részvét büszke könnyeit sírja,  
 S tennen erőd édes bódulatában  
 Mások gyengeségét szánakozva panaszkod:  
 Vigyázz! . . . A te langyos, tunya szellemed  
 Nem ér fel odáig; zavaros szemed nem látja meg  
 A veszedelmek számát és nagyságát,  
 Melyek a magasabb cél felé siető,  
 Magára hagyatott vándor rögos útját  
 Zavaros tömegben körülvéve,  
 Azzal fenyegetnek, hogy bátorságát vad erőszakkal megtörik,  
 (A bátor, rettenthetetlen lélek erejét!);  
 De nem ismered azt az égi örömet sem,  
 Mely minden nehezen kivívott győzelmet követ;  
 S isteni gyönyörét sem sejtéd *annak*,  
 Ki, magát megmentve, felemelkedett a bukásból.  
 Ám merészkezdj csak *te* e magasabb régió  
 Általad még sosem járt meredek ösvényére,  
 Mely *őt*, most még biztonságosabban, a célhoz vezeti:  
 Az első lépésnél elbuktál!  
 Elbukott a hiú képzelgés daca!  
 Oda büszkeséged, akárcsak erényed;  
 Oda a bér, mely máskülönben kijár a bátorságnak!  
 És kezdeményed, a gyenge vakmerő vállalkozása,  
 A gúny szájára kerül, akárcsak neved!

*Te* pedig, — ki a korán megszokott állati-durva  
 Élvezetek tarkán változó játékában  
 Már rég elvesztve embervoltodat, nem hiszel semmi erényben,  
 S tompa bagoly-öszönnel menekülve előle,  
 Gyűlölöd az igazság napfényének minden sugarát;  
 Te, ki saját semmi-voltod tudatában  
 Vipera-szemmel követted azt, ki jobb,  
 S ha *elbukott*, mérgeddel benyálazva *őt*,  
 A káröröm mámorában az *emberi méltóságba*  
 Vetett minden hitet elítélsz,  
 De még *Őt* is, a magasabb javak

Fenséges adományozóját, *Őt* — a *Mindenhatót* is!  
 Pimasz önhittséggel bírálni merészled:  
 Ujjongj csak, gyáva elnéncsedő! . . . Csúfolódásod,  
 Vad gúnyhahotád téged magad talál;  
 S csak *téged* egyedül; Meggondolatlanul  
 (Önmagad árulójaként!) csak azt az alacsony,  
 Iszonyúan alacsony fokot árulod el így most,  
 Amelyen (kártékony, megvetésre méltón hitvány tagja [az Egésznek]!)  
 A lények nagy létráján állsz.  
 Emberszellem sohase törje át a fekete éjszakának  
 Ama sötétjét, mely a te értelmeket elborítja, —  
 Nem fogja fel *soha* az emberi léleknek  
 Oly mérhetetlenül mély lealacsonyodását,  
 Amelyet te, gyalázatos, most magad mutatsz.  
 Az *emberszellem!* . . . melynek isteni pillantása előtt  
 Nincs biztonságban még maga a pokol torka sem;  
 Melynek mindenható ereje előtt meghajlik  
 A föld és tenger, s *Ő* is, a légeknek  
 A sas merész röpte számára is túl magas régiója;  
 Amely megszámílalja a csillagokat az égboltozaton  
 S megméri roppant futásuk körét;  
 S *amely* magának a *villámnak* is törvényt szabott!  
 Hah! még *ez* a szellem sem számítja ki, méri és fogja fel  
 Azt a rettenetesen nagy távolságot,  
 Amely *téged*, ó ember! tőle, az *embertől* elválaszt! . . .  
 Te nyers érzékiségbe vesztett rabszolga,  
 Eredj csak a csordába, — állat az állatok közé!  
 S élvezd tovább az állatian alacsonyrendű gyönyört,  
 Amely egyedül képes még ingerelni eltompult érzékeidet,  
 Míg nem, mint minden lélek nélkül való férget,  
 Flér az örök rothadás keze,  
 És létednek minden nyomát eltörölve,  
 Nemünk gyalázatát megsemmisítve áll bosszút  
 Rajtad, az emberi természet megcsúfolóján és szégyenén!

## Második ének.

Óh ifjú! te ki e dalt talán  
 Búsongva és sebzett szívvel hallgatod;  
 Te, ki talán az idők viharos forgatagában,  
 Mely romokkal borítja most a földet,  
 A nemes harag bosszúvágtyában égve  
 A megtorlóért, az *igazságosságért*  
 Könnyes szemmel és ó! hiába kiáltasz;  
 Te, ki talán a már rég elmenekült istennő  
 Után hiába sírva, az *ő* visszatértét  
 Reményvesztett, aggódó szorongásában

A kételkedő szívnek, remegve várod:  
 Ne csüggedj! . . . Az erény nem álom,  
 Nem csalóka kép; és nem pusztá ábránd  
 A Belé vetett hit. — S még *sokan* vannak barátai  
 Sokan tisztelői is, kik szolgálatának szentelve  
 Boldog örömmel járnak el templomába,  
 Még ha most, szétszórva a vihar dühétől  
 S beburkolva a biztonságos varázsfátyolba,  
 Melyet igaz bölcsesség kölcsönöz tanítványainak,  
 Halk léptét e csendes-szerény vándoroknak  
 Nem minden fül hallja is meg, s útjuknak  
 Fenséges célját nem minden szem látja is.  
 Te megismered egyszer majd őket, a nemeseket! ha  
 A tapasztalás biztos kezén az ifjú  
 Férfivé érik; ha majd szellemed nemességéről  
 És bátorságod önálló, szabad erejéről  
 Bizonyosságot tettél a veszély órájában.  
 Ők ismernek (ne kétkedj, kedves ifjú!),  
 Ők ismernek *téged*. Meghatva tekintenek  
 Talán már most is a szép viaskodásra, mely bátorságodról  
 És értékedről tanúskodik most;  
 S boldog mosollyal már sejtik a győzelmet,  
 Melyet kezdeményed, férfiasan kemény lépésed  
 Biztosan, bár még magad sem tudod, ígér, . . .  
 A ritka, múlhatatlanul szép győzelmet,  
 Mely téged, a jól-megérdemelt dicsőség  
 Pálmaágával övezve, nemsokára  
 A Nemesek Szövetségének tagjává emel, —  
 Ama szövetségnek, mely közeli s távol egék alatt  
 Minden jobb népnél, minden időben  
 Gondosan ápolja az emberiség gyöngéd virágait!

Csöndben vetik el ők a magot,  
 Amely csak tiszta kézből és mindig csak lassan,  
 De szerencséjére a világnak, egyszer *bizonyosan* kifejlődik.  
 Az, amit csöndes, reménytelen szeretetük  
 Gyöngéden, hűséges kézzel elvetett;  
 Ami most a be nem avatott fürkésző szemnek  
 Láthatatlanul, most még csak rejtve csírázik;  
*Egyszer* majd, mikor az igazság napsugaránál  
 Aratásra érik a szent, tiszta vetés,  
 Amely arany, mennyeeien édes gyümölcsöt érlel,  
 Melyet csak a jobb, magasabb rendű ember ismer, —  
 Csak *Ő*, ki korának általános csüggedésében  
 (Réveteg, szolgál-gyáva ingadozása közt is  
 A félelemtől ájult, elfajzott nemzedéknek!)  
 Csöndes bizodalommal remélni mer;  
 És csak az unoka, csak a messi évek  
 Gazdagabb tapasztalatú, emberségben szabadabb fia  
 Fog majd ámulva meglátni s hálásan leszedni.

A derék tudja: hogy ő, tetteinek,  
 Műveinek eleven hatása által  
 Még akkor is létének magasabb céljait,  
 A Természet szándékát fogja előmozdítani,  
 Mikor, földi pályafutásának hefejeztével, már régen  
 Más világba távozott, már régen  
 Vele együtt neve is feledésbe merült.  
 A derék tudja: hogy sem az évek futása,  
 Sem az idő semmiféle hatalma az ember-lelket  
 Tevékenységében nem akadályozhatja, nem béníthatja meg,  
 S neki, akár a Teremtőnek, kinek lehellete,  
 Önállóan kell cselekednie, szabadon tovább hatnia.  
 (Mert *semmi sem vesz el* a Természet birodalmában,  
 Amely örökké formálva, egyazon változatlan  
 Törvényét követi a benső, istenien biztos rendnek  
 Mindenben, mindig és zavartalanul.)  
 És ez a tudat, ez a csendes-szerény  
 Együttműködés a fenséges cél érdekében  
 A szent, imádatraméltó mesternővel,  
 Őt (a halandót!) az istenekhez hasonlónvá teszi.

*Fel* tehát, ifjú! légy bátor; ne téveszd  
 Szem elől Te sem ezt a nagy célt soha.  
 Nehéz ugyan az út, melyet most jársz,  
 A viaskodás, melyben helyt kell állnod, nem könnyű;  
 De nagy, szép és magasztos a jutalom is,  
 Amely ott, pályád végén int feléd, — s gazdagon  
 Jutalmazza meg a boldog győztes fáradoalmát!

### Harmadik ének

Sok erő van az ember birtokában;  
 Akaratának hatalma hihetetlen, —  
 Nem kicsiny a kör, melyben hatni tud.  
 Igen! nagy és magasztos és fenséges, erős és hatalmas.  
 Isten ő a földön, ha *akarja!*  
 És szellemének uralkodó hatalma, birodalma,  
 Hatóköre határtalan; örök tartammal  
 Folytatódik, — mint tér és idő.

Ámbár az Ég tetszése szerint nyújtott ajándéka mindig  
 A magasabb rendű elkierő nagyobb mértéke,  
 Mert — Az, ki kezében a sors urnájával  
 Örök mozgásban tartja a világok óceánját  
 És rendet szab a csillagok futásának;  
 Ő, kinek szavára most nemzetségek támadnak elő a semmiből,  
 Most nemzetek tűnnek el,  
 Ki itt letaszítja trónusukról a világ zsarnokait,

Ott pedig egy kis férget atyai jóssággal istápol:  
Ő, az *Örökkévaló!* szabadon ajándékozta, mindenhatóságának  
Imádást parancsoló szent törvénye szerint,  
A halandónak a Természet adományait  
(A testvérek jószerencséjére vagy balsorsára).  
De azokat aztán ki-ki szabadon, *egyéni*leg használja fel —  
*Akarnia* pedig magának kell, a szerencsésnek,  
Kinek ez a fenséges, istenien szép sors —  
Az élet lángjával együtt osztályrészül jutott!

Így hát uralkodó lehet a kunyhó fiából,  
Hazája támasza a harcban és tanácsban.  
A népek rettenete vagy büszkesége.  
Így az, aki királyok szolgájaként született,  
Magas rendű világpolgárrá lehet,  
Kinek merész, rettentőn csendes bátorsága előtt  
Elsápad a nép leggőgösebb zsarnoka —  
Szabad *férfitá!* . . . ki egyetlen fenyegető szavával,  
Lángszemének pusztító-gyors villámával  
Népének büntudatos sanyargatóját  
Reszketni kényszeríti saját márványpalotájában!  
Így szárnyalt fel ott az Isten-mása ifjú,  
Kinek nevétől s tetteinek híretől most  
Visszhangzik a világ, lelkének erejével  
A porból a sas gyorsaságával —  
Fel abba a csillag-távoli magasságba,  
Hova földszülötte még nem hatolt soha!

Nézzétek pályáján őt, ti halandók!  
S hogy mire képes egy ember, tanuljátok meg példáján!

Nem sugározta be a magas születés  
Fénye, — ami pedig egyébként már a kisgyermeknél is  
Férfierénynek s érdemnek számít;  
Nem kegyelte a szerencse, — amelynek szeszélye  
Gyakran a nemteleneknek oszt megvásárolható kegyet,  
De a Természet kedveltjét csak ritkán  
Dédelgeti hasonló szeretettel és gondnal,  
És még hosszú, kemény küzdelemben legyőzve,  
Magát a győztest is alig szolgálja biztos hűséggel;  
Mégfosztva mindentől, mi a fejedelmi sarjnak  
Minden cél felé oly könnyen egyengeti útját:  
*Maga* teremtette meg (saját istene!) teremő kézzel  
A legnagyobb hatalom és nagyság megszerzésének *eszközeit*  
És véghezvitte — ő, ki szellem, bátorság és erő dolgában  
Első és leghatalmasabb a Föld hatalmasai között —  
Azt az örökörtékű nagy tettet,  
Melyet Klió egész hatalmas birodalmában  
Halandó szem nem látott még soha!

„Hős karjával megmentette a szabadság  
És a haza becsületét (velük együtt pedig  
Magának az emberi természetnek méltóságát),  
Mikor az már a biztos bukás szélén állott!  
És bosszút állt megszenteltetésükért  
A hosszú, vad viaskodás legsötétebb forgatagában,  
Ragyogó fényvel, örök diadallal; —  
Most trónusokat rendít meg és dönt le itt  
Hősi útjának óriáslépteivel,  
Aztán ha az előrelátás úgy kívánja,  
Okos önkénnyel másnak juttatja ezeket;  
Ott felráz igájukból megszabadított nemzeteket,  
S bölcs kíméléssel saját értékük,  
Emberi méltóságuk fennkölt tudatára emeli őket,  
És baráti kézzel vezeti el őket céljukhoz,  
A polgári boldogsághoz és igazi közjóléthez,  
Biztosan kimért léptekkel.

Már most hangosan dicsőíti őt az örvendező világ  
Örömeinek boldog érzetében; —  
Mert nyugalmat és békét adott neki a hős,  
Míg összeesküvő felséges királyai  
Csak a viszályban és gyűlöletben, csak a harcban és vérben lettek  
örömet!

De nem a köszönet, nem a jelenkor csodálata  
Az a jutalom, mire a bölcs várakozik;  
Hamis, igazságtalan és csalóka ezek mértéke,  
S szeretetük vak — akár a pártok gyűlölködése!

Nem, tetteinek isteni jutalma nem  
Csak a világ dicsőítése és tetszése,  
Még ha a barátságosan magasztaló hírnév,  
Mint tettei helyességének bizonyossága, tetszik is neki.

Csak a jól elvégzett kötelesség tudatában,  
Csak saját magas rendű értékének érzetében  
És művének sikerében áll számára —  
Az égi jutalom, melyet elragadtatott szíve  
A boldogság teljességével élvez!

Így halad Ő — polgára és társa  
A későbbi és jobb utókornak —  
Boldogítón és boldogan, önfényében tündökölve,  
Fel a halhatatlanság templomába!

Üdv Neked, korom büszkesége és ékessége,  
Minden hősi lélek magasztos mintaképe!  
Fennkölt örömmel köszönt, közel céljához  
A pompás, szép pályának, a Múzsa téged! . . .

Ne vesd meg a tisztelet adóját,  
Melyet itt az igazság hú papnöje  
Nagy messzeségből visz eléd!  
Nem, ne tedd hallatlanná a köszöntést;  
Hisz az Igazságosság hangja ez, —  
Ki most szíves örömmel oly tanúbizonyságot nyújt neked,  
Melynek szentnek kell maradnia a mostani s a jövőendő világ előtt  
Mindaddig, míg csak a merész, hősi nagyság  
Szoros szövetségben a magasrendű, bölcs jósággal, —  
Míg csak a Nemesek bátorsága és ereje  
Polytonos harcban az Ember boldogságáért és méltóságáért,  
„Az emberi jogért!” a földön szép és dicsőséges marad.

Állhatatos, kutató tekintettel követte,  
Kezében mérleggel és babérkoszorúval,  
Minden léptedet ő [a Múzsza] már régtől fogva;  
Követte és nézte, csendes komolysággal  
És mélyen titkolt gonddal mérte meg minden tettetted,  
(Figyelve a szavak összhangzására)  
Belső értékük, sajátos céljuk és értelmük szerint;  
És gyakran időz a gyönyörűségtől megborzongva most  
Nagyságod pompás szoborkolosszusa előtt,  
Amely örök dicsőségére emelve a nagy,  
Most egyetlen szabad nemzetnek (amelyet *Te*  
Tanítottál meg rá, hogy valóban szabad és nagy legyen!),  
Fenséges fényben magasodik az égig  
És elmúlhatatlanul, eónokon át  
Messze világító, fényes lángbetűkkel  
Hirdeti az emberi nemzetségnek a magasztos tanítást:  
„Hogyan hátrál meg mindig a zsarnokság a bátorság előtt,  
Melyet önértet és szükség kölcsönöz a népnek;  
S hogy *mire* képes egy férfi, ha *akar!*”

#### Negyedik ének.

Önálló légy és szabad, ó ember!  
Semmilyen pap ravaszul kiagyalt törvénye,  
Semmilyen isten hatalmi parancsa ne korlátozzon.  
Amit kívívsz magadnak, amiért munkálkodsz, tied az!  
Tied minden jobb, emberien szép tett,  
Melyet hatalmad szabad területén,  
Akaratod körében itt véghezvittél, —  
(Saját akaratodéban, melyet az Értelem, —  
A királynő az ő csak *jog és igazság* által  
Határolt birodalmában bölcsen és biztosan irányít!)  
S cselekvésed minden hatása, annak legkésőbbi  
És legtávolabbi következménye is  
Saját fáradságod szerzeménye, szorgalmad jutalma —  
Drága, saját nevelésű aranygyümölcse  
A magad szabad, helyes választásának,

Élvezete pedig nemcsak a tied, aki cselekedted,  
Még hozzá évezredekre tied; nem,  
Üdvöt hoz az eljövendő nemzetségeknek is,  
A késő, most még meg sem született időnek,  
Mikor szellemed már más világok polgára lesz,  
Porhüvelye pedig rég szertefoszlott, s az anyag  
Új formáiban kelt új életre rég!

Vesd meg bátran a férfit, ki bár szabadnak  
S ily erők urának teremtetett, félreismeri magát!  
Ki minden bolondtól, aki az  
Az ég nevében papol és neki  
A megalázkodás rabszolgabérét meri kínálni,  
Gondatlan könnyelműséggel hagyja becsapni magát!  
És önnön magas méltóságát meg nem becsülve,  
Nem uralkodik szabadon, mint Isten a maga teremtett világán!  
De még mélyebben vesd meg és gyűlöld  
Örök gyűlölettel a csalárdság bérencét,  
Aki (maga alávaló és embertelen lévén) furfangosan,  
Tanainak misztikus-gonosz értelmével,  
A benned élő isteni erő lealacsonyítását  
(Ez Önmagad elleni árulást!) ajánlja pimasz szájjal,  
És — miközben aljas-gögös alázattal  
Porban csúszik, örült eszeveszettséggel  
Istenről és erényről fecseg; önmegtagadásról,  
Hitről, csodákról, büntetésről, jutalomról és pokolról  
Pokoli zagyvasággal szent badarságot tanít;  
Aztán a maga teremtette bálványának haragosan  
És papi dühödtséggel véres oltárt emel,  
És „*hegyelmet*” csak saját mennyországából hoz: —  
Az erény legszebb, egyetlen értékét és jutalmát rabolja el!  
Az álszentek e legártalmasabbika és leggonoszabbja  
Nemcsak a te ellenséged, ó ember, nemcsak a te árulód:  
Istenedet magát káromolja ő! és a Természetet gyalázza meg!

Nem! ki nem gyűlölj a bűnt úgy, mint kell,  
Nem egész lelkéből ezt a csalást:  
Az az erényt sem szereti úgy, mint kellene!  
Az nem barátja az igazságnak és embereknek,  
Nem barátja az örök Igazságosságnak sem!  
Közömbösen hagyja a meggondolatlan,  
A gondtalan, mélységesen elámitott önzőt,  
Ha a lélekgyilkosság felszentelt szolgája  
Csodaműveid legszebbikében Téged,  
Téged magadat, legjobb, legbölcsebb Isten!  
Vakmerőn káromolhat, szégyentelenül megtagadhat!  
Közömbösen hagyja a meggondolatlant,  
Ha a csalás felkent tanítója  
Pimasz kézzel illeti orcádat, Örök Igazság!  
A Természet templomának szentélyében, —

Téged pedig, emberiség kegyes vigasztalója,  
Isten fenséges leánya! Téged, *Vallás!*  
Saját oltárodnál megszenteltelenit! . . .

Nem! ki nem gyűlöli a bűnt úgy mint kell,  
Nem egész lelkéből az ilyen csalást:  
Az nem barátja az igazságnak és embereknek,  
Nem barátja az Örök Igazságosságnak sem!

## A KIADÓ TOLDALÉKA.

„Így hát uralkodó lehet a kunyhó fiából,  
Hazája támasza a harcban és tanácsban,  
A népek rettenete vagy büszkesége.  
Így az, aki királyok szolgájaként született,  
Magasrendű világpolgárrá lehet . . .”

Az egész előttünk levő költeményből csak ezt az egyetlen szakaszt emeljük ki, mert talán ez csábíthat leginkább arra, hogy elhigyjük, a szerzőnek tántoríthatatlan demokratának kellett lennie.

Ne hagyjuk magunkat megtéveszteni az első látszattól! A figyelmes olvasó némi gondolkodás után észreveszi majd, hogy itt egyáltalán nem egy bizonyos *alkotmányos* uralkodóról és éppoly kevésbé annak alattvalóiról van szó, mint ennek vagy annak a jellegzetes országnak lakóiról. A költő általánosságban beszél, tekintet nélkül helyre és időre. Hazája, úgy látszik, a világ; nemzete az emberi nemzetség. Minden idők, minden nemzetek jó és nemeslelkű embereihez beszél, mint tisztelőjük, barátjuk és polgártársuk; olyan dolgokról, amelyek, míg csak akad ember a földön, soha és sehol nem lesznek közömbösek. Alapjában véve nem is lehet róla feltételezni, hogy a népek akkori jogtalan állapotában, amelyből az új alkotmányos monarchizmus és az általános európai államszövetség útján csak most fogja őket fokozatosan kivezetni, vagy ha kell, kiragadni az a sors- és gondviselés-adta férfiú, (aki ezeknek megalapítója és irányító szelleme); hogy a *költő akkor* akár ilyen, akár olyan már meglévő kormányformához jobban vonzódott volna. Ennek ellene szólnak alapelvei, gondolkodásmódja, mindig az általánosra irányított tekintete és művének egész tartalma.

Azon kor óta, amelyben énekelt, a világesemények száma, nagysága és az általuk létrehozott tapasztalatok tekintetében csaknem éppen annyi évszázad, mint év telt el. Európa egész politikai alkata megváltozott; és a legnagyobb valószínűség szerint még jobban meg fog változni. Az emberek nézeteivel, az efajta változások okát és a tudásvágy sok más igen fontos tárgyát illetően, amiről akkor még senkinek sem lehetett határozott véleménye, úgy látszik máris ez a helyzet. Legalább is több olyan kérdés van, amelyek felől a gondolkodó és elfogulatlan férfiaknak manapság már nem lehet kétségük. E hosszú, tevékeny időszak alatt mi is elég öregek és remélhetőleg olyan értelmesek lettünk, hogy már régen megtanultuk, össze nem cserélni a különböző idöket és viszonyokat, vagy a jelenre nem alkalmazni azt, ami csak a múltban és az akkori körülmények között volt érvényes. Egy-egy ilyen vagy olyan kifejezés miatt azonban, mely itt-ott előfordulhat, egy egész művet elítélni és a szerzőt rossz hírbe keverni igazságos és liberális szellemű embereknek különben sem volt soha szokásuk.

Ebben a kis munkában egyébként sok olyan téma van, amely további megtárgyalást érdemelne (még ha a versszerző csak futólag érintette is őket s inkább csak utalt rájuk, mintsem elmondotta őket), hogy

ha a költő gondolatait követni, és közelebről kifejtteni, vagy éppen módszeresen megtárgyalni akarnók, folyamatos kommentárt vagy új, vaskos kötetet kellene írunk. —

Ennyi talán elegendő lesz itt, hogy emlékeztessen az itt található költemény idézett részletére és egész további tartalmára. Mégis, hogy semmiféle látszólagos szemrehányás ne érjen, iparkodunk közelebről megvilágítani azoknak a szavaknak értelmét és hozzájuk fűződő gondolatainkat éppen úgy, mint — az újdonság vagy a különleges kiadói érdem igénye, de a félremagyarázástól való minden félelem nélkül is, — becsületesen közölni néhány más, idevágó (legalább is nem távolálló) dolgot. Ebből az alkalomból talán sikerül itt-ott kimondanunk egy-egy szót, amelyek, úgy látszik, idejében hangzanak el. Az eretnekké rágalmazás ideje, hálistennek! most már nálunk is elmúlt. És egyetlen egyház pápája sem merné többé Európában bilincsbe verni az egészséges emberi értelmet, és hallgatást parancsolni neki, vagy éppen, mint azelőtt gyakran, nyilvánosan kigúnyolni. Ami mondanivalónk van, az különben is csak a csendes együgyűség és a szolgálélek előtt tűnhetik fel hazugnak, vagy merésznek és vakmerőnek. Ugyan melyik becsületes, igazságszerető férfi hagyná, hogy bizonyos kérdésekben még mindig ilyen tekintetek befolyásolják?<sup>1</sup> Ugyan ki törődne még *most is* azzal,<sup>2</sup> hogy mit gondolnak vagy mondanak róla gyermekek, nevelők, vagy bármiféle prozeliták?

Hogy azonban kellőképpen megértessük magunkat és így talán biztosabban jussunk célhoz, valamivel távolabbra kell még kitérnünk; ámbár nem itt a helye annak, hogy hosszú, tudományos fejtegetésekbe bocsátkozzunk. Ezt legjobban annak a férfiúnak szavaival tehetjük meg, aki lankadatlan szorgalommal kutatta át a népek sorsát és cselekedeteit, gyakran és komolyan végiggondolta az eddigi európai államok bukásának természetét és okait és erről a kérdéstről egyszer saját művet is kezdett írni (*Stat sua cuique dies!* mottóval).

Az itt következő két töredéket annál szívesebben közöljük az olvasókkal, mivel a tanulmány, amelyből vesszük őket, maga is töredék maradt, és ez ideig csak igen kevés kézen fordult meg, ezenkívül pedig szerzőjük egyik elsője ama keveseknek, akik költőnket közelebről ismerték s hosszú éveken át szívesen osztottak örömében, bánatában.<sup>3</sup> —

<sup>1</sup> Le premier soin, le premier devoir, quand on traite des matières importantes au bonheur des hommes, ce doit être de purger son âme de toute crainte, de toute espérance. Élevé au-dessus de toutes les considérations humaines, c'est alors qu'on plane au-dessus de l'atmosphère et qu'on voit le globe au-dessous de soi. [Ha valaki az emberek boldogságára nézve fontos kérdésekkel foglalkozik, az első követelmény az, hogy megtisztítsa lelkét minden félelemtől és minden reménytől. Ekkor, felül-emelkedve minden emberi szemponton, a légkör felett lebeg és maga alatt látja a földgolyót.]  
Raynal.

<sup>2</sup> Ubi sentire, quae velis, et quae sentias, dicere licet. [Ahol szabad érezni azt, amit akarsz és ki szabad mindani azt, amit érzel.]  
Tacitus.

<sup>3</sup> Sok esztendő s meghitt barátság egy költő és egy történész között talán önmagában véve is elég érdekes, de egész bizonyosan nem marad következmények nélkül egyikükre nézve sem. Az ember nagy problémáira vonatkozó nézeteiket kölcsönösen helyesbíthetik és kell is helyesbíteniük a közelebbi érintkezés során az állandó gondolatcsere útján. Mindkettőjük szelleme sokoldalúbbá, átfogóbbá válik; — főképp, ha van

Az egyik töredék a színhelyről (Európa), a másik azoknak a népeknek alkotmányáról szól, amelyek ott szerepet játszanak, vagy már eljártották azt.

I. „A földgolyó, ahol az emberi nemzetségek lagnak, megszámlálhatatlan évezredek alatt, a vizek mozgásának alig sejthető törvényei és idegen bolygók s világok hatására fokozatosan emelkedett ki az óceán termékenyítő öléből. Ahogy az ósszikián, amely körül minden mozog, itt is, ott is kiemelkedések voltak (amelyeket hegységeknk nevezünk) és amelyekhez széltében-hosszában sfkságok kapcsolódnak, úgy fejlődhetett ki élet: Európában később, mint az ázsiai hegyek körül; legkésőbb Amerikában. Mert az Ural, az Altáj és a Bogado körül észak-déli irányban egészen a tengerig szerfelett nagy szárazföld terül el; a mi Alpeseink túl meredeken lejtének délnek ama mélység felé, melyet a Földközi-tenger tölt meg; északi részükön sokáig tartott a természet küzdelme, mert a magasan fekvő hegyi tavak különféleképpen áttört katlana hatalmas víztömegeinek kiárasztásával állhatatlan mocsárrá tett minden alacsonyabban fekvő területet egészen a közeli tengerig. Ezért a legmagasabbrendű növények és állatok s uruk az ember, az ősvilág ama középpásziái hegységei egészséges magaslatainak és kedves völgyeinek bennszülöttje, a körülmények későbbi nyomására idegenekként jöttek át Európába. Sokan a legelőt, a vadászatot követték, sokan az önálló függetlenség ösztönét; de a türelmesebb Kelet a nyugalmas élvezet iránti vonzódásból már korán alávetette magát a kevesek uralmának. —

Időközben a kiapadt tavak és a visszahúzóóó óceán kiszáradó mélyedései számos, egymástól független nép lakóhelyévé váltak, a leg-sokrétűbb alakulatban, s az eljövendő tevékenység főként ama két tenger útján indult fejlődésnek, amelyek délen és északon mélyen bentmaradtak a szárazföldön vagy benyomultak oda; az európai ember számára az összeköttetés eszközei és vállalkozások gyakorlótereí, — ezek hiányoztak a távoli Ázsiából és Afrikából. Mindkettőből kiteszik, hogy Európa földje természetes adottságánál fogva szabad, igen tevékeny emberek lakóhelyéül rendeltetett.

De minden erő fizikai vagy erkölcsi. Ez délen, az északon volt előnyben: csak hogy (mivel az egész föld az emberé) a megszokás meg-edzette a délvidékit is minden éghajlattal és évszakkal szemben, a kultúra pedig meg tudta nyitni az északi ember szellemét minden találmány iránt.

A test ereje a természet kezéből származik; a szellemi műveltség az eszmei és mondái hagyományokból fejlődik ki, az elfeledett évezredek lassú munkájából azon első villamosítés óta, ami által az Első Ok az istenség lehetét adta az anyagnak, hogy éljen.

---

valami alapja annak az állításnak, hogy az egyik többnyire csak eszményekben él, a másik meg túlságosan a száraz tényekhez és anyagokhoz ragaszkodik. Egy rendkívül bölcs férfiú egyszer talán egy rossz órájában mondta ezt ki; és azóta most már sokan, nem egy olyan ember is s egyre gyakrabban mondja utána, aki még hozzá filozófusnak tartja magát. De mi lenne, ha e hatásos kijelentések egyike sem lenne igaz? ... Aki csak eszményekben él és verseket farag, az még nem költő; éppen olyan kevésbé szolgál rá a történész névre az, aki csak anyagot gyűjt, a tényeket szellem és magasabb értelem nélkül fűzi egymáshoz, vagy pláne csak másokébol öllöz és másokat foszt ki.

A hagyomány, minden emberség, bölcsesség és tudományosság magva, az ősvilág hegyeiből ered. De északon az ellenszegülő természeti tájjal vívott kemény küzdelem miatt nem jegyezték fel semmit, sokminden feledésbe ment, vagy fejetlenül maradt. A déli országokban az írásművészet már korán sok mindent megörökített és elterjesztett; úgyhogy a kínaiak, indiaiak, perzsák, babilóniaiak, föníciaiak, zsidók, egyiptomiak, görögök és etruszok már néhány feljegyzést hoztak magukkal örökségképpen országaikba, amely [feljegyzések] a körülmények szerint olyan mértékben nemesedtek meg, vagy torzultak el különféle-képpen, ahogyan azokat a nyugodt, vagy dús képzelet, vagy a politikai furfang —, a termékeny róna könnyű megművelése mellett, a mosolygó legelőkön, vagy a háború forgatagában és népgyűlések számára — bölcsaiknek így vagy úgy sugallta: az észak fia azonban, sokkal mostohábban lévén ellátva, erdeiben és mocsaraiban csak a létfenntartásra leg-szükségesebbet kapta örökül.

Ennek a tevékeny és kiművelt humanitásnak déli és északi színterét egyébként a mérsékelt égöv alatt kell keresni, amelyen túl a hideg vagy meleg megbénítja az emberi természet cselekvőképességét. Ahol megdermed, vagy elolvad, oda nem egykönnyen jut el a kultúra, legalább is bajosan marad meg, vagy tud hatást kifejteni. A legtöbb európai ország szerencsés fekvésű; legszerencsésebb az, ahol a tenger közelsége még javítja is a hőmérsékletet. Ezért az európaiak továbbfejlesztették azt, amit másoktól kaptak; különösképpen azért, mert náluk még az északiak is sokkal fogékonyabbak az ázsiai embernél. Ebből sejteni lehet, hogy ez a világrész minden emberi munka eredményének tökéletesítésére, és vagy arra van hivatva, hogy a többin uralkodjék, vagy még inkább arra, hogy azokat megújítsa.

A szükségletek, melyek kielégítését az emberi lustaság lehetőleg megkönnyíteni törekszik, kiváltképp azonban a szenvedélyek, amelyeknek sokfélesége és mohósága különbözteti meg az emberi természet minden pusztán állatitól, háborúkat hoztak létre, jótékonyakat és retentőket mint a vihar, az önvédelem esetén kívül mindenkor igazságtalano-kat; következményei ezek a többnyire hibás törvényeknek, de egyben pezsdítő szerelei a puhaságban elernyedő erőnek, miáltal a dolgoknak új rendje állott elő. Ezek annak az örök igazságnak szörnyű tanítói, hogy a gazdagság, a tudomány, a kultúra, hogy a születés vagy a szerencse minden ajándéka hiú semmiséggé válik, mihelyt az ember magát gőgösen vagy buján elhanyagolva elfelejti, hogy ember legyen. Művelt népek akkor estek zsákmányául vad barbároknak, mikor alábbhagytak szelle-mük megfeszítésével, amelynek minden szolgálat, ahol felragyog. Ahol legtöbb élet van, ott a győzelem. Ezért lett egyetlen város alattvalójává az egész világ Fingal barlangjától Babilonig; ezért lett az izlám a Ganges-től az Ebróig a népek törvénye és hite nyolcvan éven belül; és ezért ala-pítottak a Sziget-lakók, egyik karjukkal a jó hindukat nyomorgatva, másikkal Perut fenyegetve, — a legállhatatlanabb elemre egy, csak önmaga által szétrombolható birodalmat.<sup>4</sup> Ezt nem dél, nem észak, nem

<sup>4</sup> E nyomasztó és fenyegető szigetországiak kormányzata már évek óta valóban minden lehető-t megtesz, hogy siettesse ezt az önpusztítást. Ami azonban az állhatatlan elemet illeti: nem mellőzhetjük, hogy itt passzusz ne idézünk egy műből, amelyet éppen most egyetlen gondolkodó európainak sem volna szabad olvasatlanul hagynia. Ha nem

föld vagy tenger teszi; mindent szellem és bátorság ad és kap. Ezért, aki győz, annak csak magától kell félnie, és aki veszít, senkit sem vádolhat, csak saját magát. A nem tisztességes Európa csak ezáltal mozgatja a világot.

Ebből azt lehet következtetni, hogy az emberi élet szükségleteinek és kényelmének megszerzésére és fenntartására az a gondolkodásmód és az a kormányforma a legmegfelelőbb, amely a legmagasabb fokban és tartalomban hozza létre és tartja fenn a morális erőket." —

II. „Mikor az európai népek törzsei bevonultak ezekre a nyugati területekre, még nem írta elő semmiféle törvény, milyen feltételek mellett illet meg legalkalmasabban a legfőbb hatalom egy vagy több (személyt) vagy a tömeget. Egyetlen tanítást adott nekik a Természet, amelynek törvényei egyedül örökkévalóak: azt, hogy minden dolgot azzal vagy azokkal kell elvégezteni, akik arra a legrátermettebbek. Tanácsot többtől kértek, mert egyetlen ember nem könnyen láthat meg mindent. A végrehajtást egy emberre bízták, mert az egységben erő van. A választást azok végezték, akiknek ez volt a feladatuk.

Ezt a kezdeti egyszerűséget a tapasztalat sokféleképpen fejlesztette tovább. Szerencse, érdemek, hála, furfang és erőszak életfogytiglanivá, sőt örökletessé tette a választás útján nyert elsőbbséget; úgyhogy az eredmény megmaradt akkor is, mikor az ok már régen nem volt többé. A kóborló törzsek életmódjáról az egy hazát birtoklók állandóbb, tartósabb viszonyaira való áttérés szigorú alaptörvényekké tett olyan rendszabályokat, amelyeket egyébként a körülmények szerint fogadtak el; ezek különfélék voltak aszerint, hogy egy nemzetnek külső ellenség, vagy belső féltelenség, az emberek, vagy a természet ellen kellett leginkább küzdenie, vagy a nemzet a szenvedélyesebb vállalkozó szellemet, vagy az igénytelen visszavonultságot részesítette előnyben. Itt egy átfogó pillantású és eleven érzékű férfi felismerte a népének tapasztalataiból, helyzetéből és jelleméből fakadó szükségleteket, kimondotta azokat (Isten volt benne; az igazság Isten) és a haza szentesítette az ő törvényét.<sup>5</sup>

---

érthetünk is egyet minden benne foglalt kijelentéssel és véleménnyel, mégsem tagadhajtuk meg az éleseszű szerzőtől azt a tiszteletet, amely minden jószándékú és bátor gondolkodót megillet.

„Ha megnézzük a brit birodalom felségterületének kiterjedését (mondja a szerző 1806-ban) akkora térséget látunk, amely megközelíti, ha ugyan meg nem haladja, az európaiak által lakott világrészt. Bármily szétszórtak legyenek is e birodalom alkotórészei, mégis összeköti és összetartja őket azoknak a mozgó hidaknak sokasága, amelyeket hajóknak neveznek. Annak az elemnek természete, melyet a britek birtokba vettek, sokkal jobb alapja a hatalomnak, mint ahogy hiszik azok, akik sohasem tudták teljes egészében felfogni Bacon ama tételét, hogy „a tengeri hatalom a hatalom kvintesszenciája”. — I. d. *Róma és London avagy a legközelebbi egyetemes birodalom természetéről. Az Új Leviathan szerzőjétől. Tübingen, 1807. 335. old. (A kiadó megjegyzése.)*

<sup>5</sup> Boldog az az ország és boldog az a nép, amely meghallja ezt az igazságot, ennek az Istennek hangját és így tanáccsal olyan férfiak látják el, akik megértik vagy meg kell, hogy értsék megmentőjük jeladását! — A nemzetek nagy ügyeinek menetében gyakran vannak pillanatok, helyzetek és alkalmak, amikor a bölcs engedékenység és helyeslés éppoly dicséretes és áldásos, mint amilyen kívánatos, üdvös és dicsérendő lenne más körülmények között a szilárd, férfias ellenállás, — az elnémulás és képmutatás pedig céltalan, gyáva és alávaló dolog volna. Ott, ahol régi államokat kell átszervezni, vagy újakat megalakítani, bizonynyal alig lehetne siralmasabb és ártalmasabb valami,

Ott egy régóta irigyelt szomszéd dús nyájakért, földekért vagy adókért megvásárolta [a kegyet], hogy a győztes hős meghagyja neki azt a feleletet, amivel a rabszolgák béerik: mire a zsákmány, a hadsereg, a pompa

mint a köznapiság, az unalmas fontolgatás és korlátolt formaiság. *Sunt certi denique fines, quos ultra citraque nequit consistere rectum!* . . . \*Éppen ebben áll a nagy titok, a szenatori bölcsesség egész summája (nem csupán az államtudományban, vagy a Cicero-i *nosse rempublicam*-ban! \*\*): gyorsan felismerni ezt a határvonalat, ezt a pillanatot és helyes ütemben, mintegy ösztönösen annak megfelelően cselekedni, — tekintet nélkül a csöcselék fecsegésére. (Amire csak egy Varro ügyel, de egyetlen Fabius sem.) — Egyébként az ember szinte kísértésbe esnék, hogy azt higgye: e töredék szerzőjének, mikor leírta a fenti szavakat, az a nagy ember lebegett szeme előtt, akitől most üdvét és az új barbársággal szemben jövőbeni biztonságát reméli és várja az egész polgárosult világ. De mi sem lehetne nagyobb tévedés; a szerző ilyesmire akkor még alig gondolhatott. Ennél az általános áttekintésnél nyilvánvalóan csak azt látta, amit a történelem műsája ott és akkor célja érdekében neki világosabb fényben megmutatott. Egyébként is a különben igazán filozófus történetkutatóhoz a jelen istennője nem volt olyan kegyes s ő valóban gyakran tévedett is e téren; bármily helyesek és találók voltak is egyébként nézetei és ítéletei a múlt alakjai és jellemei tekintetében. (De ő maga is éppen eléggé nagy és nemes volt hozzá, hogy nyíltan és becsületesen megvallja, ha tévedett! Olyan beismerés ez, melyet csak a valóban nagy lelkek tudnak megtenni úgy, ahogy ő tette, a világ színe előtt.)

A nagy áttekintésű, mély érzésű és szilárd akaratú férfi, aki, mint most már mindannyian látjuk, oly pontosan ismerte népe és a környező nemzetek valódi szükségleteit, akkor még nem érte el a politikai hatalom ama fokát, amely megengedhette volna neki, hogy nyíltan megmutassa (vagy éppen *kimondja*), hogyan is gondolkodik valójában az emberiség felől. Sőt inkább, mint minden magasabb rendű lénynek, olyan szent homályba kellett burkolóznia, hogy az áthatolhatatlan maradjon minden avataltan pillantás számára. A szabadság barátaí és ellenségei — mindannyian váltakozva reménykedtek s féltek és türelmetlenül várták, hogy lehulljon a lepel. Jó és rossz szellemek figyeltek és tekintettek rá s szerettek volna átlátni az elrejtetten. De Pitt nyers gúnyiratai és hamisítatlan brit-nemzeti szarkazmusai a parlamentben, — a rémület, a szidalmak és az egyedül csak önmagára s övére tekintő, csak velük törődő, a magasabb, hatalmasabb szellem pusztá megjelenésére (1799-ben) kétségbeesett, emberellenes démon esztelen dühe; másrészt a néhány, ritka ihletettség adományával megáldott látnoknak az általános zajban alig hallható hangja Németországban (mint aminő a tiszteletre méltó *Wielandé* Weimarban) — mindkettő már akkor az igaz valóságra figyelmestehetett, vizsgálthatott és megnyugtathatott volna minden emberbarátot.

De minél ritkább egy ilyen férfiú megjelenése a földön, annál természetesebb az is, hogy legtöbb kortársa (az átlagember, bel- és küll földön) félreismeri és sohasem ítéli meg a kellő elfogulatlansággal. A szemlélők részint túl közel, részint túl távol állanak tőle. Előítéletek és szenvedélyek keverednek a játékbá; és a nézőpont végül is úgy eltolódik, hogy már maguk az okosabbak is alig tudják helyes világításban látni az ingadozó jellemképet és alig tudják megkülönböztetni egyéb, már látott és ismert alakokétól.

Akkoriban talán még az európai népek általános gondolkodásmódja és közvéleménye sem jutott el az érettségnek és képzettségnek arra a fokára, amely elengedhetetlenül szükséges hozzá, hogy egy, kora fölé magasodó szellemnek (hősnek és törvényhozónak), aki hivatva érzi rá magát, hogy előregedett, széthulló államokat megújítson, hogy egy világrész nemzeteit szendergésükből felébressze, vagy a nyilvánvaló romlásból kiragadjá, és saját nevének halhatatlanságát emelkedett tettekkel, új, egész gene-

\* Végül is vannak határok, amelyeken innen és túl már nem torpanhat meg az, ami helyes!

\*\* a közügyek ismerete

a hadvezér fia vagy unokája akaratát is a hazai törvények fölébe emelte. Mikor többé nem a nép hangja, hanem az örökölhető gazdagság adta a legfőbb hatalmat, az történt, hogy az emberek feletti uralom akár a más nyájak tulajdonjoga és a haza, akár az úriház, kiskorúakra és leányörökösökre is átszállt. Mert mihelyt megszűnik a szellem és érény feltélen szükségessége; ha Claudius, csakúgy mint Caesar a légiókra támaszkodva uralkodik; ha Chlodvig birtoka (hódításaiból származó osztályrésze) Childerikeket és Dagobertet emeli fel és Cosimo szerencsés kereskedelmi bankja az ostoba Pieronak a múzsák atyjáéhoz hasonló hatalmat teremt: akkor már a gyermekek és asszonyok is odakölcönözhetik nevüket az ediktumok alá; Anna éppoly jó, mint James, az utolsó női Habsburg pedig a legnagyobb férfiak Rudolf nemzetségének. —”

Miután azok az egyes törzsek és nemzetségek megsokasodtak, egyre nagyobb nemzetestekbe tömörültek és előbbi többé-kevésbé elszigetelt és kényes helyzetük a környezettel közelebbi érintkezésbe kerülő államszövetség jogszerűbben meghatározott viszonyai közé jutott, és így a dolgok régi állapota az idők folyamán egészen megváltozott, — olyannyira, hogy többé már nem volt lehetséges az összesek közvetlen részvétele a közügyek megtárgyalásában, és a természet amaz egyszerű törvényét a népesség és a földterület nagysága miatt már nem lehetett egykönnyen követni: akkor a körülményeknek és nemzeti viszonyoknak ez az általános megváltozása a legfőbb államhatalom és annak gyakorlása tekintetében is új, szilárdabb rend szükségességét hozta magával. Az államigazgatás kezdeti egyszerűségének a korviszonyok, az országok és népek elhelyezkedése és egyéb sajátosságai szerint mindenestre különféleképpen kellett továbbfejlődnie: azonban még azután sem mindig és mindenütt csak az örökölhető vagyon adta a legfőbb hatalmat. Az egyre jobban kifejlődő egyetemes államszövetség, vagy az *Európai köztársaság* fokozatos kiépülése (amihez az egyházi hierarchia római központjából, jóllehet egész más szándékból,<sup>6</sup> nem csekély mértékben járult hozzá) és az azzal együtt gyarapodó politikai belátás és tapasztalat eléggé megmutatta a trónutódlás bizonytalanságának sokféle hátrányát a választó országokban, végül is a túlsúlyban levő előnyök kedvéért magában az alkotmányban megszabandó örökösödési rend mellett döntöttek. És azért, hogy egy ilyen, magukban az alaptörvényekben megszabott örökösödés ajánlatos, egészséges és kívánatos voltát csaknem mindenütt felismerték, már hatalmas, fontos előrelépés történt az európai kultúrában; olyan lépés, melynek egyszer, előbb vagy utóbb, végül mindenütt alkotmányos monarchia megalapozásához kellett volna vezetnie. Amit azonban emellett szerencsétlen módon nem láttak előre,

---

rációkra megtervezett rendszerrel szilárdan megalapozza. — hogy neki, az Isten által küldött eme férfinak ne hiába kelljen küzdenie századának romlottsága ellen, erőt ne kelljen céltalan vállalkozásokra fecsérelnie és végezetül „az emberek megvételének” félcélmes szírtjén zátonyra futnia és saját létét megsíratnia vagy elátkoznia.

<sup>6</sup> Miként nevezetesen a keletre irányuló kereszties hadjáratokban és a Propagandá-nak a világ minden tájára irányuló misszióinál. Ezek az apostolok, vagy misszionáriusok tudósításai, vagy uti beszámolóik megírásakor és közreadásakor maguk is bajosan gondolhattak arra, micsoda következtetéseket fognak egyszer Európában az ő híradásaikból és önkéntelen vallomásaikból levonni.

vagy megfelelően szervezett ellenhatalommal nem tudtak elhárítani, az volt, hogy a nagyon kedvezményezett uralkodócsaládok nemsokára megfélemlítettek az uralkodói méltóság leglényegesebb és legelengedhetlenebb kötelességeiről éppenúgy, mint a nemzet legszentebb és legelévülhetlenebb jogairól, úgyhogy végül is szinte mindenütt félreismerték nemcsak a fejedelem és a nép között létrejött szerződés egész alapját és főfeltételeit, hanem még magának a polgári egyesülésnek célját és természetét is. A hatalom birtoklása által felfokozott büszkeség és a velejáró hálátlanság az egyik részről s az emberek ugyanilyen szokásos lustasága és nemtörődömsége a másik részről azt eredményezte, hogy a királyok felségjogaikat csakhamar közvetlenül magától az égtől származtatták és annak használatáért, vagy a vele való visszaélésért csak istennek akartak felelősséggel tartozni, népeiknek azonban semmiképpen sem. Végül is a legtöbb monarchiában odáig fajult a dolog, hogy a nép kormányzását olybá vették, mint más nyájak tulajdonjogát, és ahogy egyéb öröklött javakat, egész birtományokat a lakossággal együtt alkudtak ki s adtak oda hozományul és ráadásul házassággal és egyéb családi szövetkezések alkalmával; odáig, hogy még a nyelv, vagyis a szavak szokásos jelentése is megváltozott, úgyhogy az új fogalmak szerint az *igazságosság* csak *hegyet* jelentett; hogy jogviszonyról, az uralkodó és nép közötti kölcsönös jogokról és kötelességekről többé már egyáltalán szó sem lehetett; hogy minden és mindenfajta kérdés a közöttük levő valaminő összerződés létezéséről és kötelező erejéről tudós naplopók hiú szórásálhadosogatásának minősült és pusztán csak az iskolai bölcsesség gyakorló anyagának bélyegezték, hacsak az e fajta szerénytelen és kényes kérdéseknek firtatását és feszegetését nem kellett mindjárt komoly szigorral kezelni és a vakmerő államjog-tanárt lázító okoskodásai miatt nem kellett kipellengérezni (mint a nemes *Algernon Sidneyt*) és áldozatul odadobni a vélt félisten vérig sértett felségének kiengesztelésére.

Azokban az államokban, ahol a többek uralmának rendszere honosodott meg és a közügyeket állandó szenátus intézte, a nép általában még rosszabb helyzetben volt. A testületek tudvalevően hajthatatlan szigorral őrködnek saját érdekeik és az áldatlan szokásjog felett; és, főleg az arisztokratikus kormányzatok, még kevésbé tűrik előjogaik bírálatát és a nekik hasznot hajtó visszaélések megszüntetését, mint az egyes, nem ritkán sokkal nemesebb gondolkodású, és jótékony kényúr, vagy maga az erőslelkű hatalmas és önálló zsarnok egy korlátlan monarchiában; — ahol ezenfelül még az államigazgatás periodikus megújulása mellett egy Domitianust hamarosan egy Traianus követhet s bevezetheti vagy helyreállíthatja a dolgok jogszerű menetét s újra megalapozhatja és elősegítheti a közjólétet. —<sup>7</sup>

<sup>7</sup> Nunc demum redit animus. Sed quamquam primo statim beatissimi seculi ortu, Nerva Caesar res olim dissociabiles miscuerit, *principatum ac libertatem*; augeatque quotidie felicitatem imperii Nerva Traianus, nec spem modo ac votum securitas publica, sed ipsius voti fiduciam ac robor assumpserit: — etc. [Most végre visszatért a bátorság. Ámbár Nerva Caesar hamarosan egy Traianus követhet s bevezetheti vagy helyreállíthatja a dolgok jogszerű menetét s újra megalapozhatja és elősegítheti a közjólétet. —]

Tacitus

Az európai ember politikai felfogásának és eredetileg szabad gondolkodásmódjának ilyen elfajulása után: mivel többé nem hallgatták meg a nép hangját, s nem a jólétet, boldogságot, szabadságot és az összesség akaratát tekintették az állam legfőbb törvényének, hanem azt, amit a fejedelemnek és első szolgáinak, vagy uralkodótársainak az ő nevében a közösség, vagy az egyes ember boldogsága, tulajdona, teste és élete felől saját véleményük, önkényük és szeszélyeik szerint rendelni tetszett,<sup>8</sup> mivel a szellemet és erényt az uralkodóknál még kevésbé tartották szükségesnek, mint az alattvalóknál, vagy pedig azt már eleve feltételezték; mivel a feudális úr-tiszteletet maguk a nép bölcsei és tanítói is nyilvánosan a monarchia létprincipiumának ugyanúgy, miként az öröklött vagy született nemességét a trón első és legbiztosabb támaszának nyilvánították, ezt a tételt magát pedig elvitathatatlan, ellentmondást nem tűrő igazságként fogadták el a politikában:<sup>9</sup> bekövetkezett, — aminek azután magától be kellett következnie; az ugyanis, hogy Európában, ezen a már adottságánál fogva is a szabad, igen tevékeny emberek lakóhelyéül rendelt földön is, szinte sehol sem lehetett többé együtt látni állampolgárok társadalmát, sehol egyetlen, a becsületes, a polgári társulás minden előnyére egyformán jogosult emberek (a szabad, tevékeny élet boldog élvezetében, erők zavartalan hatékonyságában és harmóniájában) jogilag megszervezett egyesülését, hanem a legtöbb országban, sőt csaknem mindenütt, inkább csak urak és szolgák, nemesek és rabszolgák szerencsétlen egyvelegével lehetett találkozni. Ezért aztán (hála a kíméletlen, minden szellemi erőt és szabadságot megbénító feudális rendszernek és a római-theokratikus zsarnokság gonosz, sötét démonának!) az általános romlottság, a társadalmi egyesülés alapelemeire vonatkozó összes fogalmak hihetetlen zűrzavara arra a rettenetesen magas fokra hágott, hogy végül minden emberbarát, minden nemesebben érző férfi, aki az ilyesfajta dolgokban nem akart belenyugodni a jogok embertársai hátrányára történő elévülésébe, hanem hangot adott vágyakozásának az emberiség javát szolgáló jobb államberendezés iránt, még a 18. század második felében is szinte általánosan jámbor álmodozónak, ha nem egyenesen nyugtalan, veszedelmes koponyának és a kormányzat titkos ellenségének számított;<sup>10</sup> — állítólag itt is, ott is részben még ma is ez a helyzet.

<sup>8</sup> Mint ahogy a legkeresztényibb királyok ediktumaik végén az ismert formula útján: „*car tel est notre plaisir!*” [mivel nekünk így tetszik] ezt habozás nélkül minden alkalommal éppen elég hangosan adták tudtára az egész világnak.

<sup>9</sup> Mégpedig olyannyira, hogy még XVI. Lajos is elrendelte, *egyetlen polgári származású egyénnek sem szabad hadnagynál magasabb fokozatba előlépnie!* — De ez az egyébként jó, csak nem uralkodásra született, még kevésbé ilyen idők számára termett Lajos — Franciaország utolsó királya is lett.

<sup>10</sup> Lehetett egyebekben a legbékésebb polgár és teljesíthette lakóhelyének, rangjának és hivatásának összes pozitív kötelességeit éppoly jól, sőt még jobban, mint bárki más a hatalmat birtokló, keresztrel és szalagokkal díszített népség dédelgetttei közül. Jaj volt neki, ha még hozzá olyan országban hagyta megszületni őt a sors, amelynek gyenge, világosságtól iszonyodó kormányzata az efajta óhajok és gondolkodásmód, akárcsak egyáltalán minden jobb képességű, szabadelvű ember elnyomását, — aki semmi áron sem volt hajlandó az ő szándékainak és sötétséget hozó terveinek eszközévé válni, — az államigazgatás fő feladataként, *szisztematikusan* üzte! és háromszor jaj volt neki, ha ott azon a szószéken, vagy hivatalban népoktatásra hivatva, nem mutatott

Azonban az idők folyamán az állam lakosai amaz osztályának szorgalma, műveltsége és felvilágosodása folytán, amelyet miután a politikai semmisség sötét méhéből kiemelkedett, és önjerejéből polgári létet, tekintélyt és befolyást vívott ki magának, a *harmadik rendnek*, vagy *tiers état*-nak szoktak nevezni, csendben egy egészen új világrendet készített elő. Mindez pedig történt főképpen: sokféle, részben mindinkább kifinomuló szükségletek keletkezése és szaporodása folytán, amelyek kielégítése az emberek és országok között mind sűrűbb és szabadabb érintkezést, ezzel együtt pedig mind gazdagabb és közelebbi érintkezési pontok kialakulását tette feltételenül szükségessé még a föld távolabbi részeinek népei közt is, főleg az Újvilág felfedezése és a hajózás tökéletesedése óta; és ami ennek természetes következménye lett, a gondolatok, nézetek és vélemények állandó kicserélődése, s az egészséges eszmék és közhasznú ismeretek ebből éppoly természetesen következő állandó körforgása folytán, amit gyorsan és feltartóztatathatatlannal segített elő a könyvnyomtatás művészetének és a postahálózat kiépítésének felbecsülhetetlen varázsszere; minennek minél hosszabban tartóvá, annál általánosabbá és jótékonyabbá kellett válnia; — a már korábbi, keletre, a Szent Sír meghódítására irányuló kereszteshadjáratok folytán a világi és lelki hatalom vagyis az állam és egyház közötti hosszú harc folytán; és az igen nagy fontosságú, csaknem egészen újfajta eredményes mozgalmak folytán a reformáció idején, amelyeket kiváltképp egy tanult és erőslelkű szerzetes bátorsága indított el és amelyek többé-kevésbé alapjáig megrázták a legtöbb európai államot, de ugyanakkor a népek kutatásvágyának és szabadságszeretetének új táplálékot, a lelkeknek pedig olyan általános, jótékony ösztönzést adtak, hogy az álmából már jóval előbb amúgyis felébredt emberi szellem továbbfejlődése még csak meggyorsult, az értelem és méltányosság uralma a hatalmas ellenségek heves ellenállása ellenére is mind jobban megnövekedett és napról-napra erősödött; — a műveltség és általában (az elég sokáig elhanyagolt) nemzeti nyelvek felvirágozása folytán, amihez az előbb említett reformáció óta, a teológiai viták és a Biblia sokféle fordításai járultak hozzá a legnagyobb mértékben; kiváltképp azonban a francia nyelv elterjedése folytán a diplomáciában éppen úgy, mint az összes európai népek műveltebb osztályainak mindennapi érintkezésében s a legkiválóbb szellemek (mint *Voltaire*, *Rousseau*, *Montesquieu*, *Raynal* stb.) e nyelven írt és ki nyomtatott pompás műveivel való még szélesebb körű megismerkedése és azok olvasása, valamint az összes tudományok és művészetek fokozatos elterjedése és népszerűsödése következtében; — végezetül a nagyszámú európai király között valóban „egyellen”, a porosz trónon ülő férfinak felvilágosult gondolkodásmódja és hosszú, tevékeny uralkodása, azután meg császári szomszédjának gyors vállalkozó szelleme folytán; és még egész sor más ezekkel együtt ható ok és adottság folytán is, amelyeket itt mind nem sorolhatunk fel, amelyek közül azonban egyet

készséget és hajlandóságot rá, hogy hivatalból badarságot és az emberiséggel szemben árlást prédikáljon! . . .

<sup>11</sup> Amelyre XIV. Lajos korszaka óta a görög és római ókor majdnem minden klasszikus művét le is fordították; olyan körülmény ez, amely nagyban hozzájárul ennek a nyelvnek kifejlődéséhez és elterjedéséhez is.

mégsem szabad említés nélkül hagynunk, mégpedig a már jóideje nagykorú észak-amerikai gyarmatoknak igazságtalan anyaországukkal vívott, oly dicsőségesen végződött sorsdöntő háborúját, amely mindjárt kezdetben felkeltette mindkét világrész minden gondolkodó emberének figyelmét és együttérzését is sok új, nagy fontosságú vizsgálódást indított el az általános államjog területén és „kifejlesztette a népek erjedésének sokáig csendben táplált csíráját Európában.”<sup>12</sup>

Mindezek folytán, együttvéve, az európai népek nézeteiben és véleményében fizikai és erkölcsi szükségleteik, kormányzataik valódi rendeltetése és egymáshoz való kapcsolataik természete és forrásai, vagy az ezekből eredő jogaik és kötelességeik tekintetében végül is olyan általános forradalom támadt, hogy ha nem akarták, hogy a már amúgy is ingadozó, minden eresztékében sérült európai államépítmény az első új megrázkódtatásra széthulljon és nem akartak egész nemzeteket kimondhatatlan szerencsétlenségbe taszítani, teljességgel változtatni kellett a dolgok régi állapotán, mely már egyáltalában nem felelt meg a jelen időknak, véget kellett vetni a feudális anarchiának, alapjuktól kezdve meg kellett javítani az eddigi alkotmányokat, kívül-belül át kellett alakítani a közügyeket és így egy egészen új, a közóhajnak és az idők szellemének megfelelő jogrendet kellett bevezetni és megerősíteni.

Ha a kormányzatok akkor, amikor még volt rá idő, hallgattak volna e korszellem intő szavára, figyelmesen és elfogulatlanul ügyeltek volna a felvilágosodás terjedésére, gondosan kutatták volna népeik valódi szükségleteit és igyekeztek volna megismerni saját helyzetüket; ahelyett, hogy tehetségtelen környezetük oktalan, gyakran egészen visszás, mindig célszerűtlen tanácsaira hallgattak, vagy saját előítéleteiket és szenvedélyeiket vakon követték volna, legalább az éppen elég gyakran és hangosan kinyilvánított *közvéleménytől* kellett volna tanácsot kérniök (amelyet Európában egyetlen uralkodónak sem szabad hallatlanná tennie, még kevésbé megvetnie, nehogy egyszer, talán túl későn, kesszerűen kelljen megbánnia); és ha a tapasztalatok alapján általában okosabbak, előrelátóbbak és bölcsőbbek lettek volna: akkor még megelőzhatték volna azt az általános, soha eléggé meg nem siratható szerencsétlenséget, amely nyomasztóan nehezedik az egész mai nemzedékre és egyhamar és egykönnyen jóvá nem tehető elvadásásra fog vezetni az erkölcsi világban is. De a legtöbbben közülük a művelődés és tökéletesedés útján fél, ha nem egész évszázaddal elmaradtak alattvalóik mögött; pedig saját előnyük, saját biztonságuk és létük, akárcsak józan eszük, kötelességük, becsületük és jövő hírnevük parancsolóan megkívánta volna, hogy alattvalóikkal (akiknek sorsától a magukét soha sem lehetett elválasztaniuk) legalább lépést tartsanak; — ha már nem érezték magukat képesnek és elég erősnek arra, hogy a vezetésükre bízott millióknak e tekintetben jó példával járjanak elő és bölcs előrelátással s szilárd atyai

<sup>12</sup> Azért is oly fontos ez az esemény, mert szinte óhatatlan, hogy az ember az amerikai békekötéssel az emberi történelem egészen új korszakát ne jelölje meg, ha Európában a még sokkal nagyobb világesemény nem követte volna oly hamar és nem vált volna e világrész teljes reformjának indítékává, amely reformnak a főlö összes népei társadalmi állapotára több-kevesebb befolyással kell lennie és amely talán csak kezdete lesz egy új, az egész emberiséget átfogó politikai változásnak.

kézzel munkálkodjanak az ő testi és erkölcsi állapotuk fokozatos megjavításán. Máskülönb, mint már mondtam, akkoriban amikor Dél-Európában még nem tört ki az erőszakos forradalom és a rákövetkező áldatlan koalíciós háború még nem oldotta fel az országok régi, általános kötelékét, — nemcsak el lehetett volna kerülni mindezt a szerencsétlenséget, hanem minden fegyvercsörtetés és vérontás nélkül, fokozatosan be lehetett volna vezetni és talán hosszú időre ismét állandósítani lehetett volna, vagy elő lehetett volna készíteni a dolgok olyan új rendjét, amely mellett az uralkodó és a nép éppúgy, mint gyermekeik és unokáik is jól érezték volna magukat. Erőszakos megrázkódtatások és átalakulások helyett akkor csendes, lassú reformok; revolúciók helyett biztos, jótékony evolúciók következtek volna be és népek sorsának bölcs irányítói elnyerték volna a kor és az utókor köszönetét, hálaátját s talán csodálatát is. Ahol azonban még a nemzet panaszait és kívánságait sem hallják meg, ahol többé nem figyelnek a hangjára, vagy elnyomják azt; ahol egyszer a szükség és kétségbeesés önvédelemre kényszerít, tehát az egész nép megérett már a politikai újjászületésre és minden pillanatban készen áll rá, hogy széttörje bilincseit, lerázza magáról az elviselhetetlen terhet, és erőszakkal mindent megfordítson maga körül: ott késő már minden felülről jövő segítség. Akkor biztos és elkerülhetetlen a hatalom eddigi birtoklóinak — ha nem egyenest magának a trónnak — bukása, az állam közel áll a pusztuláshoz s szóval és tettel mindörökre kimondatott a végítélet mindazokra, akik balgaságukkal *időig* juttattak egy egész nagyszámú nemzetet.<sup>13</sup> Aki nem tud alkalmazkodni korának és helyzeté-

<sup>13</sup> Mily nagyoknak és sokrétféleknek, mily szörnyűeknek kell lenniük a tévedéseknek és balfogásoknak, vagy egy öröklött, rég megszokott kormányzat zsarnokságának, ha ellene a nép (az egyébként derék, jó és nem is civilizálatlan nép) végül is fellázad! Mert arra csak a végső, a legszorongatóbb szükség bírja rá, amikor mentés és segítség már nem remélhető. Az embernek szinte azt kellene mondania, hogy a népek türelme határtalan. Talán egyetlen olyan nemzet sincsen, amelynek politikai léte folyamán ne lettek volna olyan korszakai, melyekről az ő egyidejű történetírói is kijelenthették ama római szavaival: *Dedimus profecto grande patientiae documentum, et sicut vetus aetas vidit, quid ultimum in libertate esset, ita nos, quid in servitute; adempto per inquisitiones et loquendi audiendique commercio. Memoriam quoque ipsam cum voce perdidissemus, si tam in nostra potestate esset oblivisci, quam tacere.* [Valóban a türelm nagy bizonyosságát nyújtottuk és ahogyan a régi kor azt látta, mi a legvégső fok a szabadságban, úgy mi azt látjuk, mi a legvégső fok a szolgaságban: az állandó szimatolással elfojtották a beszélgetésben megnyilvánuló érintkezést is. A hanggal együtt magát az emlékezést is elvesztettük volna, ha oly mértékben állt volna hatalmunkban a felejtés, mint a hallgatás.]

Éppen ezért csak a gyanakvó, büntudatos zsarnok vagy öröklött trónon ülő, félénk és tudatlan, gyenge ember előtt találhatnak hitelre egy álszent gonosztevő ama rágalmi, hogy egy nagy, többmillió népet, anélkül hogy már régóta elhanyagolt állapotban lenne, végső szükség és végső kétségbeesés nélkül hajlandó, vagy a megtevesztés bármiféle eszközzel rábírható volna, hogy kilépjen rég megszokott eszméi és foglalatosságai köréből, hogy széttépje a kötelesség, az engedelmisség megszentelt kötelekét és fegyverhez, gyilkoláshoz, gyújtogatáshoz s pusztításhoz folyamodjék!

Ha azonban ez valahol mégis megtörténik; ha a nép igazi szükség nélkül, meg-hozzá igazságos kormány ellen lázad fel; s ha ez a nép valamely új, szükségessé vált reformmal, egy nyilvánvalóan jobb, az ő saját javára kezdeményezett s magában az alkotmány szellemében hozott rendelkezéssel helyezkedik szembe erőszakkal: akkor valóban félrevetették s büntényre csábították; ám jogos vád emiatt csak azokat érheti,

nek körülményeihez és nem tud engedni a szükségességnek; aki soha és semmiképpen sem akar lemondani előnyeiről, jogairól és igényeiről, sőt minden fizikai és erkölcsi tehetetlensége ellenére is még mindig *többet* akar elérni: azt az emberi dolgok közönséges menetében is az a veszély fenyegeti, hogy egyszerre veszít el mindent s szerencsétlenségbe dönti magát és öveit. De ennél végtelenül nagyobb szerencsétlenség az, ha egy ilvenfajta gyöngye ember uralkodó, mert ha lebukik a trónról, bukásába ezreket és milliókat ránt bele, sodor le magával a pusztulásba! . . . Ezt mégis jól fontolóra kellene vennie a fejedelmeknek és tanácsadóiknak, mielőtt vakon és szükség nélkül megkockáztatják a legrosszabbat, s amellet nem szabad figyelmen kívül hagyniuk azt a körülményt sem, hogy (amiként költőnk barátja fentebb már mondotta), aki saját hibájából veszít, vagy bukik el, senki mást nem vádolhat, csakis önmagát. Csak a meg nem érdemelt szerencsétlenségnek jár ki részvét és tisztelet. — Amilyen a tett és indítékai, olyan az értéke és a bére. Jólét, megbecsülés és dicsőség, vagy szerencsétlenség és szégyen, — az aratás megvetésnek! Uralkodókra és államokra (emlékeztetett rá már *Herder* is s maga korában) nem számított a természet, hanem az országaikban élő emberek jólétére. Amazok bűneikért és oktalanságukért lassabban bűnhődnek, mint az egyes ember, — — de végül megbűnhődik az állam is s bűneiért annál veszedelmesebb bukással lakol. Mindebben ugyanúgy jelentkeznek a megtorlás törvényei, mint a mozgás törvénye a legparányibb fizikai test meglökésekor és *Európa* leghatalmasabb uralkodója éppen úgy alávetettje marad az emberi nem természeti törvényeinek, akár legjelentéktelenebb alattvalója. Rangja arra kötelezte, hogy a természeti törvények sáfárja és hatalmánál fogva, melyhez csak a többi ember révén jutott, a többi embernek bölcs és jóságos istenembere legyen. Csak az értelem és a méltányosság tartós, mert az esztelenség és balgaság elpusztítja magát és a földet is. —

De mindezek ellenére még mindig hajlandók vagyunk azt hinni, hogy ha Délen nem tört volna ki túl korán az a nagy forradalom, vagy pedig ezt a nagyon szellemes, nagyon heves, gazdag és oly sokra képes nemzetet — nem rontotta volna meg a kettős (politikai és vallási) fanatizmus meg a sokféle, különösen a kegyetlenül ravasz Albionból származó befolyás — nem térítették volna el a maga kezdetben oly szép törekvéseitől s a minden egészséges politika elvei ellenére nem kényszerítették és nem szoktatták volna hozzá a háborúhoz, sőt tökéletesen nem *militari-*

---

akik a tévedés s a csalás szerencsétlen áldozatait szellem s szív tekintetében már régebb ideje elhanyagolták s most lelkiismeretlenül ily szörnyűségekre csábították, siralomba és nyomorba döntötték.

Valóban igazak s mély értelműek *Schiller* szavai:

„Az ember szabadnak teremtett, szabad,

Még ha láncokban született volna is.

Ne tévesszen meg benneteket a csőcselék kiáltóása,

Sem őrjöngő balgák erőszaka.

A rabszolga előtt, ha letépi láncát,

A szabad ember előtt ne reszketsetek!”

zálják volna,<sup>14</sup> akkor ez az annyira kívánatos, csöndes reform végül is létrejött és a kormányzatok a közhangulat nyomására lassankint és önként azt is megtették volna, amit most már csak a vas-szükségyszerűség kényszeríthetett ki belőlük és annál is inkább ki kellett, hogy kényszerítsen, mert szerencsétlen módon még mindig csak a *vajon?* kérdésével akartak foglalkozni, holott az idő ennek megvitatását már rég túlhaladta és már a *hogyan?* eldöntése is csak alig függhetett a fejedelmek és miniszterek önkényétől. Mert:

Éppen ez a *hogyan?* vagy, az *hogyan mi módon?* valósítható meg az alapvető reform, amelynek szükségét már általánosan felismerték vagy legalább mindenütt érezték, és hogy vajon emez vagy amaz állam új alkotmányának és kormányzatának, a *formát* tekintve *alkotmányos monarchiának*, vagy *köztársaságnak* kell-e lennie és nevezetnie? csak ez volt még a további lényeges kérdés; — nem csak azért, mert az emberek általában véve, rendszerint még jobban adnak a formára és elnevezésre, mint a szó tulajdonképpeni jelentésére és a dolog lényegére, hanem azért is, mert az a már évezredekkel ezelőtt felvetett roppant fontos politikai probléma, amely az utóbbi évszázadokban és napjainkban a legtehetségesebb férfiak éles elméjét jobban foglalkoztatta, mint azelőtt valaha is, — tudniillik az *állam legjobb és legcélszerűbb megszervezése és igazgatása*, — a *Contrat social* e nagy és messzire kiható talánya, akkor még korántsem volt kellőképpen kifejtve, még kevésbé megoldva, vagy tökéletesen tisztázva és nyilvánvalóvá téve; mivel továbbá az emberek fogalmaikat és eszményeiket ősidők óta többnyire csupán *azokból* a mintákból szűrték le és alkották meg, amelyeket a *történelemben*, a régi és újabb népeknél, vagy a most is élő, kevésbé jogellenesen és célszerűtlenül berendezett *szomszéd államokban* készen találtak; és végül mert éppen ebben az esetben (a létrehozandó új államberendezés kérdésében) kétségtelenül igen sok, ha nem is minden, de legalább is a legtöbb, éppen a formán fordult meg; mivel ez itt még elválaszthatatlanabb a dolog lényegétől, mint bárhol másutt.

Itt minden bizonynal nincs helye annak, hogy felsoroljuk az összes (egyszerű és vegyes) kormányzati formákat, amelyek elméletben lehetségesek és adott esetekben önnagukban jók, vagy amelyek valóban megvoltak a különböző államokban, és amelyek közül éppen ezt vagy azt választhatták és fogadhatták volna el. Még kevésbé merészkednék rá vállalkozni az ember, hogy el akarja dönteni: ebben vagy abban az országban a nemzeti fejlődés jelenlegi foka, a nép jelleme, vagy különleges fizikai helyzete s egyéb viszonyai szerint melyik lett volna az említett alkotmány- és kormányzati formák közül elfogadható és ajánlatos, vagy esetleg miféle változtatásokkal lett volna azután ez vagy amaz alkalmazhatóbb az összes többinél. Annyi azonban bizonyosnak és a közvélemény szerint kétségtelennek látszott, hogy az általános európai kultúra akkori fokának, és e világrész embere valódi szükségletének s társadalmi állapotának már nem felelt meg sem a *feudális királyság* és

<sup>14</sup> Ám — „*maga a rossz is hoz magával jót!*” éppen Franciaországnak ez a militarizálása és az ezáltal létrehozott túlsúlya fog valamikor véget vetni a merkantil világbirodalom zsarnokságának is; úgy, ahogy Európa legtöbb államában már ledöntötte a trónról a feudalizmust.

függvénye (az agyonkedvezményezett, adótól mentes és a nép összeségének mindenütt terhére való *született nemesség*) az eddigi királyságokban, sem a csak parancsolgató és az életet munka nélkül élvező *öröklött arisztokrácia* az ún. szabad államokban, vagy köztársaságokban és köztársaságocskákban. A tiszta demokrácia, vagy népkormányzat azonban, aminő a svájci államszövetség kis kantonjaié, nem felelt meg sem a népek fogalmainak és erkölcsi felfogásának vagy gondolkodási és cselekvési módjának, sem egyéb társadalmi viszonyainak a nagyobb kiterjedésű államokban, ahol a hatalom egysége és nagysága (koncentrált, gyorsan és ellenállhatatlanul ható erőként) annál szükségesebb és üdvösebb, minél népesebb a lakosság és minél nagyobb az állam kiterjedése.<sup>18</sup>

<sup>18</sup> Hogy egy számban és szellemben nagy nép önmagát kormányozza, vagyis közügyeit közvetlenül maga intézze, az most még nyilvánvalóan önmagában véve is lehetetlen. Mert hol lehetne a földön már most csak egyetlen olyan többmillió népet is találni, amely eléggé értelmes és érett lenne rá, vagy a morális jóság *olyan* fokára jutott volna, hogy egy többszázas, bármily jól megválasztott képviselői gyülekezet által nyugodtan kormányoztathatná magát? — Talán majd egyszer, évezredek múlva, az emberi nem egy kis töredéke, valamilyen nagyon boldog, idegen államoktól s népektől egészen távol eső szigetsarkában a világnak!

Számunkra, európaiak számára, már amilyenek vagyunk és amilyenek valószínűleg még sokáig, nagyon sokáig maradni fogunk, ez a kormányzati forma (a tiszta demokrácia) nyilván inkább kívánatos semmint remélhető; — bármennyire hajlamos lehet is egyébként minden jobb ember arra, hogy ossza *Carnot* szép tévedését; és bármily fájdalmas is minden nemesebb lelkület számára, ha hosszú, édes álmából gyöngédtelesen felzavarják és az általános szabadság és ártatlanság édes paradicsomából egyszerre áthelyezik a valóság durva területére! *cui sic extorta voluptas, et demptus per vim mentis gratissimus error.* — [akit így fosztottak meg az élvezettől és akitől a gondolkodás erejével így yették el a legkellemesebb tévedést.]

De — melyik halandó meri kutatni a teremtő szándékát s rejtett tervét s előre kiszámítani *azt* a fokot, amelynek elérésére fejlődése során, jövőendő évezredek lepergése után az emberiség rendeltetett? S ki meri mondani, hogy a minden romlatlan lelkületben benne lakozó ellenállhatatlan és soha ki nem elégíthető amaz ösztön, — mely arra sarkalja, hogy mindig magasabb és magasabb eszmény felé törekedjék anélkül, hogy az elsuhanó ösképet valaha is megközelíthetné, — hogy ez a szép, jelentőségteljes ösztön az emberi lélek céltalan és pusztán véletlen tulajdonsága, amikor pedig biztos és nyilvánvaló, hogy a természet egész birodalmában semmit sem lehet értelmes módon céltalannak és véletlennek nevezni?

Megvalljuk tehát, hogy korántsem helyeselhetjük amaz urak nézetét, akik az emberi nem ügyeinek egész menetében nem látnak egyebet pusztá, örökös körforgásnál. Mi ellenkezőleg, hamisnak és bizonyíthatatlannak tartjuk ezt a szomorú tant; olyan tan ez, amelynek buzgó prédikátorai bajosan fognak bennünket valaha is meggyőzni szándékaik tisztaságáról. A belső hang, vagy a bennünk levő Isten, a legbensőbb érzés és az emberiség általános érdeke, — egyszóval az *értelem és szív*, tehát maga az *igazság* ennek túlságosan ellene szól. És ezért mi inkább azt hisszük, hogy annak, amit a jobb s felvilágosultabb férfiak az ember tökéletesíthetőségéről általában állítanak, annak érvényesnek kell lennie a polgári, vagy társadalmi létére és az ezekhez szükséges politikai intézményekre vonatkozólag éppen úgy, mint az ember erkölcsi személyiségére nézve is; mégpedig annál is inkább, mert mindez csak a társadalom keretén belül képzelhető el és képes valódi tökéletesedésre, másként azonban csak állati természet lenne és nem emberi személyiség. (Az ember az elszigetelt vagy úgynevezett természeti állapotban, ahova elvonatkoztatás útján bele lehet helyezni, mind lényénél fogva, mind testi, mind szellemi vonatkozásban köztudomás szerint szintén *állat*, akárcsak a többi állat.) — Joggal éneklí *Klopstock*:

Korlátlan vagy abszolút monarchiáról ezzel szemben civilizált nemzeteknél (sőt Európában egyáltalán) szó sem lehetett többé.<sup>16</sup>

Mivel most már, az összes méltányos kívánások és követelések összegezése után az volt a fontos: hogy az államot — az emberi természetnek, az értelemnek és a társadalom céljának megfelelően — akként szervezzék újjá, hogy az uralkodó és a nép között közös megegyezés útján mindenütt helyreálljon a jogi viszony s ez nyilvánosan és hangosan megerősítést nyerjen az egész világ előtt;<sup>17</sup> hogy tehát megalapozzának egy, az általános igazság elvein vagy *a jog eszményén* nyugvó, az eddigőtől merőben különböző, valóságos államot, egy igazi *köztársaságot* (*res-publicát*, a szónak abban az értelmében, ahogy azt később Kant kifejtette és közelebbről meghatározta), az annak igazgatására szükséges

„Bölcs emberség tette állammá a szövetséget,  
Tette életté az életet.

A vadak nem élnek; most növények, majdan  
Mint állatok lélegzenek a lélek élvezete nélkülül.

Magasra emelkedett Európában a társulás szervezése,  
Egyre jobban megközelíti a végső célokat.”

A mi véleményünk tehát úgy szól: hogy az európai emberiség műveltségi vagy erkölcsi jósága s egyáltalán egész jelenlegi társadalmi állapota távolról sincs azon a fokon, hogy a tiszta demokrácia nagyobb kiterjedésű és viszonylag népes lakosságú államokban már most ajánlatos, vagy ha valahol mégis bevezetnék, hosszú életű lehetne. De akárhogy álljon is a dolog, minden *férfinak* hivatása s elengedhetetlen kötelessége, hogy előbb ugyan saját egyéniségét, vagyis önmagát tökéletesítse egyre jobban, azután azonban egyszersmind — amennyire teheti, testvérei erkölcsi erejének fejlődéséhez is örömmel és lelkiismeretesen hozzájáruljon s lehetőség szerint tevékeny részt vegyen a közművelődés nagy művének elősegítésében. Ennek eszközei kezébe adtak, vagy előtte vannak. Éppen erre irányul az új világrend tendenciája. A mindeddig legcélyszerűbb politikai intézmény, vagy az ezt elősegíteni képes és hivatott alkotmányos monarchizmus lényege, alapja, — *a jog eszménye* — nagy és szép eszmény s ennek terjesztése vagy megvalósítása méltó minden jó és nemes férfiú törekvésére és fáradozására. A kiváló *ifjúnak* azonban, aki érzi magasabb rendeltetését és nagyobb tüzzel törekszik a cél felé, mi is tanácsoljuk:

„Hogy ifjúságának álmaid  
Becsülje, ha majdan férfi lesz,  
Hogy ne nyissa meg e gyöngéd  
Isteni virág szívét a feldicsért  
Jobb értelem halálos rovára előtt —  
Hogy ne essék tévedésbe, ha a por bölcsessége  
Gyalázza a lelkesedést, az Ég leányát!”

<sup>16</sup> Holott még ma is van olyan kormány, amely jelképévé választotta Pope ismert mondását: „*Let Fools discept on forms of Government; the best administrated is the best!*” [*Hadd vitalkozzanak a bolondok a kormányzás formáin; az a legjobb, amelyet legjobban adminisztrálnak!*] s melynek a jelek szerint az a szándéka, hogy bölcs és emberséges magatartásával mindnyájunkat kibékítsen ezzel az Európa-ellenes kormányzati formával. Ezért azonban az emberiség barátja s a világpolgár nem lehet vele szemben hálára kötelezve.

<sup>17</sup> Valóban ilyen példát adott ezután (1791-ben) a lengyel nemzet a királyával kapcsolatban; s ezzel megszerezte a megbecsülésre irányuló legjogosabb igényeket éppen úgy, mint meg nem érdemelt balszerencséjével a világ részvétét és jóindulatát. — Jó neki! A nemzetek megbosszulója s újraébresztője megjelent s méltónak találta helyeslésére s védelmére.

*uralkodói tisztséget*<sup>18</sup> pedig úgy szervezzék meg, hogy a legfőbb államhatalmat állandó egyensúlyban tartsa egy jól kiépített ellenhatalom s azt minden visszaélés és elfajulás ellen biztosítsa;<sup>19</sup> erre a már ismert *képviselési rendszer* látszott nélkülözhetetlennek, jónak és minden esetben egyedül célravezetőnek. Ezek után nagy általánosságban most már úgy szólván csak az az egy megfontolandó kérdés maradt hátra: ezt az üdvös célt minél könnyebben és minél gyorsabban elérendő, vajon nem kellene-e esetleg az annyira és oly általánosan magasztalt *brit* alkotmányt és kormányzati formát (király és parlament két testületben vagy kamarában) követni a többi monarchiában, s az *északamerikai* (kongresszus, időszakonként változó elnökkel) az ún. köztársaságokban, és mindkettőt milyen mértékben, vagy miféle lényeges olyan változtatásokkal, amelyeket az illető országok és népek különleges helyzete és sajátosságai netán ajánlatossá vagy szükségessé tennének?<sup>20</sup> Mert hogyan? és mi módon? kellene egyébként a dolgok régi kusza és jogtalan állapotán változtatni és rajta javítani és tulajdonképpen *milyenek* is kellene voltaképpen lennie a kívánásainknak és szükségleteinknek legmegfelelőbb alkotmányoknak?, vagy még inkább *hogyan* lehetne ezt az újat a legkönnyebben, azaz a magánérdekek lehető legnagyobb kíméletével, az egésznek károsodása s zavara nélkül a régiék helyére illeszteni s a közjót elérni? *ezt* alighanem többé-kevésbé valamennyien éreztük és sejtettük, de az összes még oly ragyogó elméletek ellenére sem voltunk képesek tudni, tisztán és világosan felismerni. — Hogy egyébként az emberek *azokban* az európai országokban, amelyeket ősidők óta monarchikusan kormányoztak, sem többesuralmi rendszert, sem népkormányzatot nem akartak, az úgynevezett republikánusok pedig nem akartak királyt, — azt bizonyára könnyen megérti mindenki, aki ismeri a megszokás mindenhatóságát. Így aztán a most már elkerülhetetlenné vált, előbb vagy utóbb egészen biztosan sorra kerülő reform kérdésében mindegyik felnek először Angliára, vagy az Észak-amerikai Egyesült Államokra kellett vetnie tekintetét; mivel a képviselési rendszer, amelyet általánosan jónak, üdvösnek és irigylésre méltónak ismertek el, itt is, ott is valószínűleg megvolt már és ami ezekben az alkotmányokban esetleg még hiányos, vagy meg nem elélt lett volna, azon könnyen lehetett változtatni.<sup>21</sup>

<sup>18</sup> Köztudomás szerint két hatalmas uralkodó már előzőleg hangosan kijelentette, hogy az uralkodó az állam első szolgája és sáfára. Ezért halhatatlan dicsőség illeti *II. Frigyes* királyt és *II. József* császárt.

<sup>19</sup> Oly feladat ez, melyet a Rajnai Szövetség nemes és bölcs fejedelmei a nagy alapító s védelmező hívogató példája és nyilvánvalóan a nép javára irányuló szándéka után épp most oldhatnak meg népeik teljes megnyugtatóására, s ezt megtenni remélhetőleg már nem is haboznak soká, — legalábbis akkor nem, ha a szövetségi gyűlés, melyet egyesek előbb még kívánni látszanak, majd közelebről meghatározta és szabályozta az általános viszonyokat.

<sup>20</sup> Mint ahogy az példának okáért most történik a *Code Napoleonn*nal, amely, alapelveit és lényegesebb meghatározásait tekintve, immár hamarosan az egész európai emberiség kódexévé lesz s a polgárosult világot valószínűleg örökre biztosítani fogja a feudális garázdálkodás bármiféle visszatérése ellen.

<sup>21</sup> Az ember azt hihetné, hogy ez oly országokban lett volna legkönnyebb, ahol az úgynevezett *rendek* már egyébként is részt vettek a törvényhozásban és nemcsak a *hogyan?* kérdéséről, hanem mindenek előtt a jelentőségteljes *vajon?*-ről is kellett tanácskozniuk s közösen dönteniük. Mindazonáltal azonban nem tagadható, hogy

Ami azonban magát ezt a két alkotmányt és kormányzati formát illeti: ez az új szabad államokban, eltekintve a föderatív, bár Hollandiában és Svájcban különböző rendszertől is, részben éppúgy csak *másolata*,

minden a népnek kedvező reform legnagyobb akadályja rendszerint éppen ez a rendi alkotmány; olyan szirt ez, melyen már nem egy nemes és valóban atyai lelkületű fejedelmnek zátonyra kellett futnia. Ez az alkotmány, ahelyett, hogy a nemzeti szabadság védőbástyája volna a zsarnokság ellen, rendszerint csak az a válaszfal, amely elválasztja a fejedelmet népétől s megbénítja a közigazgatásban a legmagasabb államhatalom rugalmasságát; hogy ne is szóljunk arról a sokrétű hátrányról, melyet a nép egésze a vele együttjáró előjogoktól és privilégiumoktól elszenved. — És éppen ez lehet a főoka annak, hogy az államtársulási elvek, vagy a szociális rend nagy helyreállítója miért szünteti meg mindenütt ezt az alkotmányt, ad a fejedelmnek tökéletes szuverenitást s mutatja meg ezáltal nyilvánvalóan, mily szívesen szánja nekik azt a magasatos örömet és dicsőséget: „hogy egy jogszerűbb állapotnak és törvényszerű szabadságnak első alapítói s megalapozói legyenek saját birodalmukban ugyanúgy, mint saját dinasztikájuknak is.” Ekközben annál kevésbé kockáztat bármit is, mert hiszen ezeket a fejedelmeket mind személyesen ismeri és pontosan ismeri környezetüket, következképp azt is jól kell tudnia, hogyan fogják hatalmukat felhasználni. Az általa adott magasatos példa eléggé világosan tanúsítja és nyilvánítja ki tiszta és valóban jótékony szándékát. — Jaj azoknak a fejedelmeknek (és utódaiknak), akik félreismernék ezt a szándékot! De jaj a népeknek is, ha e tekintetben netalán tévednének s a dolog valóban másként állna, mint ahogy mi hisszük! . . . Ám: „*fata viam invenient!*”.\*

Egyébként azonban nem tagadható, hogy a gyakran említett alkotmány egy bizonyos esetben egyelőre nyilván szükséges rossznak s talán még ennél is többnek bizonyulhatna: ott ugyanis, ahol a birodalmi rendek létezésétől és energiájától egyszersmind a nép egész nemzetisége és önállósága függ. Ez a ritka és valóban különleges eset most valahol csak olyan országban adódhatna elő, ahol a kormányzat a maga egészen saját szemellenél és a közigazgatás rendszerénél fogva teljesen idegen és kormányzottak jellemével és nemzeti jellegével nemcsak hogy nem azonos, hanem állandóan határozott ellentétben van és működik, és ennek következtében csak azért dolgozik a régi alkotmány megdöntésén, hogy maga adhasson önkényesen törvényeket és hozhasson mindenféle neki tetsző rendelkezéseket, — vagyis ellentmondás nélkül adókat vehessen ki, rekrutákat sorozhasson, háborúkat folytathasson, megváltoztassa az erkölcsöket, szokásokat, a nyelvet és így végezetül különbség nélkül *mindenkilől* mindenben elvegye éppen a sajátost s apródonkint eltörölje azt, ami őket (a milliókat, nemességet és népet) erkölcsi-politikai egészé, *nemzetté* teszi; és ami ennek következtében mindnyájuk számára éppen a legkedvesebb, legdrágább és legtisztéletreméltóbb kell, hogy legyen és maradjon! . . . Ez a régi alkotmány bármily hibás és alkalmatlan legyen is egyébként, ilyen esetben még mindig olyan szent palládium, amely felett nem lehet elég gondosan őrködni és azt megőrizni. A vesztély, a bajok ama legnagyobbjától való jogosult félelem, amely csak érhet egy *nemzetet*, ha még méltó erre a névre, ebben az országban azt eredményezi, hogy az ilyen alkotmánnyal járó hiányosságokat és terheket, legyenek azok bármily nagyok és nyomasztóak is, még mindig türelmemmel viselik el és csak csendben reménykednek a jobb időkben; éppen úgy, mint ahogy minden hazafi és emberbarát mindennapi imádságának kell lennie, hogy a tapasztalat és az idő szelleme, hogy a sokrétű, idegen és hazai szerencsétlenség (amely egy ilyen fonák rendszernél s ilyen feszült és természetellenes körülmények között sohasem kerülhető el) és más, bőlebb államok tanulságos példája végül *az ő* hazájának kormányát is készítse jobb belátásra és nyissa meg szemét saját voltaképpeni rendeltetése, legszentebb kötelessége és valódi érdeke tekintetében éppen úgy, mint kényes helyzete és ama szakadék iszonyú mélysége tekintetében, melynek szélén az ő hibájából az egész állam tántorog!

\* A sors majd utat talál.

jóllehet javított, az ottani világ földrajzi helyzete, felfogása és igényei szerint módosított, tökéletesített másolata volt az anyaországi régi eredetinek; tehát önmagában véve éppoly kevésbé volt a demokratikus alkotmány tökéletes mintája más népek és országok számára, mint ahogy összes részleteiben maga a felmagasztalt és sokat irigyelt öskép sem volt tökéletes eszménykép a kontinentális monarchiák számára, vagyis nem volt a zsenialitás és bölcsesség csodálatra méltó műve; — aminek pedig sokszor feltüntették és olyan hangosan dicsőítették. . . A brit konstitúció bizonnyal nem volt a politikai bölcsesség műve: de még mindig a legjobb monarchikus alkotmány volt, amelyet akkor Európában mintául vehettek volna. Mert mindazt, amit egykor az a nagy és bölcs férfiú, akit a szabad, hálás Róma „*a haza atyjának*” nevezett,<sup>22</sup> a jó és célszerű államalkotmány legfőbb *eszményképül* állított fel,<sup>23</sup> az most Angliában már *megvalósultnak*, elég hosszú idő óta beváltak, így hát más országok számára is ajánlatosnak látszott; annál is inkább, mert hozzá másvalamelyiket még csak hasonlítani sem igen lehetett.<sup>24</sup> Hogy egyébként mivé vált azóta ez az alkotmány? hogy kinek

Mindazonáltal korántsem akarjuk azt állítani, hogy *most* Európában bárhol is valóban ez volna az eset. Mi egyáltalán csak használni akarunk; és távol áll tőlünk a szándék, hogy megsértsük azokat, akiktől a kötelező tisztelet még akkor sem szabad soha megtagadni, ha tévednek. Ha tehát mégis akadnának valahol a hatalomnak olyan birtoklói, akik ebben a tekintetben találva éreznék magukat, és netalán azt hinnék, hogy mindezt *róluk és nekik* mondják, akkor azt se felejtsek el meggondolni: nem *azt* az író kell a népek s kormányaik barátjának tekinteni, aki hizeleg nekik s az igazságos önző módon elhallgatja, vagy a tényeket elferdíti csak azért, mert teljesen és nyilvánosan letagadni őket, túlságosan arcátlan dolog volna. A siker előbb vagy utóbb rendszerint megmutatja, ki volt valamikor jó s derék szándékkal írártuk. Akkor azonban, sajnos! már túl késő. Cassandra, a szerencsétlen, hallgat; ám az igazság és igazságosság meg nem értett s megvetett istennője megbosszulja magát s szigorúan és kérlelhetetlenül megbünteti az elámitottakat; Clio pedig mások okulására felírja a tettet és következményeit a világtörténelem maradandó tábláira.

<sup>22</sup> . . . Roma parentem,

Roma patrem patriae Ciceronem libera dixit! [Róma

Cicerót Róma szülőjének, a haza atyjának nevezte!] Juvenalis.

<sup>23</sup> „optime constitutum rempublicam, quae ex tribus generibus illis, regali, opti-  
matum, et populari, modice confusa sit.” [legjobbán megalapozott az a köztársaság, a-  
mely megfelelő arányban egyesíti mindhárom rendjét, a királyit, nemesit és a népit.]

<sup>24</sup> Európa legfelvilágosultabb férfiainak egybehangzó véleménye is emellett  
döntött. A közvélemény számára különleges súllyal kellett bírnia főként annak a  
hangos helyeslésnek, amelyben Franciaország nagy, mindenütt olvasott és joggal csodá-  
lalt írói részesítették. Hogy ezek a Sorbonne, a parlamentek és az udvar által üldöz-  
ött és a papi ármánykodás által szüntelenül piszkált szerzők magasztalták és irigy-  
lésre méltónak ábrázolták, vagy legalább mellékesen és mintegy csak futólag dicsér-  
ték ezt az alkotmányt, amelynek védelme alatt a sajtószabadság oly biztosan virágozott  
s oly pompás gyümölcsöket termett, — az valószínűleg a dolog természetében rejlett.  
De más tudós és érdemes férfiak nem kevesebb buzgalommal s melegséggel dicsérték  
azt, ami benne jó és szép. Ezek közül Németországban *von Archenholz* úr az érdem,  
hogy olvasóit ugyanezzel a szándékkal kiadott írásaiban figyelemztette mind az emlit-  
tett alkotmány hibáira és hanyatlására, mind pedig a nemzet és a mindent mérő,  
immár sem kímélő kormány erkölcsi és politikai gondolkodásmódjának hihe-  
tetlenül gyors elfajulására. A regény- és színműírók viszont hosszú ideig a nagylelkű-  
ség, nyíltszívűség, liberalitás és az összes nemes érzelmek eszményképeinek legtöbbször

előnyös manapság és mennyiben ajánlatos még? vagy hogy abból ugyan-  
úgy, akárcsak magából a régen oly szabad és büszke nemzetből mi  
mindent nem lehetett csinálni két-három évtized alatt Pittnek és méltó  
tanítványainak kormányzata alatt? azt most itt nem akarjuk firtatni.  
Most már minden értelmes és elfogulatlan európai tudja szerte a száraz-  
földön, mit kell róla tartania. Elégge ismeretesek e tiltott, embervérrel  
öntözött fa aranygyümölcseinek szörnyű hatásai. És aki még nem ismerné  
a brit Pandora átokterhes ajándékának következményeit; aki még ma  
is kételkedik, vagy további bizonyítékra van szüksége és nem bízik  
saját szemében: az kérdezze meg felőle Írországot, Dániát, Svédországot,  
Olaszországot, Hollandiát, Spanyolországot, Francia- és Németországot;  
kérdézzé meg felőle Európát, a két Indiát, az egész világot!...

Az a néhány más európai alkotmány, amely némileg hasonló  
volt vagy hasonlólnak látszott az angolhoz, alig volt valamennyire is  
figyelemre, még kevésbé pedig utánzásra méltó; bármily biztosan és  
könnyen találjanak is ezek (miként az összes többiek) még mindig százá-  
val dicsőítőkre! Mivel ugyanis azoknak a millióknak, akik e „szerecsés  
alkotmányok” súlya alatt nyomorban sínylődnek, nem szabad ezek ellen  
szavukat felelelniük; csak csöndben szenvedniük és sóhajtozniuk, sőt  
ezeknek fennmaradásáért és örökkévaló tartóságáért imádkozniuk és  
vérezniük, s a szabadítójuk ellen indított, végtelenségig dühöngő háború  
minden gonosztettét és borzalmát túrniuk; — mígmen egyszer, előbb  
vagy utóbb (amikor betelik a mérték és elérkezik az ideje), számukra is  
űt az óra és örökre felszabadítja őket a kegyetlen elnyomatás alól.

Meglehet, hogy egy feudális birodalomban, amely birodalom  
uralkodójának kifelé csak magafajtajúakkal van dolga, — ahol nem kell  
hatalmasabb, alkotmányosabb szomszédállam ellen küzdeni, belül pedig  
a harmadik rend még nem kapott erőre és nem jutott politikai súlyhoz;  
meglehet, hogy egy ilyen országban az örökletes nemesség a trón és a  
királyság legfőbb és legerősebb támasza. *Montesquieunek* erre nézve tett  
megállapítása vitán felül áll. Ilyen trónuson a fejedelemnek megvannak  
a maga egészen saját jogai és igényei az országra és lakosaira. (Nyilván  
ezért hívhatták a német államokban kezdetűl fogva „*országos fejedelem-  
nek*”;<sup>25</sup> a hűbériség germán eredete közismert dolog.) A nemességnek,  
vagyis a világi és egyházi hűbéri arisztokráciának is éppen úgy megvan-  
nak az övéi, — az ő számtalan, mindenféle előjoga, privilégiuma, mentes-  
sége.<sup>26</sup> Érdeke, biztonsága és veszedelme mindkettőjüknek (a fejedelem-

---

(mint például *von Stael* asszony jelenleg az ő Oswaldját) majdnem mindig csak Angliá-  
ban találták meg, s így a már meglévő általánosan kedvező véleményt csak öregbítették  
és még jobban megerősítették, méghozzá Németországban annyira, hogy itt az anglo-  
mánia végezetül is egészen otthonossá vált. Talán még most is ezrekről lehetne joggal  
állítani azt, amit az ókor egyik nagy történetírója egy bizonyos népre vonatkozólag  
mond: Sed vulgus — ne adversis quidem ad vera mutabantur! [De a tömeget — még  
a kedvezőtlen vélemények sem hangolják át az igazságra!]

<sup>25</sup> A „*fejedelem*” szó jelentése s az efféle titulus juris-ok tekintetében felmerülő  
különböző distinkciók nem ismeretlenek a szerző előtt.

<sup>26</sup> Amely első adományozásakor mint *kárpótlás*, vagy pótlása valamilyen vesz-  
teségnek, például az ország határainak saját költségre történő őrzéséért fizetett állandó  
hadsereg hiányában, és *jutalomként* fontos, az államnak tett szolgálatokért (tehát nem  
idegen vagy öröklött és képzelt, hanem valódi, személyes katonai vagy polgári érdemek-

nek és a nemességnek) hasonló és közös. Szövetségük természeténél fogva örök ellentétben, mindig ellenzékben és ellenszenvvel állnak a néppel szemben. Ennek folytán kölcsönösen segíteniük, szóban és tettben támogatniuk kell egymást és arra kell törekedniük, hogy egymás között a legodonosabban ápolják azt az egyetértést és összhangot, amely csak fennállhat olyan kapcsolatokon belül, amelyek nem észszerűsége, jogon és becsületen alapszanak. Ez a jó viszony és barátságos egyetértés annál szükségesebb, mivel a közös ellenfél, a legközelebbi és legveszedelmesebb ellenség, amelynek jogai és előnyei ellen szövetségük irányul és amelyet ennek folytán szüntelenül figyelniük és fékezniük kell, magán az országon belül, közöttük van, minden oldalról körülveszi őket és az első alkalommal mindnyájukat megtámadhatja, szétmorzsolhatja, sőt az egész államot új, még rosszabb zűrzavarba döntheti és zsákmányul szolgáltathatja ki a legközelebbi külső hatalomnak. Ez az iszonyú belső ellenség — minden jogtipró kormányzatra nézve még tízszer veszedelmesebb, mint a rettegett és minden szomszéd állam (mint *állam*) szokott tendenciája szerint talán csak az alkalomra leső külső ellenség — mint látjuk, saját alattvalóik nagy többsége, a nép, maga a *nemzet!* . . . a nemzet, amely minden kellene hogy legyen, de mégis semmi! amelynek nevét és jogait most néhány ezer vagy néhány száz ember bitorolja, azok, akik a jog nélküli barbár időkben a nép uraivá és képviselőjévé tolták fel és szerverték meg magukat és akik a nemzetet azóta közösen nyomták el s állandóan el fogják nyomni mindaddig, míg az ezt a törvényes rendetlenséget és hagyományos zsarnokságot többé már nem bírja vagy nem akarja elviselni.

De még *akkor* is, ha ennek a hűbéri királynak vagy országos fejedelemnek és kényúrának s a vele szövetkezett polgári és papi nemességnek a belső, általa teremtett és örökké ingerelt ellenféltől pillanatnyilag nem kellene is tartania; még *akkor* is, ha sikerül nekik a népet a kormányzás művészetének ismert eszközeivel a *maguk* érdekkörébe vonniuk, a külső ellenséggel vívott háborút nemzeti háborúvá megtenniük s így sikerül a népet az állam vagy a „*haza*” (már tudniillik fizikai értelemben; mert polgári értelemben, a nép számára bizony nem az) nevében pillanatokra, napokra vagy hetekre a rettegett vagy irigyelt és gyűlölt szomszéd ellen fellelkesíteniük; — a hűbéri birodalom egy az új alkotmányos monarchizmus alapelvén álló, hasonló nagyságú és népességű állam ellen még ebben az esetben sem fog tudni helytállni a harcban, hanem egész biztosan és csakhamar, talán örökre legyőztetik és ki lesz szolgáltatva a győztes önkényének, nagylelkiségének és kegyének! aki azonban akkor a legyőzött, nem szerencsétlenségére legyőzött nemzetnek új, polgári életet, jobb politikai létet kölcsönözhet. Erre az esetre különösen érvényes a már említett halhatatlan szerző mélyértelmű

---

ért) persze méltányos, jogos és célszerű, sőt szükséges volt, de örökölhetőségük és megsokszorozódásuk következtében a közügyre nézve károsná és az ország lakosai nem privilegizált nagy többségére nézve nyomasztó, végül pedig elviselhetetlen teherre és visszaélésre váltak.

jóságának egyike: „Une conquête peut détruire les préjugés nuisibles et mettre une nation sous un meilleur génie.”\* —

Az alkotmányos vagy köztársasági uralkodó — a szónak helyes, már megmagyarázott értelmében — nem országos fejedelme, nem ura és birtokosa a földnek, a talajnak (mert az nem egyedül az övé, hanem az összességé, az egész államtársulásé), még kevésbé az embereknek akik ott laknak és azt megművelik. Nem is feje és szövetségese a nemességnek, az előjogokkal felruházott, mások terhére élő s társuralkodó világi és egyházi örökös nemesi rendnek, a nagy egész e kicsiny, de nagyon is terhes részének. Ellenben az ország lakottságának, a polgároknak, a népnek államfője, fejedelme, első embere, királya vagy császára ő: legfőbb képviselője, vezetője és irányítója az államhatalomnak; felruházva minden erővel és hatalommal, amely a legfőbb állami méltóságot, az uralkodó fenségét megilleti. Az ő főhatalmi jogai és kötelességei a polgárság, vagyis az egész államterület polgárai vagy lakói összességének jogain, a nemzet akaratán, teljes testi és erkölcsi képességein alapszanak. Hatalommal, tekintéllyel és fényvel uralkodik, kormányoz, olyan formák között, amelyek meg vannak határozva és le vannak fektetve az alapalkotmányban; olyan törvények szerint, amelyek az illető ország és nép szükségleteire és jellemére, erkölcsére, hajlamaira, sajátosságaira és szokásaira vannak szabva, tehát a közjóra, az összesek boldogulására és jólétére (a *salus publicára*), akik hozzátartoznak az országhoz. Az ő uralkodói széke, a trón, csakis az összességgel áll vagy bukik. Tamasza nem ez vagy az az egyetlen rend, nem is egy kis részecske, vagy kedvezményekkel elhalmozott kisebbség. Minden szem örködik felette, elég egyetlen intés s védelmére minden kar felemelkedik. Mert a biztonság, jólét, szabadság és megbecsülés, az összesség és minden egyes ember e legfőbb és legszentebb érdekei, annak tartósságához és szilárdságához fűződnek. Az ilyen uralkodónak nem kell félnie jogai és hatásköre vizsgálatától; ezek mind nyíltan és világosan ki vannak mondva magában az alkotmányban és tisztán láthatóan ott állnak a világ szeme előtt.<sup>27</sup> Ezért Ő nem is fél az igazság fényétől, népének érényeitől, értelmességétől és felvilágosodásától sem; sőt inkább minden erejével előmozdítja azokat. Mert minél felvilágosultabb, belátóbb, erősebb, szellemében, szívében minél képzetebb a nemzete: annál könnyebbé és kellemesebbé válik

\* Egy hódítás le tudja rombolni a káros előítéleteket és jobb géniusz alá helyezheti a nemzetet.

<sup>27</sup> „Il y a un voile, qui doit toujours couvrir tout ce que l'on peut dire et tout ce qu'on peut croire du droit des peuples et de celui des princes, qui ne s'accordent jamais si bien ensemble que dans le silence.” [Van egy bizonyos fátyol, amelynek mindig ei kell takarnia mindazt, amit a népek és a fejedelmek jogairól mondani és hinni lehet, (mert ezek) sohasem simulnak egymáshoz olyan jól, mint a hallgatásban.] — Schlözer (Általános állampolgár, 6. old.) De von Retz bíboros emez állítását tévesnek és embertelennek minősíti. Persze, az is; de „hamis” csak abban az esetben, ha egy alkotmányos királyságban a nép és az uralkodó kölcsönös jogaira és viszonyaira vonatkozólag értik. A feudális rendszerben a szó szoros értelmében igaz; s így a hibáztatás csak arra vonatkozik. Éppen ezért évszázadok óta mindenütt a világi és egyházi arisztokrácia kedvelt alapvétele s a maga módján következetes politikai maximája volt, — olyan maxima, melyet az uralkodó előtt nem lehetett elég gyakran ismételni s a lelke kötni, — „hogy a parasztot és a polgárt durva tudatlanságban kell tartani!”

számára hivatásbeli kötelességének gyakorlása, nehéz fáradságos, gyakran hálátlan kormányzati feladata; annál szilárdabb, megrendíthetetlenebb és biztosabb a tekintélye és annál bizonyosabb számára kortársainak tisztelete éppen úgy, mint nevének dicsősége és halhatatlansága az utókor előtt. Első, legszentebb és ledrágább kötelessége az igazságság mindenki iránt. Előtte, akár csak a törvény előtt, melynek ő a legfőbb őre és végrehajtója, egyenlő minden polgár; nem ismer más különbséget vagy elsőbbséget, csak azt, melyet a jól felhasznál, az állam hasznát szolgáló tehetség, tudás és ismeretek adnak. Ezeket ismeri el, ezeket értékeli, tiszteli és szereti; nagyon jól tudja azt is, saját érdeke és hírneve mennyire megkívánja, hogy ezeket kitüntesse, támogassa, királyi módon megbecsülje, hiszen megfizetni úgysem tudja.

Az ilyen trón tiszteletreméltó és szent. És az az uralkodó, aki méltó rá, hogy elfoglalja, — aki ismeri magas uralkodói kötelességeit és azokat pontosan, mindig lelkiismeretesen teljesíti; ez az uralkodó, az alkotmányosan így megalapozott államban népének igazi atyja, Istennek látható képmása a földön, az emberiségnek pedig díszje, büszkesége és öröme! Jötevő emberisten, akinek megpillantására tisztelet és szeretet kell, hogy eltöltsön minden nemeslelkű, jó és gondolkodó embert még külföldön is, sőt tiszteletet és szeretetet kell, hogy parancsoljon még magának a leghajthatatlanabb demokratának is. Mert csak az Ő felügyelete alatt és gondoskodásában, csak az ily módon jogilag rendezett és így kormányzott államban virágozik (ha valahol egyáltalán virágozik) az igazi, tökéletes szabadság;<sup>28</sup> csak ott és az ő kormányzata alatt egyenlő és szabad valóban minden polgár, csak ott lehet nyugodt élete, teste, becsülete és vagyona felől (már amennyire gyenge, esendő emberek egymás közt azok lehetnek) és örülhet életének a társaslet minden java és kellemessége biztos, zavartlan birtokában, összes erőinek szabad és örömteljes játékában.

Csoda-e, hogy Neki, az Istenhez hasonlatos jötevőnek örömmel engedelmeskedik, hogy Őt szívesen követi a szabad, értelmes ember és jó, boldog polgár? hogy Benne nagyinak és megbecsültnek érzi magát mindenki, aki jó és nemes? hogy igaz, bensőséges vonalozással, szeretettel és hűséggel csügg Rajta és az államon s veszély idején mindkettő-

<sup>28</sup> Ah, hiába — szól Németország kedvelt költője fennkölt melankóliájában az új század hajnalán, —

„Ah, hiába kémeleled az összes térképeken  
Ama boldog területet,  
Ahol a szabadság örökké zöld kertje,  
Ahol az emberiség szép ifjúsága virít.

Határtalanul terül el a világ tekinteted előtt,  
És a hajózás is alig méri fel,  
De felmérhetetlen hátán  
Tíz boldog ember számára sincs tér.

A szív szentül csendes kamráiba  
Kell menekülnöd az élet szorongattatása elől;  
Szabadság csak az álmok birodalmában van,  
És a szépség csak a dalban virít.”

jükért kockáztatja javait, életét, áldozatul adja magát s szívesen hal dicő halált a Hazáért? . . .

Körülbelül ez lenne hát a különbség a barbár módra nyers feudalizmus és a vele szemben álló alkotmányos vagy köztársasági államforma között, amely különbséget annyian, félvakok és félszeműek még most sem képesek meglátni, a sok önző és erkölcsi Polyphemos pedig még kevésbé hajlandó elismerni; nem is szólva a litterátus kisvárosi polgárokról, akik örökké szobatudósságuk szűk korlátai közé zárva, sohasem képesek magasabb álláspontra helyezkedni s megszabadulni neveléses nézeteiktől, előítéleteiktől és téveszméiktől, amelyek gyakorta valóban már csak az ő *Mucsájukon* lehetnek otthonosak. Körülbelül és nagy általánosságban ez lenne hát az új világrend, amelyet a jobb és érdemes emberek közül is oly sokan még mindig nem képesek felfogni, — azok a jólelkű, önámítú hazafiak, akik az ő úgynevezett „*Szent Német-római Birodalmuk*” tehetetlen és önmagától már régen széthullott alkotmányának éppoly ártalmatlan, mint zajtalan bukását és háromszázszorosan legkegyelmesebb parancsolójuk hajdani, félkeletlen-ünnepélyes pompáját, sőt még a nyelvi közösségükbe tartozók nemzetiségének és „*németségének*” (?) ezzel együtt most már állítólag szükségszerűen bekövetkező teljes elűnését és még mindig vigasztalanul siratják! . . .

Mindamellettt bizonyos és senki sem tagadhatja, hogy éppen az ilyen törvények uralmának bevezetése ilyen uralkodók felügyelete és irányítása alatt; éppen egy, a kultúra jelenlegi fokához vagy a társadalom állapotában évszázadok alatt végbement összes változatok végső eredményéhez szabott, az államokon belül a közjog alapján álló új *rend* megalapozása, azonképpen egy jobb, az európai szövetség, vagy államtársulás összes hatalmaira egyformán kötelező és sérthetetlen nemzetközi jog lerögzítése, tekintettel ezeknek az államoknak egymáshoz való kapcsolataira és viszonyára; hogy éppen ez az új törvényes rend, éppen ez az európai világnak minden egyes nép nemzetiségét és önálló egyéniségét kívülről és belülről biztosító *alapreformja* már több mint húsz évvel ezelőtt bensőséges vágya és határozott törekvése volt az egész polgarosult emberiségnek.

Ez a kívánság, ez az általános törekvés éppen elég világosan megnyilvánult már az amerikai háború során; de még világosabban és félreismerhetetlenebbül nyilvánult meg abban az örökre emlékezetes időpontban, amikor Franciaországban kitört a nagy forradalom — az a forradalom, amely minden jel szerint csak kezdete volt az egész világrész általános politikai reformjának és átalakulásának, és amelynek (amint említettem) csakhamar szükségszerűen a világ többi részére is (ameddig ugyanis az európai birtokok terjednek) nagyfontosságúvá és messzire kihatóvá kell válnia. Honnan eredne máskülönben Európa minden gondolkodó és művelt férfiának hangos, egyértelmű tetszése? honnan a feszült figyelem és várakozás, az összes valamelyest művelt és nem egészen kiskorú népek általános együttérzése ezzel a nagy, minden emberi lelket jogosan felzaklató, világraszóló eseménnyel? — Az évszázad legnagyobb költője aggkorában boldognak mondotta magát, „*hogy ezt megérte!*” s hazafiúi német szíve mélységesen fájlalta, „*hogy nem az ő hazája volt az, amely felemelte a porból a polgári szabadságot, példát sugárzott szét a népek között; s nemcsak azok számára, akiket Európa szült.*” . . .

De még csodálatosabbak azok a szavak, amelyeket Schiller magasröptű lángelméje már néhány évvel e korszak előtt Posa marquis-jának szájába adott és ezzel mintegy utalt az eljövendő reform egész tartalmára. Aki ismeri a polgári egyesülés értelmét és az államtársulás lényegét; aki felfogja a jogosan hírhedt és az államtudomány egész területéről már régen kiküszöbölt ama tétel: *origo majestatis a Deo\** értelmét és következményeit; aki végül megérti és teljességében felfogja annak a közismert nehéz problémának: *miscere res olim dissociabiles, principatum et libertatem\*\** egész jelentőségét és súlyát, — azét a problémáét, amely szerencsés megoldásának áhított eredménye éppen a köztársasági monarchizmus (az alkotmányos egyeduralom): az itt is örömmel olvassa majd az említett filozófus költő ama csodálatos szavait és bennük mindjárt megerősítését is megtalálja annak, amit fentebb állítottunk. — Spanyolország uralkodója, II. Fülöp akihez a beszéd szól, itt bizvást tekinthető a feudális királyság és az (egyházi s világi) örökletes arisztokrácia képviselőjének. „Szelídebb (szól a nemes, fellelkesült látnok)

... Szelídebb századok

Váltják majd fel Fülöp korát,  
Amelyek nyajasabb bölcsességet hoznak; polgári boldogság  
Őszbékülve jár majd a fejedelmi nagysággal,  
Az állam fukarul takarékoskodik gyermekeivel,  
S emberséges lesz a kényszer.  
... Adja vissza,

Amit elvett tőlünk. Árasszon  
Bőségszarujából nagylelkűen, mint ki erős,  
Emberi üdvöt, — világrendszerében  
Engedje megérlelődni a szellemet. Millió királynak  
Legyen a királya. —

... Hagyjon fel

A természetellenes istenítéssel,  
Ami halál nekünk. Legyen előttünk példája  
Az örökkétartónak és igaznak. — — Alkotása  
Mily szükös és szegényes! Már a lomb zizzenése  
Megremegetteti a kereszténység urát. — Az erénytől  
Reszketnie kell. — — A népek üdvének  
Szentelje a kormányzók hatalmát,  
Amely — ó, oly sokáig — csak a trón nagyságát  
Gyarapította. Állítsa ismét helyre  
Az emberiség elvesztett méltóságát. A honpolgár  
Legyen az ismét, mi előbb,  
A korona célja; ne kösse más kötelesség  
Csak a testvér ugyanoly tiszteletreméltó jogai.”

A gyakorlati próbának, a nagy politikai kísérletnek persze előbb még szemünk láttára kellett lefolynia, az áhított, egyedül üdvözítő kép-

\* [A felség Istentől ered.]

\*\* [Egyesíteni az egykor ellentétes fogalmakat, az uralkodást és szabadságot.]

viseleti rendszert még jobban ki kellett dolgozni, fokról fokra tökéletesíteni és annak alapját, a választójog gyakorlását — közelebbről meghatározni és szabályozni, egyben a lő társasági, vagy valóban alkotmányos monarchia eszméjét, amelynek hivatása, hogy fenntartsa és megszilárdítsa az új törvényes rendet, ki kellett fejleszteni, értelmes, célszerű alkalmazással meg kellett valósítani és a sikerrel igazolni, — egyszerűen: kívánatos és általánosan óhajtottá kellett lennie. — Sajnos, azonban, ez bajosan történhetett meg másként, mint sokszoros, gyakran megismételt próbák és tapasztalatok árán; bármennyire veszélyes és kockázatos dolog lett legyen is az ilyen fajtájú és ilyen fontosságú kérdésekben először kísérletezni! — Egy ilyen kísérlet, egy ilyen mozzanat a legnagyobb mértékben fontos és veszélyes; mert minden kockán forog. Egyetlen tévedés, egyetlen elszármított mozdulat, talán egyetlen melléfogás több emberöltőre eldöntheti milliók sorsát, s az egész nemzet nyugalma és biztonságába, sőt bizonyos körülmények között még az állam politikai létét is kerülhet... Ézért a nép képviselői és meghatalmazottai csak a körülmények ellenállhatatlan nyomására, csak az utolsó, legvégső szükségben kényszerülhetnek és lehetnek jogosultak rá, amikor a hatalom addigi birtokosai nem fognak hozzá idejében maguk a reformhoz, és saját ösztönzésükből nem látnak munkához vagy legalábbis nem akarnak tisztviselősen és becsületesen együttműködni; — olyan eset ez, amely ugyan nem tételezhető fel régi és elavult kormányzatokról s még kevésbé várható el *akkor*, ha a kezdet nem akaratukkal egyetértve indult el és az eredmény *ellene* szól az ő nézeteiknek, vagy éppen az ő már nyilvánosan kifejtett szándékaiknak. (Bizonygassák bár azután mégannyira és mégoly fenn legkészségesebb helyeslésüket!)

És ebben a rendkívül súlyos helyzetben volt annak a népnek nemzeti képviselője, amelynek el kellett indítania az általános európai reformot vagy arra meg kellett adnia az indítékot és végül azt valóban véghez is kellett vinnie. Nem csoda, hogy az addig járhatlan, veszélyes úton nem tudott szilárd és biztos léptekkel tovább haladni! hogy az összes államtársadalmi elemek soha nem hallott általános forrongásának viharai közepette és körös-körül ezerszeres veszélytől, haláltól s pusztulástól fenyegetve és rémítve, mindaddig hanyódot a szakadékról-szakadéokra, amíg egy új, bölcsőbb révkalauz, mintegy az Égtől küldve, meg nem jelent a végső szükségben, emberfeletten erős kézzel meg nem ragadta a kormányt és az állam törekeny, már süllyedőben levő hajóját a politikai Scylla és Charybdis (a demokratikus anarchia és a királyság) szörnyű zátonyai között be nem vezette a szabadság, egyetértés és dicsőség rég áhított kikötőjébe!<sup>29</sup>

<sup>29</sup> Franciaországban a nemzeti képviselő a forradalom különféle időszakaiban a mi egyéni véleményünk szerint az alábbi főhibákat követte el, amelyek minden egyéb politikai balfogása, valamint az arra következő számtalan balszerencséje forrásainak tekinthetők:

a) Az addigi formák felborításának és lerombolásának elszármítása; anélkül, hogy egyidejűleg valami újat és jobbat hoztak volna létre, amit jó sikerrel lehetett volna a régen megszokott, bár már nem odavaló és nem tartós formák helyére állítani.

b) Nem kevésbé átgondolatlan utánzása egy idegen alkotmánynak, és az összes államhatalmi funkciók teljes elkülönítése; — amiben nyilván az akkoriban kedvelt elméletek és (a valóban inkább csak külső formájára, mintsem valódi lényegére nézve

Ha most megnézzük a népek politikai helyzetét *abban az időpontban*, amikor az előttünk levő lírai mű szerzője a harmadik részt, nevezetesen azt az éneket költötte, amelyben a fentebb idézett hely előfordul: azt látjuk, hogy akkor még Európában nemcsak egyetlen köztársasági vagy valóban alkotmányos fejedelem nem volt, hanem még azt az

ismert) brit alkotmány előnyeire vonatkozó, általánosan uralkodó nézet vezethette őket.

c) Az éppoly kevésbé átgondolt, túlságosan nagy korlátozása a pusztán végrehajtó és a törvényhozásban való minden részvételtől megfosztott királyi hatalomnak. A király számára a kezdeményezés helyett engedélyezett, hírhedt *vétő-jog* nemcsak teljesen haszontalan és céltalan volt, hanem annak (az akkori körülmények között) magára az uralkodóra nézve a legnagyobb mértékben veszélyessé és ismételt alkalmazás esetén pusztítóvá is kellett válnia.

d) A vallásos felfogás és erkölcsi szokások tiszteletben nem tartása; az ellenük való vétségtől még a leghatalmasabb törvényhozónak is óvakodnia kell; ha nem akar útjába állni saját műve boldogulásának.

e) Az egész birodalomban szétszórt és levelezés útján egymással kapcsolatban levő politikai testületek megtűrése; — olyan nagyhatalmú és rendkívül veszélyes állam az államban-nak megtűrése, melynek előbb vagy utóbb az egészet össze kellett zilálnia.

f) A *köztársaság* kikiáltása, vagy helyesebben egy köztársasági alkotmányú királyságnak természetellenesen nagy *demokráciává* való átalakítása. E szerint egy 25 milliós, majdnem mindenfelől idegenkedő, sőt ellenséges indulatú és már nyílt, véres viszályra fegyverkező feudális kormányzatok által körülvett *államnak*, bár teljesen *vezető* nélkül, biztosan és tartósan fenn kellett volna állnia! —

g) A nyilvános, hosszan tartó per és a *király* végül is bekövetkezett elítélése és kivégzése.

h) Az 1792. dec. 15-i hírhedt rendelet a francia csapatok által megszállt összes országok erőszakos forradalmasításáról. — Végezetül

i) Az (1795-ben) újból való, túlságosan nagy korlátozása a törvényhozásban való minden részvételtől kizárt és pusztán végrehajtó hatalomnak éppen úgy, mint a hatalom és tekintély szempontjából teljesen egyforma legfőbb magisztrátusok túl nagy száma, akikre a végrehajtó hatalmat rábízták. Ezáltal nemcsak, hogy teljesen lehetetlenné vált a közigazgatásban nélkülözhetetlen egység és rugalmasság s így az állam erőinek célszerű irányítása (bármily álokokat hoz is fel mellette az ékesen szóló *Boissy-D'Anglas Discours préliminaire au Projet de Constitution* című művében a Tizenegyek Bizottsága nevében), hanem a Pentarchia is szinte kényszerült rá, hogy hatalmát minden módon bővítse; — ami azonban a legkönnyebben éppen a neki engedélyezett *Conduite des négociations* és *Iniciative pour la guerre* által történéhetett meg. —

Mindeme hibák részletes taglalásának bizonytalán nem itt a helye. Aki azonban el akar rajta gondolkodni, azt látja majd, hogy a koalícióban levő kormányok számára Európában a népek akkori hangulata mellett éppen ezek nélkül a hibák nélkül sohasem lett volna lehetséges, hogy hadat viseljenek olyan nemzet ellen, melynek ügye az összes többi nemzetek ügye volt. E nagy politikai bűnök szomorú következményeit nekünk is mindannyiunknak viselnünk kellett; és még most is mindnyájan ettől szenvedünk. Ennek szörnyű eredménye azonban az volt, hogy közben a legveszélyesebb módon kompromittálták az emberiség legnagyobb és legszentebb érdekeit. Évszázadokra jaj az európai népeknek, ha a Franciaország ellen szövetkezett hatalmak akkoriban *győztek* és az újonnan megszületett szabadság csak alig felállított trónját ledöntötték volna! . . . E szerencsétlenség lehetőségének még pusztá gondolatától is visszaborzad a lélek s egyben hatalmas indítték érez magában arra, hogy a legmélyebb hála érzésével, imádvá áldja a Gondviselés jóságos kezét azért, hogy ezt *nem* engedte megtörténni. Ez valóban *Isten uja!* és most már csakugyan „*nincs is más, amit prédikálni kell, csak az, hogy mindenki illeszkedjék bele az új világrendbe és vigye magával mindazt az erkölcsi képességet, melyet a régire hiába elpazaroltak!*” —

Egyetlent is már rég letaszították a trónról,<sup>30</sup> akinek ezt a nevet joggal elsőként adhatták volna meg. Akkor a társadalmi egyesülés már említett végzetes rejtvényét még nem oldották meg: a hosszadalmas kísérlet leg-alábbis még mindig nem mutatott olyan eredményt, amelyet kielégítőnek lehetett volna mondani; ámbar az is igaz, hogy az a politikai kísérlet abban az időben már elég közel volt a kifejlődéshez és amellett már előrelátható volt, hogy éppen ez a következményeiben kiszámíthatatlan és ezért az európai emberiségre, ha ugyan nem az egész emberi nemre nézve oly fontos, bár nagyon súlyos és szerfelett bonyolult műtét a mindenható Mester vezetése alatt, aki ennek bevégzését elvállalja, már nem várathat sokáig magára.\* Franciaország még nem tért vissza természetes politikai állapotába. Alkotmányának külső formája szerint még nem volt igazi alkotmányos, köztársasági Monarchia; — kormányzatának mindenesetre már erősen monarchikus egysége és ereje ellenére, amelyet azonban főként csak a legfelsőbb magisztrátusi személy, vagy (II. József kifejezése szerint) az állam első tisztviselője, a saját személyével és nagyságával tudott biztosítani. Röviden: ez a nagy birodalom még nem lett azzá, aminek a nemzet jelleme, helyzete és ebből következő szükséglete, vagy legalábbis a nemzet hasonlíthatatlanul nagyobb részének szükséglete — szerint lennie kellett volna és az újból visszanyert szabadság első éveiben lenni akart. Még kevésbé létezett tehát akkor az olasz királyság, a bajor és vesztfáliai királyság a maga alkotmányával; — nem is szólva a többi, többé-kevésbé hasonló módon az új képviselői rendszer elvei szerint megszervezett államról. Ellenkezőleg ennek az új államszervezetnek alapelvei és a félig latin, félig germán barbárság káoszából származó régi feudális rendetlenség zűrzavaros elemei politikai téren annyira szemben állottak egymással, ellentétük oly határozott s a jognak és jogtalanságnak (a jó és rossz elvének), vagy a világosságnak és sötétségnek, azaz a szabadelvű eszméknek és a nyers önzésnek harca oly határozott, oly világos és egyértelmű volt,<sup>31</sup> hogy Európában a leg-

\*\* Szomorú áldozata az idegen uralomvágnak és ostobaságnak éppen úgy, mint saját rövidlátásának és gyengeségének! . . . ami egy nagy állam legfőbb fejénél, főleg forrongás idején, tempus, quo regni moles operosa laborat [olyan időben, mikor a birodalom szerkezete keservesen küszködik] — az egészre nézve sokkal veszélyesebb és károsabb, mint maga a korlátlan despotizmus és zsarnokság.

De mennyivel szörnyűbbnek kell még lennie a nép sorsának olyan országban, ahol nemcsak a régens gyenge, hanem maga a kormány, vagy a legfőbb államhatalom (az alkotmány valamely alapfogatókossága következtében) sem rendelkezik elég erővel ahhoz, hogy kellő nyomatékka tudjon hatni az egészre és erős kézzel tartsa össze a megrendült, széthulló épületet! Isten könyörüljön meg ilyenkor a szerencsétlen országon és ne hagyja sokáig rajta dúlni haragját.

\* És ez lehetett a költő nézete is, amikor lejjebb, ugyanebben az énekben a „közelí célról” beszél.

<sup>31</sup> . . . Rudis, indigestaque moles;

Nec quicquam, nisi pondus iners, congestaque eodem

Non bene junctarum discordia semina rerum. —

Sic erat instabilis tellus, innabilis unda,

Lucis egens aer: nulli sua forma manebat;

Obstabatque aliis aliud: quia corpore in uno

Frigida pugnabant calidis, humentia siccis,

Mollia cum duris, sine pondere habentia pondus.

Hanc Deus et melior vitam Natura diremit!

több kormányzat, ahelyett, hogy egyesült erővel és okos előrelátással ennek az új, ama politikai vulkán iszonyú kitörése után most már szükségessé vált európai rendszernek célszerű fejlesztésén vagy alkalmazásán fáradozott volna (amely rendszer egyszer előbb vagy utóbb bizonyosan a világ rendszerévé válik majd), és ahelyett, hogy ez üdvös véggel érdekében alattvalói közül a legtehetségesebb és legbölcsebb férfiakat maga köré gyűjtötte volna, köztudottan, a nemzet szemé láttára, valóságos az ellen foglalt állást és megint csak pusztító háborúba kezdett. Még mindig nem ismerve az idő szellemét; még mindig tévedésben lévén saját helyzetük valódi természete felől éppen úgy, mint a mindenható ellenfél valóságos fizikai erői és az ennél még sokkal nagyobb, soha ki nem számítható erkölcsi képességei felől (amelyet pedig, mint a tapasztalat mutatta, soha büntetlenül izgatni, vagy megsérteni nem lehet), most csak még inkább szenvedélyektől — irigységtől, félelemtől, gyűlöletől és haragtól sarkalva; és megfélemlézve a nagy, általános veszedelemtől, mellyel a világkereskedelem kizárólagos birtoklása az egész kontinens szabadságát és függetlenségét napról-napra mindjobban fenyegette — a szárazföld legtöbb hatalma éppen azzal az állammal szövetkezett, a pusztítás és örök nyugtalanság eszközeként hagyván magát felhasználni, amelynek világszerte ismeretes fondorlatosságától, kétszínűségétől és közveszélyes mellékszempontjaitól éppen a leggondosabban kellett volna óvakodnia.<sup>32</sup> E természetellenes és ezért egyúttal a legnagyobb mérték-

[...Nyers, zavaros halmaz;

Nem volt, csak lomha súly s ott

Csak nem jól összekapcsolt elemek összedobált, ütköző magvai. —

Így nem volt szilárd a föld, úszhatatlan volt a hullám,

Fényben szükkőködő a lég: semminek sem volt maradó alakja;

Egyik ütközött a másikkal: mert egyazon testben

Harcolt a hideg a meleggel, a nedvessel a száraz,

A lágy a keménnyel, a súlytalannal a súlyos.

Ezt a viszályt szüntette meg Isten s a jobb Természet]

Ez az, amit eddig igazság szerint még elmondhatunk. Most az emberiség minden barátjának legfőbb kívánsága nyilvánvalóan az kell, hogy legyen, hogy a többi is hamarosan teljesüljön és minden értelmes európai örömmel mondhassa:

Quae postquam evolvit, caeoque exemit acervo,

Dissociata locis concordiae pace ligavit!

[Ezt hozta aztán létre, kiemelte a vak halmazból,

Ami eddig szétszórt volt, békés harmoniában egyesítette.]

Valóban nagy, isteni szerencse, hogy így lehessen utánozni a világ teremőjét! és a legmagasabb rendű, legszebb dicsőség, amelyre halandó csak törekedhet!

<sup>32</sup> Ama szigetlakó nép világmonopóliuma és néhány évtized óta teljesen elkalmairosodott szelleme ellen (mely nép egyébként persze még most is a jó és derék férfiak ezreit mutathatja fel, akik becsületre válnának minden nemzetnek), e szigeti és pénzéhes szellem ellen, vagy inkább ugyane nép háborús kedvű és több mint *pun* kormányának hallatlan politikai erkölcsstelensége és zsarnoki követelőzése ellen bensőséges egyetértés és egymás közötti kapcsolat útján legalább a jövőre nézve biztosítani magukat, — ez vált mindnyájuk számára annál sürgetőbb szükségletté és egyben annál elengedhetlenebb szent kötelességgé, mennél kevésbé lehetett képes az egyetlen nagy kontinentális hatalom, melynek (földrajzi helyzeténél és tagadhatatlan egyéb fölényénél fogva) a többiek megmentőjének és védelmezőjének kell lennie, egy ilyen forradalom és ilyen bel- és külháború alig átvészelt viharai és veszélyei után arra, hogy már most átvége az őt megillető főszerepet s a kontinens tengerészeti ügyeinek ehhez fűződő legfőbb irá-

ben politikátlan szövetség, a példátlan elvakultság és az örökké felelőtlen véres harc ebből eredő nyakas folytatása által ezek a kormányok államaikat fokozatosan a tőkéletes kimerülés és felbomlás felé vezették, magukat pedig egy olyan szakadék szélére sodorták, amelynek megpillantásakor már soha többé nem térhetnek észhez; úgyhogy ha ellenállásuk még tovább tart, végül is előbb vagy utóbb mindannyiunknak egész biztosan el kell bukniuk és le kell zuhanniuk.

„Az államokat emésztő tűz — írta költőnk barátja már sok évvel előbb — a politikai alkotmány legelhanyagoltabb belsejében támadt. Nemcsak a látható oszlopokat (a reguláris állandó hadseregeket és a sokrétű pénzügyeket) repesztette meg a tűz hatalma; leégett és porrá zúzódtott minden a legrégebb talpkövekig, a vallásig és erkölcsi megszokásokig: amivel szemben minden mentőeszköz éppoly hatástalan volt, mint a víz a görögtűz ellen, sőt természetüknek célszerűtlenségével és alkalmazásuk fonákságával a pusztító elemnek csak még bővebb tápot és szélesebb körű hatást biztosítottak; úgyhogy a legpompásabb, félhatalmasabb szerkezetek is, amelyek ötszáz és ezer évig, sőt még jóval azon túl is dacolva viharral, megrázkódtatásokkal és idővel, tiszteletet parancsoltak és a legtartósabb szilárdságúnak látszottak, mállott téglaként hirtelen összeomlottak és az összes még lábon álló építmények, félelmetesen átizzva, azzal fenyegetnek, hogy a szél első fordulására egyetlen lángtengerré válnak.” —

Quam multa fieri non posse, priusquam  
sint facta, judicantur! Plinius !\*

nyitását; és mennél inkább tettek meg ők maguk minden lehető annak érdekében, hogy éppen ezt a védőhatalmat meggyöngítsék, azt a merkantil mohó kormányzatot pedig arcátlan terveiben és követeléseiben egyre inkább megerősítsék s határtalan engedékenységgel erre szinte felbízassák!

Ezt a dicstelen engedékenységet, képtelen politikát annál kevésbé lehet és szabad mentegetni, mert a zsold, melyet a szívtelen szigetlakóktól a „szubszídium” csalóka jogcímén kaptak, — a zsold, melyért többszáz ezer testvérünk drága vérért kellett ontani, trónusokat s birodalmakat ledönteni, az emberek millióinak biztonságát és nyugalalmát, boldogulását és vagyonát áldozatul hozni, — mert ez a vérdíj maga csak kicsiny, szűkösen kimért része volt a mi tulajdon, a világkereskedelemmel kipréselt aranyunknak! . . .

„Hagytuk (szeretnénk mi is bosszúsán felkiáltani ama nagy miniszterrel együtt), hagytuk, hogy megtévesszenek bennünket olyan szavak és szólamok segítségével, mint amilyenek: *európai szabadság és függetlenség, közös ügy és más hasonlók*. És milyen célból tévesztettek meg bennünket? Azért, hogy kimerítsék gazdaságunkat, felemészszék kereskedelmi hasznunkat elviselhetetlen terheket rakjanak utódainkra és ezeket éppen úgy, mint bennünket magunkat, feloldhatatlanul hozzáláncoljanak a feudalizmus gyűlöletes rabszolga-igájához . . . Valóban! Az olyan nemzetek, amelyek eltűrik ezt a bánásmódot, el kellett, hogy vesztették legyen a férfiaság minden ismérvét, és azoknak az uralkodóknak, akik a bölcsességükre és gondoskodásukra bízott népekkel így bánnak el, soha még csak sejtelmük sem lehetett kötelességükről és semmiféle politikai intelligenciáról!”

\* [Mennyi mindenről hiszik, — mielőtt valóra vált, — hogy nem történhetik meg.]

Mindabból ami eddig elhangzott, most már könnyű megérteni a költő nézeteit és véleményét az idézett passzusban, akárcsak művének sok egyéb más részében.

Ezek után az ember ne feledje el főként azt a nagy különbséget, amely király és király között, és amiről ott tulajdonképpen szó van, egy valóban alkotmányos uralkodó (olyan egyeduralkodó, akit a jelentőség-teljes és a társadalmi rendben igen szent „*Felsőség*” szó megillet) állampolgára vagy alattvalója és egy, nem az új európai rendszer alapevei szerint megszervezett, köztársaságellenes feudális király alattvalója között van; ez az utóbbi, országa úgynevezett alkotmányának szellemében, ahelyett hogy hatalmas védelmezője és jótevő atyja lenne az államabeli lakosság nagy többségének, vagy még inkább *összességének*, úgyszólván csak pártos feje vagy szövetséges társa kell, hogy legyen az örökletes arisztokráciának, sőt gyakran csak készsúlyos és engedelmes rabszolgája privilegizált szolgálóinak és uralkodótársainak.<sup>33</sup>

Az egyik (alattvaló) egy, a jog elvei szerint felépített és az aszerint meghatározott alkotmány értelmében igazgatott állam polgára. Mint eszes, vagy értelmes lényt az állam összes polgáraitra megállapított formák szerint vezetik, vagyis *kormányozzák* a társadalmi egyesülés általános céljai felé; még pedig olyként, hogy tehetségei és képességei kifejlődésének, vagy emberi egyénisége kiteljesedésének és egész testi s erkölcsi állapota megjavításának útjába az állam nemcsak semmi akadályt nem gördít, hanem arról inkább minden lehető módon (közoktatás, nemzeti nevelés, minden fajtájú célszerű tanintézet stb. útján) gondoskodás történik. Mint a társadalom tagjának, mint az Egész kiegészítő részének, valóságos, az állam által elismert és oltalmazott *személyes* értéke van. Hasonló jogai és hasonló, a jogainak megfelelő kötelességei vannak, mint bárki másnak az egész államban; — kivéve egyedül az államfőt mint olyat, éppen azért, mert ő a fő, a feje és nem pusztán csak tagja a társadalomnak. (Ámbár egyébként ő is még mindig csak ember és polgár, és ezért, mint ilyen, a természet és állam törvényeinek szintén alávetettje marad.) Ez az alattvaló végül teljes lelkiismereti szabadságot élvez és (legalábbis közvetve) részt vesz hazája törvényhozásában. Röviden: *polgár! szabad ember!* És az igazságnak megfelelően, jogos büszkeséggel mondhatja el: „*Neki van hazája!*” . . .

A másoknak — mindebből semmije sincs meg. Ő mintegy *törvény nélküli!* Őt, mint hadiállapotban, ahol a fegyverek zajában hallgatni kénytelen a törvény és a polgári hatóságnak alá kell magát vetnie a katonáinak, csak parancsok, rendeletek, pátensek stb. (amelyeket ott persze *törvénynek* neveznek és számára annak is kell számítaniuk) útján, rendszerint [a hatalom] kénye-kedve szerint, nem is annyira irányítják, vagy mint valami örökké kiskorú gyermeket járószalagon vezetik, mint inkább értelem- és akaratnélküli állatként mindenféle kényszerítő eszközzel, kancsukával stb. hajtják;<sup>34</sup> — s a nevelés, a hagyomány és a minden-

<sup>33</sup> És *kell* lennie! ha nem akarja, hogy az élet vidám élvezetének közepette *rejtett áramlások* megzavarják és örökre felmentsék a kormányzás gondjai alól.

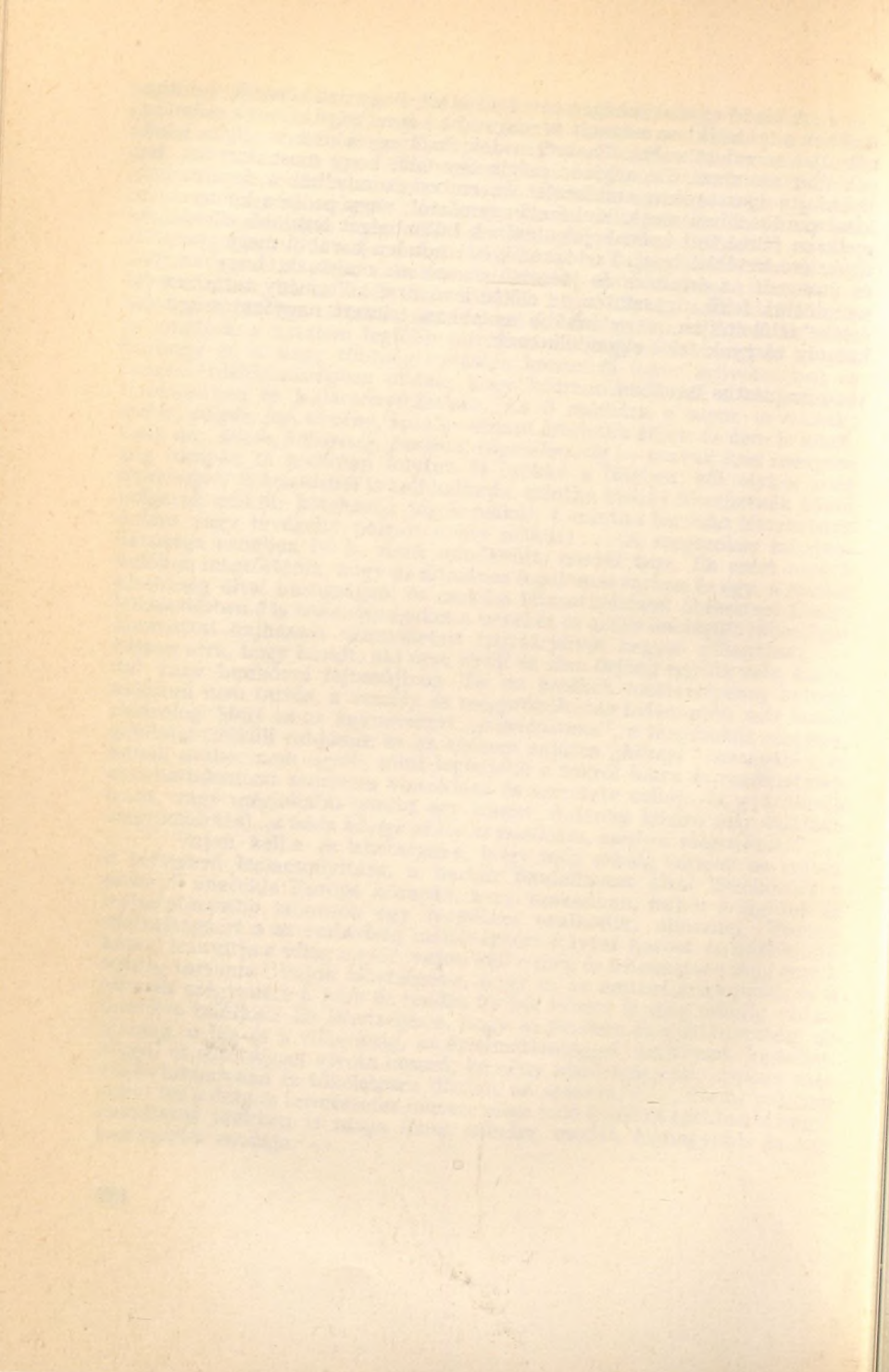
<sup>34</sup> Mint például egynemely német hadseregénél, *ütlegekkel a dicsőségre!* . . . Amióta a katonának ezen kívül még valósággal „*köszönetet*” kell mondania, sőt itt-ott esetleg még zsarnokának kezét is meg kell csókolnia!!

napos példa folytán már kora ifjúsága óta rászoktatták, hogy e kényszerítő eszközöket még csak ne is tekintse *becstelennek*. Nem polgára az államnak; így aztán a magában véve egészen ártalmatlan és bizonytalannal nem méltatlan szó igazi értelmében, uralkodójának nem is *alattvalója*: csak cselédje, csak rabszolgája urának. Érdeme, egyetlen erénye a hallgatás és engedelmesség; amiként viszont a gondolkodás és szabad véleménynyilvánítás megbocsáthatatlan, nagy bűncselekmény, amiért a legszigorúbb büntetéssel kell sújtani és a leggyűlöletesebb névvel illetni. Végezetül pedig nem *személy*, hanem csak *tárgynak* számít! . . . kivéve akkor, ha születés vagy különös kegy folytán ama kivételezett kasztok egyikéhez tartozik, amelyeknél a véletlen lép az érdem helyére, és amelyek a hatalom legfőbb birtokosával (legyen az bárki és hívják bárhogy is) a nagy többség rovására kezdettől fogva szövetségben és magán-érdekközösségben állnak, hogy közreműködjenek a többség elnyomásában és lealacsonyításában. Az ő számára e szent neveknek: *ember, polgár, jog, törvény, haza* — semmi értelmük sincs; és nem is lehet. Csak az: *állam, kötelesség, parancs, engedelmség* — szavak üres csengése zúg tompán és bódítóan folyton és örökké a fülében; sőt olykor még *tisztességről* és *becsületről* is kell hallania: mintha bizony létezhetnék állam polgárok nélkül, kötelesség jogok nélkül, s mintha becsület létezhetnék érdem vagy tevékeny polgári erény nélkül! . . . A megszokás mindenhatósága azonban itt is, mint mindenütt, csodát tesz. És ezért olykor valóban megtörténik, hogy az általános fogalomzavarban és egy, a ravasz kisebbség által hazugsággal és csalóka látszatkeltelemmel ébresztett hamis lelkesedésben ő is *kimonálja* ezeket a neveket és aztán önelégült rabszolgábrázzattal hajhászva veszelületelt hajcsárjának kegyes pillantását, — készen arra, hogy bárkit, aki nem üvölt és nem őrjöng együtt vele, karddal vagy bunkóval fejbésújtson. De az érzékek mesterségesen keltett mámorra nem tartós, a veszély és megpróbáltatás másnapján már ismét elpárolog. Mert ez az úgynevezett „*patriotizmus*”, a megszokás szegény, gondolat nélküli rabjának ez az egészen sajátos „*hűsége*” országához és annak urához nem egyéb, mint legfeljebb a fokról fokra és rendszeresen elembertelentített szerzetes vonzódása és szeretete cellája és gárdiánja iránt, vagy méginkább (amint egy ismert, édesmes közíró már találon megmondotta) „*a tehén hűsége ahhoz az istállóhoz, amelyet megszokott!*” . . .

Vajon kell-e és lehetséges-e, hogy még sokáig tartson az ember e tervszerű lealacsonyítása, a barbár feudalizmus által létrehozott e szörnői anarchia Európa közepén, a 19. században, mikor a legfőbb és leghatalmasabb trónuson egy *Napóleon* uralkodik, ahonnan, Európa szabadságáért s az emberiség méltóságáért folytat harcot és mindehátó kézzel irányítja a világ sorsát; vajon kell-e még és lehetséges-e még ennek sokáig tartania? Vajon lehetséges-e, hogy ez az emberi értelemnek és a szívnek szegényére a jobb és rendes férfiak között is még mindig védelmezőkre találjon? És lehetséges-e, hogy az értelem és méltányosság, az igazság, a jog és a világosság, az értelmetlenséggel, ámitással, jogtalansággal és sötétséggel vívott hosszú, kemény küzdelem után egyszer már végre hamarosan és tökéletesen diadalt ne arasson?? . . . Nem, valóban nem! Ez a dolgok természetes menete ellen való lenne és ezekben a nagy, csodálatos időkben is maga lenne minden csodák legnagyobb és leg-szomorúbb csodája. —

A kiadó egyébként igen távol áll attól, hogy azt képzelje, mintha ő ebben a todalékban a tanult és magasabb képzettségű olvasók számára sok újat mondott volna. Ezekről a dolgokról egyébként is aligha lehet sok újat mondani. De a kiadó mégis úgy véli, hogy most sem árt, ha ilyenfajta igazságokra emlékeztet az ember és amellet a fogalmakat kissé pontosabban megkülönbözteti egymástól; vagy pedig a könnyen és gyakran félreértett szavak jelentésének különbségét legalább ellentétek útján érezhetőbbé teszi. Tartózkodik hát minden további megjegyzéstől és átengedi az értelmes és jóérzésű olvasónak magának, hogy az itt-mondottak felől, úgyszintén az előtte levő lírai költemény tartalma és értéke felől ítéljen, vagy inkább az abban érintett nagyfontosságú és komoly tárgyak felől elgondolkozzék.

1809 augusztus havában.



JEGYZETEK

## RÖVIDÍTÉSEK JEGYZÉKE

- B. = Batsányi János  
 BJÖM. = Batsányi János *Összes művei*. I—III. köt. Bp. 1953—1961.  
 EPhK. = *Egyetemes Philologiai Közlöny*  
 Kaz. Lev. = Kazinczy Ferenc *Levelezése*. I—XXII. köt. Közzéteszi Váczy János, a XXII. kötetet Harsányi István. Bp. 1890—1927.  
 Mi. Müll. = Schaffhausen, Ministerialbibliothek, Mülleriana.  
 Nemes = Sz. Nemes Éva Margit: *Batsányi Párizsban. Tالذكoration Gabriellával, 1810—1811*. Bp. 1942.  
 Pál = Pál Margit: *Batsányi Párizsban, 1810*. Bp. 1943.  
 Vajda = Vajda Ilona: *Batsányi János és Baumberg Gabriella*. I. 1799—1809. Bp. 1938.  
 Zsindely: B. lev. = Zsindely Endre: *Batsányi János párizsi levelei Johann Georg Müllerhez*. 1—2. közl. (*Irodalomtörténeti Közlemények*, 1964. 1—2. sz. 65. kk. és 216. kk. 1.)  
 JGM.-hez  
 Zsindely: Egy hungarica = Zsindely Endre: *Egy értékes hungarica: Batsányi János 1810-es, mostandig lappangó műve a Schaffhauseni Városi Könyvtárban*. (*Magyar Könyvszemle*, 1964. 1. sz. 62. kk. 1.)

## Bevezetés

A *Der Kampf*, B. 1964-ben felbukkant s a maga egészében korábban ismeretlen bonapartista röpirata mind a költő fejlődésének, mind a kor politikai és irodalmi törekvéseinek megismerése szempontjából kulcsfontosságú munka. Nem túlzás azt állítani, hogy a nagy vers és a hozzá fűzött prózai kommentár a politikus-költő 1796 és 1809 közötti másfél évtizedének főműve: ebben tesz minden részletében impozáns kísérletet, hogy 1795-re már kialakult, de a meghurcoltatás és a fogság hatására széttöredezett világképének egységét újra helyreállítsa, s hogy az európai politika újabb fordulatai után új gyakorlati feladatot tűzzön maga elé. A *Der Kampf* a költői pálya egészében szemlélve nem más, mint politikai kommentárral kísért lírai beszámoló a nagy válságról, melynek leküzdése után a „Látó” szeme előtt új lehetőség jelenik meg, Napóleon meggyőződéses támogatása.

A hazai bonapartizmus irányzatairól, a mögöttük meghúzódó társadalmi erők minőségéről lehet vitatkozni, mert történetük megíratlan. Aligha lehet azonban kétségbe vonni, hogy a jakobinusok szervezkedésének kíméletlen elnyomása után egy Habsburgoktól függetlenné vált magyar államban, aminek létrejöttére B. feltétlenül számított, a francia hegemonia által biztosított viszonylagosan nyugodt külpolitikai légkörben, a polgári gondolkodású értelmiség támogatásával, II. József módjára felülről lefelé hatva, lehetett volna tartós eredményeket elérni a rendiség megszüntetésében és a kívánatos reformok megindításában. E reform lényege pedig B. véleménye szerint nem lett volna más, mint amit az 1790-es évek radikális gondolkodói irataik egész sorában terveztek, de gyakorlatilag még csak elkezdeni sem tudtak.

B. *Der Kampf*-ja mai ismereteink szerint a magyar bonapartizmus legrangosabb irodalmi emléke. Fontos azonban a politikai ideológiák hazai történetének szempontjából is, mert a szerző személyén és tartalmi rokonság révén közvetlen kapcsolatot teremt a jakobinizmus és a 19. század egyik legjelentősebb politikai ideológiája, a liberalizmus között. B. német röpirata talán nem az első mű, de minden bizonnyal a legelső köztől való, melyben magyar ember — ha idegen nyelven is, — a reformkori szóhasználathoz hasonló értelemben írta le a liberális jelzőt, egy alkalommal éppen azokra a szabadgondolkodású férfiakra célozva, akiket a Martinovics-perben nyomott el a világosságtól irtózó kormányzat.

Németországban, ahol a *Der Kampf* megjelent, a bonapartizmus a nacionalizmus új, életerős és végül győzedelmeskedő irányzatával találta magát szemben, s ez az oka, hogy a röpirat jóformán nyomtalanul eltűnt, még a legnagyobb könyvtárak állományában sem található meg. Ma is csak két példányról tudunk: az egyiket B. küldte

ajándékba Johannes von Müller történetíró öccsének, Johann Georg Müller schaffhauseni professzornak (1759—1819); ezt a schaffhauseni Városi Könyvtár őrzi (Stadtbibliothek, Fl. 102.); a másik a Cotta kiadó cég irattárában van (Schiller-Nationalmuseum, Marbach a. N., Cotta-Archiv, Stiftung der Stuttgarter Zeitung). E két példányt B.-nak J. G. Müllerhez és kora leghíresebb német kiadójához, Goethe, Schiller és Wieland barátjához, Johann Friedrich Cottához (1764—1832) intézett levelei alapján sikerült megtalálnom. (Bővebben Zsindely: B. lev. JGM.-hez. — Egy hungarica. — A Cottának írt mind ez ideig ismeretlen és ugyancsak a Cotta-levéltárban őrzött levelek teljes szövegét ld. ennek a kötetnek a végén: Függelék, 1—13. sz. — A Cotta-hagyaték gondozójának, Frau Dr. Dorothea Kuhnnak ezúton szeretnék köszönetet mondani munkámhoz nyújtott szíves segítségért.)

Kiadásunkban a *Der Kampf* szövegét a schaffhauseni példányból közöljük, a B. által észrevett és nyomtatásban is közölt sajtóhibák kiküszöbölésével. Ebből a példányból a kötet elején levő rézmetszet hiányzik. Utólag vághatták ki, talán már J. G. Müller is így kapta kézhez, akárcsak B. az egyik szerzői tiszteletpéldányt (ahogy Cottának panaszo'la egyik levelében); ezt a hiányt azonban a Cotta-hagyatékban levő példányból sikerült pótolni. A schaffhauseni és a marbachi példány között van még egy másik különbség is: Müllerét közönséges fehér papírra nyomták, a Cotta-hagyatékban levőt viszont drágább velinre. B. — a kor szokásának megfelelően — ha tudott, készíttetett ilyen finomabb kivitelű példányokat más munkáiból is.

A *Der Kampf* címlapján, bár Tübingában adták ki, megjelenési helyként csupán „Deutschland” szerepel — B. kívánságára. A könyv nyolcadrét nagyságú (22 × 13,2 cm), terjedelme 175 lap. A bevezető rész I—XVI, a költemény 56, az *Anhang* 119 lapból áll. (57—175. l.)

A műnek három kézírata volt, de egy sem maradt ránk: az egyik már B. életében elveszett, a többit bizonyára maga semmisítette meg. Csak a 21. sz. jegyzet fele és a 25. sz. teljes szövege maradt ránk kéziratban, B. Cottához intézett 1809. dec. 21-i levelének mellékleteként.

#### *A töredék kiadása 1803-ban*

A *Der Kampf*ból először csak egy töredék jelent meg, a költemény második része és a harmadik rész eleje, B. nevének említése nélkül, Herder folyóiratának, az *Adrastea*nak posthumus kötetében. (*Adrastea* von J. G. von Herder. Hg. V. D. W. G. v. Herder. Sechsten Bandes, Erstes Stück. Leipzig, 1803. 109—131. l.) A műből mostanáig csak ennyi volt ismeretes, ez került bele B. összes művei kritikai kiadásának első kötetébe is. (BJÖM. I. köt. 162—173. l.) A töredék kiadásának történetére vonatkozó anyagot a kritikai kiadás jegyzetéből idézem, amelynek — mint az időközben megkerült teljes mű ismeretében megállapítható — nemcsak idevágó adatai, hanem a mű egészére vonatkozó következtetései és feltevései is mindenben megállják a helyüket: „A verset B. ismerősök közvetítésével, bizalmas úton juttatta el Herderhez. A felvilágosodás német hajtásaként kibontakozó új humanitáselmény s a modern népiesség-érzés apostolát már kassai olvasmányai alapján nagyra-

becsülte; sokat tanult műveiből. Bécsi évei alatt művek, barátok és ismerősök közvetítésével kapcsolatba is kerültek egymással. A szóban forgó költeménytörödék is Herder törekvéseinek szolgálatában áll: „mester számos kedves gondolata nyert benne kifejezést. B. tehát joggal gondolhatta, hogy műve kedvező fogadtatásra talál Herdernél.” (I. 517. l.)

Thienemann Tivadar szerint B. a *Der Kampf* szövegét először J. v. Müllerrel küldte el Weimarba, 1801-ben. „A történetíró nem találta otthon Herdert; ezért közös ismerősüknél, K. A. Böttigernél hagyta a kéziratot. Mivel műve sorsáról nem kapott hírt, B. újra elküldte azt — bár nem szívesen — a Bécsből Weimarba utazó Johann Heinrich Falkkal, akiről úgy tudta, hogy baráti kapcsolatban van Herderrel. De a kézirat, úgy látszik, megint nem ért célhoz.” (Uo. — Ld. Thienemann: *Herder és B.*, EPhK. 1914. 146—148. l.) Ehhez meg kell azonban jegyeznünk, hogy Müller ezekben az években, egészen 1804-ig, egyáltalán nem járt Weimarban, 1801-ben is csak érintette Németországot, amikor Svájcban és Elzászon át, a Rajna vonalát követve, Belgiumba utazott. (Karl Henking: *Johannes von Müller*. Stuttgart—Berlin, 1928. II. 529 kk. l.) A Thienemann által ezzel kapcsolatban idézett levél, amit B. írt Herdernek 1803-ban (ld. később), csak annyit mond, hogy B. már próbálkozott valakinek a révén költeménye elküldésével. Persze lehetséges, hogy Müller a Herdernek szánt részletet elvitte ugyan, — mint ahogy a teljes költeményt is ugyanakkor vitte magával Franciaországba (ld. a köv. fejezetet) — de nem személyesen, hanem valami más úton jutatta el Weimarba. Mindenesetre, amikor Müller 1803 végén újra diplomáciai küldetésbe indult Németországba és többek között Weimarba is készült (Henking: i. m. II. 596 kk. l.), B. ismét rábízta a féltve őrzött verset. A Müllernek adott pro memoriában kifejezte azt a kívánságát, hogy szeretné, ha Herder először írna a költeményhez, de nyomtatékosan kérte, hogy a szerző nevét ne említse benne: „in jedem Falle würde es mir sehr angenehm und lieb sein, wenn er eine kleine Vorrede oder Einleitung dazu machen wollte, in welcher jedoch der Auctor als tot und unbekannt betrachtet werden müsste, so zwar, dass es dem Leser unmöglich sei, auf das Vaterland des Dichters zu schliessen. Diese in Hinsicht auf die übrigen Teile des Werkes höchst nötige Vorsicht ist keine tadelhafte List oder Täuschung, sondern nur eine Massregel, welche ich mir selbst schuldig bin und deren Vernachlässigung nur mir allein verderblich sein würde . . .” (BJÖM. I. 518. l.) Herdernek, a „nemes, tisztelt férfiúnak” többek közt ezt írta a költeményhez mellékelte, 1803. dec. 25-én kelt kísérőlevelében: „Vor mehr als einem Jahr hatte ich die Gelegenheit, Ihnen, verehrter Mann! einen Theil meines Werks für Ihre Adrastea zu übersenden. Mein Freund, der mündlich das Übrige sagen, und Ihnen meine herzlichste Verehrung melden sollte, war nicht so glücklich, Sie in Weimar anzutreffen. — Jetzt endlich habe ich eine gute und sichere Gelegenheit, Ihnen, edler, ehrwürdiger Mann! meine herzlichste Verehrung schriftlich zu bezeugen . . . — Hiermit überschicke ich Ihnen zugleich den zum Drucke geeigneten Teil meines grösseren lyrischen Gedichtes. Betrachten und behandeln Sie es, als das Werk eines längst verstorbene und unbekannt Dichters, den nun kein Lob und kein Tadel mehr reizen kann; und schalten und walten Sie damit *nach voller Willkür!* Nur einen Umstand bitte ich dabei nicht ausser Acht lassen zu wollen: Es ist das

grösste und einzige Geheimniss meines Lebens! und mein ganzes ferneres Schicksal, in diesem Leben, würde von der Entdeckung abhängen. Nie soll man es auch nur mutmassen können, in welchem Teile von Europa, um so weniger, in welchem Staate, der Dichter gelebt habe, am wenigsten aber, dass er irgendwo noch lebe. Mein Freund, der Ihnen dieses einhändigen wird, mag Ihnen sagen, in welchem Lande, unter was für einer Regierung und in welchen Verhältnissen ich leben muss. Über das eigentümliche Innere meines Wesens jedoch wird Ihnen dieses sogenannte *Gedicht* selbst den besten Aufschluss geben, Ihr eigenes psychologisches Gefühl (wenn ich so reden darf) mag entscheiden, ob man so etwas *dichten* könne?" (EPhK. 1914. 147—148. l. — BJÖM. I. 517—518. l.)

„Müller az 'ügynevezett költeményt' s a levelet — miután Herder időközben meghalt — csak a weimari mester fiának adhatta át, aki, B. kívánságának megfelelően, nevének említése nélkül, fel is vette a *Der Kampf*ot a posthumus kötetbe. Mivel B. nem tett róla említést sehol, kihullott az irodalomtörténeti tudatból. Thienemann Tivadar hívta fel rá a figyelmet az EPhK. 1914. évfolyamában. (*Herder és B.* 146—148. l.) Útmutatása alapján adta ki újra Pukánszky Béla (*Herder hazánkban*. Bp. 1918. 93—107.), elég sok sajtóhibával . . . B. példánya az OSzK-ban van; a szövegen számos apróbb javítást tett." (BJÖM. I. 517—518. l.)

B. később, a teljes mű előszavában és J. G. Müllerhez intézett, 1810. máj. 10-i keltezésű levelében büszkén vallotta magát a töredék szerzőjének. A levélből az is kiderül, hogy Böttiger, aki talán részt vett az *Adrastea* posthumus kötetének szerkesztésében, a versen kisebb javításokat tett, B. legalábbis neki tulajdonított bizonyos változtatásokat: „Das Fragment des Gedichts '*Der Kampf*' sey durch einen sonderbaren Zufall in Herders *Adrastea* gerathen, — meynen Sie. Um Vergebung! Es ist nicht '*durch Zufall*', sondern mit meinem Vorwissen und Willen dem edlen und wahrhaft ehrwürdigen Schriftsteller mitgetheilt worden . . . Dass indessen der gelehrte H[err] Böttiger sich erlaubt hat, in meiner Ode Aenderungen zu machen, die ich unmöglich gut heissen kann, *das* war allerdings ohne mein Vorwissen und ganz gegen meinen Sinn". (Zsindely: B. lev. JGM.-hez, 1. közl. 73. l.)

De a hazai kortársak előtt sem maradt ismeretlen a költemény töredéke: „Úgy látszik, B. nem tudott ellenállni a kísértésnek s . . . 1804-ben magával vitte az *Adrasteának* a *Der Kampf*ot tartalmazó kötetét Magyarországra. Kazinczy két ízben is megemlékezik a vers bemutatásáról. Kis Jánoshoz intézett, Széphalmon 1807. júl. 19-én kelt levelében így ír: „1803-ban Debrecenben vala s a Herder *Adrasteájából* egy hosszú ódát mutata Csokonainak, s azt mondotta neki, hogy azt ő költötte; s tudni kívánta a Cs . . . i ítéletét az óda felől. Cs. azt felelte, hogy 48 strófájú óda nem bírhat egyenlő tűzzel; s B. . . nehezen vette a megjegyzést s kevélyen-pittyedt ajakkal azt felelte neki, hogy az Herdernelk s a bécsieknek tetszett. Ha a deák ódát Somsich írta, ezt talán Gabriéla sugallotta a barátjának." (*Kaz. Lev.* V. 95. l.; ugyanerről Virágnak V. 66—67. l.). A körülmények egybevágásából nyilvánvaló, hogy itt a szóban forgó versről van szó; a találkozás időpontjára ez esetben nem pontosan emlékezett Kazinczy, aki Virágnak a pontos dátumot (1804.) írta meg s azt is, hogy nem olvasta a német ódát, — így hát terjedelmét sem jelölhette meg a valóságnak megfelelően." (BJÖM. I.

518. l.) Kazinczy később elolvasta a teljes művet; erre utal Szentgyörgyihez intézett, Széphalmon 1811. júl. 16-án kelt, később idézendő levele, amiben B.-nak tulajdonítja és a nála szokásos hangnemben ír róla. „Váczy ehhez a következő jegyzetet fűzi: *Der Kampf, ein lyrisches Gedicht* című munka Tübingában 1810-ben jelent meg; lehet, hogy Kazinczy erre céloz”. (Lev. IX. 535. l., BJÖM. I. 518. l.) B. összes műveinek a kiadói az utalás alapján erőfeszítéseket is tettek a valóban »rejtélyes könyv« felkutatására, de eredmény nélkül. Váczy feltevéseinek helyessége most végül mégiscsak beigazolódott, a teljes mű előkerült.

### *A mű 1810-i tübingai teljes kiadása.*

A *Der Kampf* első, eredeti szövegének kéziratát (az *Anhang* nélkül) még J. v. Müller vitte magával, B. kérésére, 1801-ben Franciaországba. A költeményt B. magyar nyelvű verseinek gyűjteményével együtt Charles-Louis-Huguet Sémonville francia diplomata, B. egykori kufsteini rabtársa vette magához megőrzésre; B. kereste is, de J. G. Müllernek küldött hírei szerint már nem sikerült nyomára jutnia Párizsba érkezése után; a kéziratokat Sémonville állítólag visszaadta a közben elhunyt J. v. Müllernek. A hagyatékban nem volt nyomuk. A *Der Kampf* kéziratának erről a példányáról csak annyit tudunk, amennyit B. 1812. ápr. 30-i levelében írt róla J. G. Müllernek, hogy ti. a harmadik rész hosszabb és politikailag valószínűleg szókimondóbb volt, mint amit később nyomtatásban közölt belőle: „Das verlorene Paquet enthielt, eine Auswahl meiner ungar[ischen] Poesien, nebst dem *Kampf*; dessen 3-ter Theil, im J[ahre] 1801 verfasst, . . . dort weit *ausführlicher* und so beschaffen war, dass ich es nicht gerne in fremden Händen wissen möchte.” (Zsindely: B. lev. JGM.-hez, 2. közl. 228. l.)

A könyv második kéziratát — és bizonyára a kötet elején látható. Friedrich John által készített metszet eredeti réztábláját is — B. 1809 őszén, Bécsből való szökésekor vitte magával Nyugat-Európába, mégpedig egyenesen azzal a céllal, hogy művét, aminek már csak idősebb politikai mondanivalója miatt is nagy fontosságot tulajdonított, biztonságba helyezze és kiadja. Valószínűnek látszik, hogy a *Der Kampf* kapcsolatos tervei is lényeges szerepet játszottak abban, hogy emigrációra szánta el magát. Párizsba menet megszakította útját Tübingában és felkereste J. F. Cottát; ekkor találkozott először a híres kiadóval.

Cotta örömmel fogadta B.-t, vendégül látta és elhalmozta nagyrabecsülése jeleivel (ld. B. Cottához intézett, 1809. dec. 14-i és 1811. márc. 10-i levelét és Zsindely: B. lev. JGM.-hez, 2. közl. 217—218. l.); annál is inkább, mert B. a félévvel azelőtt elhunyt J. v. Müller jóbarátjaként mutatkozott be neki; ennek összes műveit pedig Cotta éppen akkor készült kiadni. B. át is adta neki Müller néhány levelét, hogy J. G. Müller, aki bátyja iratait sajtó alá rendezte, ezeket is felvehesse a kiadásba. B. 1809 novemberének végén lehetett Cottánál. (Bécsből nov. 19-én indult el: *Pál*, 3. l.) Cotta dec. 7-én értesítette J. G. Müllert B. látogatásáról. A rendkívül nehezen olvasható szöveg így hangzik: „Erinneru Sie sich noch eines H[errn] Batsányi aus [?] Wien, der viel bei Ihrem seligen Bruder gait, [?] er lässt sich hiermit [?] Ihnen empfehlen [?], er besuchte

mich auf seiner Reise nach Paris, wohin ihn Napoleon und Maret berief (dies unter uns)." (Mi. Müll. Fasc. 192. Nr. 72.) Ebből kétségtelen, hogy B. kapott bizonyos ígéreteket, vagy legalábbis biztatást H.-B. Maret-től, egykori fogolytársától, ekkor már Napóleon miniszterétől; ezt bizalmasan közölte Cottával is, akire B. előkelő francia kapcsolatai és a személyét körülvevő titokzatosság, úgy látszik, mély hatást tettek. Müllerhez intézett legközelebbi levelében, dec. 18-án újra ír B.-ról: „Habe ich Ihnen schon . . . die [?] Empfehlung v[on] Batsani gemeldet? er reiste [?] hier nur durch nach Paris und hinterliess mir einige Briefe unseres Verewigten, die bald Ihnen zukommen [?] sollen. Er ist durch Maret v[on] Napoleon n[ach] Paris berufen." (Uo. Nr. 73). — Müller közben már dec. 15-én válaszolt az előző levélre és rokonszenves hangon nyilatkozott B.-ról: „Batsányi kenne ich wohl und sch[ö]n[t]ze ihn hoch. Möge ihm die Reise nach P[aris] nicht so theuer zu stehen kommen wie m[einem] armen Bruder!" (Stadtbibliothek Schaffhausen, Hs St q 25/2. Nr. 21.) Ez az utóbbi megjegyzés J. v. Müller párizsi útjára és az ott rákényszerített vezetéliai miniszterségre utal.

B. Párizsból 1809. dec. 14-én írt először Cottának. (Függelék, 1. sz.) Ezzel kezdődik közel másfél évig tartó levelezésük, aminek fő témája mindvégig a *Der Kampf* kiadása, valamint az ezzel kapcsolatban felmerült nehézségek maradtak. Cotta válaszai nincsenek meg; ezeket B. óvatosságból nyilván megsemmisítette. A levelekből kétségtelen, hogy B. nagy reményeket fűzött a *Der Kampf* megjelenéséhez: sorsának jobbrafordulását várta a Napóleon-párti könyvtől, amellyel számottevő íróként akart bemutatkozni párizsi barátainak és pártfogóinak. Maret, úgy látszik, komolyan érdeklődött a mű iránt, és Napóleon figyelmét is felhívta rá. Ezt kétségtelenül meg is ígérte B.-nak, aki elejétől fogva készült rá, hogy könyvét dedikálva küldi meg a császárnak. Bizvást kimondhatjuk, hogy a *Der Kampf* fogadtatásától függött az, — erről B. szilárdan meg volt győződve —, hogy miféle állást kap majd Franciaországban. A könyv mielőbbi megjelenése tehát valóban életkérdés lett számára, így nem is csoda, ha szinte minden levelében sürgette.

A kiadás tervét B. már tübingai tartózkodása idején részletesen megbeszélte Cottával, de elkövette azt a hibát, hogy nem kötött vele szabályos szerződést, s ezt később nagyon is megbánta. (Zsindely: B. lev. JGM.-hez, 2. közl. 218. l.) Cottához írt első levelében még mindenesetre őszinte örömmel beszél kettőjük új keletű barátságáról, köszöni a tübingai szíveslátást, hangsúlyozza, hogy francia pártfogói már várják a *Der Kampf* megjelenését, s hogy az utazása közben tapasztalt általános politikai tudatlanság őt is megerősítette abban a meggyőződésében, hogy művére valóban szükség van. Megtudjuk azt is, hogy a Bécsben maradt feleségével folytatott levelezés közvetítője, legalábbis részben, Cotta volt. B. mindjárt az első alkalommal megkérte Cottát, hogy szerencsés Párizsba érkezésének híret tartalmazó levelét juttassa el, B.-ék bécsi barátja, Anton Doll könyvkereskedő révén Gabriellának. (Lehetséges, hogy Doll üzleti összeköttetésben is állt Cottával, a marbach-i Schiller-Múzeumban őrzött Cotta-hagyatékból azonban nincs nyoma kapcsolatuknak.) Ugyanakkor mentegetőzni is kénytelen kellemetlen útítársa miatt, és arra kéri Cottát, hogy ne társa alapján ítélje meg őt. Hogy ez ki volt, nem derül ki; feleségéhez intézett 1810. jan. 25-i leveléből is

csak annyit tudunk meg, hogy „útitársa megcsalta és kifosztotta, és ő tehetetlen vele szemben” (Pál, 43. l.)

Érdekes, hogy a *Der Kampf* kéziratát Cotta csak B. látogatása után kapta kézhez. Erről azonnal értesítette B.-t, valószínűleg dec. 6-án kelt levelében (ld. az utalást B. 1810. jan. 25-i levelének az elején), aki dec. 18-án nyugtázta a jó hirt. Ebből arra következtethetünk, hogy B. a kézirat Cottának szánt (harmadik) példányát menekülésével egyidőben, de más úton juttatta el Tübingába. Annyi kétségtelen, hogy a *Der Kampf*ot legalább két kéziratos példányban mentette ki Ausztriából: az egyik Cottához került, a másikat magánál tartotta Párizsban — mint ahogy ezt többször említi is. Cotta a kéziratot Jénába továbbította, Carl Friedrich Ernst Frommann ismert könyvkereskedő nyomdájába, ahol gyakran dolgoztatott. (Goethe műveit is Frommann nyomtatta ki. Dr. Kuhn szíves közlése.) — A már említett dec. 18-i levélben (Függelék, 2. sz.) B. arról értesíti Cottát, hogy az úti fáradalmak következtében betegen fekszik, sürgeti a könyv kiadását és kéri, hogy Cotta szerezzen a műnek minél szélesebb körű olvasóközönséget, a szerző személyét azonban szigorúan tartsa titokban: „senkiben ne bízzék — én tudom, miért !” Arra is megkéri kiadóját, hogy egy szövegmódosítási kívánságát sürgősen továbbítsa a nyomdába; a költemény harmadik részét ugyanis 3 énekből 4-re osztotta (a másolásnál tévesen egybeolvasztott első két éneket szétválasztotta). A nyomda valóban teljesítette B. kívánságát. Levelének utóiratában B. felveti a könyv francia fordításának kérdését, érdeklődik, hogy Cotta tudna-e megfelelő fordítót szerezni, és utal Cotta bizonyos távolabbi terveire a francia könyvpiac irányában, amiket ez, úgy látszik, még Tübingában közölt vele.

A harmadik, dec. 21-i, Cottához intézett levélből (Függelék, 3. sz.) megtudjuk, hogy B. a *Der Kampf* kéziratának nála levő példányát betegsége alatt még egyszer átjavította, és kiadóját arra kérte, hogy az új szöveget minél gyorsabban juttassa el Jénába, még mielőtt a régít kinyomtatnák. A levélhez mellékelt terjedelmes szövegmódosítás és bővítés, aminek B. ilyen nagy jelentőséget tulajdonított, legnagyobbrészt az *Anhang* 21. sz. jegyzetére vonatkozik. Ebben B. a nemesi alkotmány viszonylagos szűkségességéről ír, az olyan államokban, ahol az idegen elnyomás miatt a rendek erejétől függ az ország függetlensége. Ezt a magyar szempontból fontos és világosan a hazai viszonyokra célzó részt tehát még az utolsó pillanatban is átírta és mindenképpen igyekezett megakadályozni az eredeti szöveg kinyomtatását; talán mert az túlságosan merész volt, és attól tartott, hogy eláruja vele magát. De talán azért is, mert a magyar helyzetet ilyen vonatkozásban mindvégig sajátosnak, az általános európai fejlődéstől eltérőnek tartotta. A másik bővítés a 25. sz. jegyzet teljes szövege volt. A jegyzeteket B. eredetileg az abc kis betűvel jelölte, így pl. az említett 21. sz. a levélben még v./-ként szerepel. Cotta a megváltoztatott szöveget, úgy látszik, azonnal továbbította Jénába; bizonyára ezért nincs meg a levelek között, de ismerjük azt a második példányát, amit B. azért küldött el Cottának, 1810. jan. 8-án, mert attól tartott, hogy az első elveszett. Érdekes, hogy ez a meglevő példány a nyomtatott szöveghez viszonyítva néhány kisebb stílárius eltérést mutat (pl. rokonértelmű szavak használatát három esetben), bár ugyanakkor az is kétségtelenül megállapítható, hogy a nyomda tényleg

B. kívánsága szerint járt el. (Ld. pl. a teljes 25. sz. jegyzet közbeiktatását.) A fent említett lényegtelen eltéréseknek bizonyára az a magyarázatuk, hogy, miután a módosításokat tartalmazó szöveg egyik példányát már útnak indította, a később szintén elküldött második példányon — egyre jobban beidegződött szokása szerint — még tovább javíttatott, csiszolgtatott.

B. ugyanakkor bizonyos elővigyázatossági intézkedéseket is kért Cottától: elsősorban azt, hogy a könyv kéziratát megjelenése után rögtön kérje vissza a nyomdából és juttassa el hozzá; ezenkívül pedig, hogy a címlapon kiadási helyként csak Németország szerepeljen. „John, a rézmetsző”, — teszi hozzá — „barátom és sokkal nemesebb annál, semhogy rendőri kérdeztetésre árulást kövessen el velem szemben; Doll majd azt fogja mondani a . . . rézmetszettel kapcsolatban, hogy ő csak bizománys volt. Önnek . . . ugyan nincs mit tartania ettől a gyalázatos bécsi titkosrendőrségtől, de azért a szükséges elővigyázatosságot . . . bizonyára Ön sem fogja elmulasztani”. — Mindebből arra következtethetünk, hogy John tudott a *Der Kampf* létezéséről, és hogy a metszet Doll tulajdona volt, vagy legalábbis bizományban volt nála.

Mivel B. elég sokáig, dec. 18. óta nem kapott hírt Cottától, 1810. jan. 2-án újra írt neki (Függelék, 4. sz.), és kérte, közölje vele röviden legalább azt, hogy minden levelét megkapta-e, és mikorra számíthat művének első kész példányára. Hozzáteszi még, hogy a dolog márcsak azért is sürgős, mert barátja, Maret, a császárt valószínűleg rövidesen el fogja kísérni Spanyolországba.

Mikor végre megérkezett Cotta dec. 21-én kelt levele, benne Gabriella egyik Tübingába címzett levelével, csak növekedett B. nyugtalansága. Cotta ti. azt közölte vele, hogy még egyetlen levelet sem kapott tőle. Ez természetes, mert a posta útja Párizs és Tübinga között eltartott 7—10 napig, ahogy B. leveleinek érkezési dátumaiból megállapítható. (Ezeket részben Cotta saját maga vezette rá a levelek szélére, válasznak időpontjával együtt.) B. úgy látszik, megfélemedezett róla, hogy első leveleit dec. 14-én és 18-án írta; Cotta ezt a kettőt, saját feljegyzései szerint, dec. 22-én ill. 26-án kapta meg. Aggodalmában, írja Cottának 1810. jan. 8-án (Függelék, 5. sz.), azonnal elsietett a párizsi postahivatalba; ott azonban megnyugtatták, hogy a levelek talán késnek egy keveset, de nem veszettek el, és hogy Cotta címére máskor is szoktak küldeményeket továbbítani. Biztonság kedvéért mégis megküldte Cottának a fentebb említett szövegmódosítások újabb másolatát (ez maradt meg), és megismételte ezzel kapcsolatos kéréseit, erélyes intézkedéseket követelve, nehogy a javítatlan szöveg kerüljön kiadásra: „az illető lapot, amennyiben már kinyomtatták volna, gondosan . . . ki kell vágni”! Természetesen újra sürgette a könyv megjelenését is.

Nyugtalanságában szinte minden alkalommal máshová akarja címeztetni a Cottától várt küldeményeket; saját szállodai címét jan. 25-én kelt levelében (Függelék, 6. sz.) ajánlja először. Ez a levél híven tükrözi B. kétségbeesését és tanácstalanságát. Elmondja, hogy leveleire még semmi választ nem kapott Cottától, feleségének, Gabriellának sem érkezett meg két levele; panaszkolja, hogy a francia posta nem ad nyugtát a feladott levelekről; kéri Cottát, hogy ő próbáljon meg Dolnál Gabriella hogyléte felől érdeklődni, és főleg megint sürgeti, szinte könyörögve,

művének kiadását, hangsúlyozva, hogy neki, mostani helyzetében, az idő múlása pótolhatatlan veszteség.

Vége február közepé táján hírt kapott Cottától; febr. 26-i levelében (Függelék, 7. sz.) válaszolt rá, elnézést kérve a sok zaklatásért, amire Cotta hosszú hallgatása miatti aggodalom készítette. Biztosítja kiadóját, hogy a *Der Kampf*ről küldött híradásával tökéletesen megnyugtatta őt; bár a kilátásba helyezett, 12 példányt tartalmazó küldeményt még nem kapta meg, de minden nap várja, „tekintve hogy már ilyen hosszú ideje postára adták”. — Ebből kétségtelen, hogy Cotta már arról értesítette B.-t, hogy a *Der Kampf* megjelent. A későbbi levelek mégis arra engednek következtetni, hogy a könyv összes példánya még sokáig nem készült el, vagy legalábbis nem érkezett meg a kiadóhoz Tübingába, mint ahogy a Párizsba irányított 12 tiszteletpéldány is egyre késett. B. mindezért a jénai nyomdát és személy szerint Frommannnt okolta. — Megkezdődött tehát a minden eddiginél keservesebb, több hónapig tartó, idegőrlő várakozás.

B. 1810. február végén már súlyos anyagi gondokkal küzdött, úgyhogy végül is Cottához kellett fordulnia előlegért. Febr. 26-i, fent említett levelében elpanaszolja neki, hogy jövője és francia szolgálatba állása dolgában még mindig nem történt semmiféle döntés és arra kéri kiadóját, hogy azt a honoráriumot, amit — teljesen a saját belátása szerint — a műért fizetni kész, már most utalja át neki Párizsba. B. egyébként annyira biztos volt benne, hogy könyve rövidesen egész Németországban forgalomba kerül, hogy már a mű visszhangja felől is érdeklődött Cottánál, elmondva, hogy Párizsban nem tud német nyelvű folyóiratokhoz jutni.

Cotta valóban át is utalt neki 360 frankot egy párizsi bankár (Rougémont) címére szóló váltó formájában. A kiadó levelét és a váltót B. márc. 28-án köszönte meg (Függelék, 8. sz.) és önérzetesen hangsúlyozta, hogy ő sem felejtette el azt a „kölcsonös megállapodást”, amire úgy látszik Cotta célzott levelében. Ez a megegyezés bizonyára az volt, hogy a honorárium összegét a könyv kelendőségétől tették függővé, ahogy ez Cotta üzleti könyvében olvasható. (Schiller-Nationalmuseum, Cotta-Archiv, Stiftung der Stuttg. Zeitung. Druckauftragsbuch 1800—1810. 21. l.) — Az átaltalt 360 franknyi összeg 15 Lajos-aranyra felelt meg. (Ld. B. Cottához intézett 1811. márc. 10-i levelét: Függelék, 13. sz.) Ugyanebből az utolsó levélből azt is megtudjuk, hogy B. nem volt megelégedve ezzel az összeggel, s csupán az őt jogosan megillető honorárium előlegének tartotta.

Miután B. a pénzküldeményt megköszönte, 1810. márc. 28-án egyenként válaszolt Cotta levelének lényegesebb pontjaira, mindenekelőtt arra kéri, küldessen neki végre néhány példányt a *Der Kampf*ből, nozzátéve, hogy addig is, míg ezek megérkeznek, legalább a nyomdai próbákat szeretné látni belőle. (Ezt már 1809. dec. 18-án is kérte.) Elpanaszolja, hogy ő Maretnek már febr. 17-én jelezte (Cotta fentebb említett értesítése alapján), hogy könyve pár napon belül a kezében lesz, — és még mindezideig, márc. 28-ig, nem jött meg egyetlen egy példány sem! Megemlíti, hogy erről márc. 9-én is írt már Cottának (ez a levele elveszett), szidja Frommann lassúságát, amire Cotta is utalt levelében, aggodalmaskodik, hogy a jénai nyomda túl díszes és költséges kiállításban

jelenteti meg a könyvet, de igyekszik megnyugtanni Cottát, hogy a *Der Kampf* sikerében mindenképpen biztos lehet, mert annak „benső, mara-  
dandó értéke” van, úgy hogy kiadóját semmi veszteség nem érheti  
miatta. Azt is hangsúlyozza ezzel kapcsolatban, — mint következő,  
máj. 20-i levelében is —, hogy a névtelenségre csak jelenlegi körülményei  
kényszerítik, egy későbbi, újabb kiadás esetén már nyilvánosan magáénak  
fogja vallani művét. — Érdemes megemlíteni, hogy szerzőségének titok-  
ban tartásáról hasonló hangnemben írt J. G. Müllerhez intézett 1810.  
máj. 10-i levelében is: „Es versteht sich . . . wohl von selbst, dass der  
Verfasser eines solchen Werks für jetzt noch anonym bleiben müsse . . .  
Bey einer etwaigen neuen Auflage werde ich jedoch keinen Anstand  
nehmen, mich zu meinem Werke öffentlich zu bekennen; wenn meine  
Lage sich indessen, wie ich hoffe, verbessern oder doch bestimmt ver-  
ändern sollte. Denn ich schreibe auch anonym nichts, was ich nöthigen-  
falls nicht zu jeder Zeit für *mein* anerkennen wollte”. (Zsindely: B. lev.  
JGM.-hez, 1. közl. 74—75. l.)

A levelezés, Cotta válasza után (a B. márc. 28-i levelére írt szél-  
jegyzet szerint ápr. 5-én felelt neki), úgy látszik másfél hónapig szünetelt.  
Cotta közben elutazott a lipcsei vásárra, B. pedig változatlanul hiába  
várta az ígért tiszteletpéldányokat — végül is Lipcsébe írt a kiadónak  
máj. 20-án. (Függelék, 9. sz.) Elmondja, hogy az egész párizsi posta-  
igazgatóságon senki sem tud a címére állítólag már régen elküldött  
könyvcsomagról, pedig neki okvetlenül szüksége volna művének leg-  
alább egy, de inkább három-négy példányára; annak, amelyiket Napó-  
leonnak fognak átadni, egy Párizsban készitendő francia fordítással  
együtt, különösen szépnek kell lennie. B.-t az is nyugtalanította, hogy a  
*Der Kampf*ot nem találta a lipcsei vásáron bemutatott könyvjúdonások  
között, amikről a *Journal de l'Empire*ben olvasott, s ebből arra követ-  
ketetett, hogy az még meg sem jelent addig.

Párizsi pártfogóin kívül még három helyre kívánta elküldeni  
ajándékba a *Der Kampf* egy-egy példányát, s ennek a lebonyolítására is  
Cottát kérte meg, ugyanebben a levelében — amennyiben a mű mégis-  
csak elkészült volna a vásárra: 1. Jean-François de Bourgoing drezdai  
francia követnek, akivel Maret házában ismerkedett meg, közvetlenül  
Párizsba érkezése után; 2. a haladó szellemről és franciabarát politiká-  
járól ismert Karl Theodor von Dalberg érseknek, akit rendkívül nagyra-  
becsült — bár érdekes, hogy vele szemben továbbra is fenn kívánta  
tartani művének névtelenségét; és 3. J. G. Müllernek, akinek figyelmét  
máj. 10-én felhívta a műre (L.d. Zsindely: B. lev. JGM.-hez, 1. közl.  
74 k. l.), sőt azt is közölte vele, hogy akár egy példányt küldeni Dalberg-  
nek is: „*Er, dieser wahre Dalberg, ist eben Einer der sehr Wenigen, die  
einst mein Werk lesen und beurtheilen sollen, ohne im voraus zu wissen,  
wer der Verfasser desselben sey*”. (I. h. 76. l.)

A levelet végén B. arra kéri Cottát (úgy látszik, egyik régebbi  
levelére válaszolva és egy kissé kelletlenül), hogy helyezzen el hirdeté-  
seket a *Der Kampf* megjelenéséről. — Cotta közben már meg is hirdette  
a könyvet, az 1810-i húsvéti vásárra (Ostermesse) megjelent egyéb kiad-  
ványai közt, a saját kiadású *Morgenblatt für gebildete Stände* máj. 19-i  
számának mellékleteként megjelenő *Intelligenz-Blatt*ban (1810. 10. sz.  
37. l.), tehát még B. levele előtt: „*Kampf (der), ein Gedicht, gr. 8 [na-*

gyobb oktáv], 1 Thlr. 8 gr. 2 fl. 24 kr." Ugyanez a hirdetési szöveg szerepel az *Allgemeiner Anzeiger der Deutschen* 1810. máj. 27-i (142. sz. 1551. l.) és a *Der Neue Teutsche Merkur* mellékletének, az *Intelligenz-Blatt*nak 1810. júliusi számában. (LIII. 1.)

A *Der Kampf* tehát 1810 húsvétjára jelent meg, máj. 19-én már mindenesetre könyváruis forgalomban volt. B. azonban még több mint egy hónapig volt kénytelen várakozni, mire egyet is megláthatott belőle. J. G. Müllernek így panaszskodik máj. 10-i levelében: „Ich weiss nicht, ob das Werk endlich einmahl schon erschienen ist, oder nicht. Seit fünf Monaten und länger ist es immer noch unter der Presse, wiewohl es kaum 8 oder 10 gedruckte Bogen einnehmen kann”. (Zsindely: B. lev. JGM.-hez, 1. közl. 74. l.)

Cotta megkapta B. máj. 20-i levelét, máj. 30-án válaszolt is rá Lipcséből, mint B. említi J. G. Müllernek jún. 23-án. (I. h. 2. közl. 216. l.) Hamarosan küldött is egy példányt neki, ugyancsak Lipcséből, a párizsi Treutel és Würz könyvkereskedés címére —, igaz viszont, hogy B. még ősszel is hiába várt rá, amint szept. 28-i levelében panaszolja (Függelék, 12. sz.), hozzátéve, hogy ilyenformán még egyetlen közön-séges (nem velin) papírra nyomott példányt sem látott.

B. nem volt biztos benne, hogy Lipcsébe írt levele célhoz ért-e, ezért jún. 1-én megismételte sürgetését (Függelék, 10. sz.), s egyben arról is felvilágosítást adott kiadójának, hogy mi lenne a módja a *Der Kampf* franciaországi terjesztésének. Értesülései alapján azt ajánlja, hogy Cotta küldjön el egy példányt véleményezésre Joseph-Marie Portalis államtanácsosnak, a császári nyomda igazgatójának Párizsba, és hívja fel a figyelmét arra, hogy a mű terjesztése Franciaországnak is érdeke. Erre a lépésre azonban nem került sor, mert Cotta véleménye szerint „hiábavaló munka” lett volna, amint azt rövidesen B. is belátta. (Ld. júl. 5-i levelét.) Úgy látszik, röviddel azelőtt lépett életbe egy francia császári rendelet a cenzúráról és a könyvbehozatal módjairól, s ez sok félreértésre és túlkapásra adott alkalmat — erre B. világosan utal jún. 1-i levelében. Lehetséges, hogy ennek a rendeletnek is része volt abban, hogy még ekkor is hiába várt a *Der Kampf* tiszteletpéldányaira, egyre növekvő elkeseredéssel. Sorsa, jövője továbbra is bizonytalan, jórészt a bemutatandó mű késése miatt; Napóleon éppen akkoriban tért vissza valahonnan Párizsba, s B. máris attól retteg, hogy bármely pillanatban újra elutazhat: „Spanyolországba, vagy talán Itáliába, és nekem még mindig nincs egyetlen példányom sem!!” — írja kétségbeesetten Cottának levelében. Kiadójától kér tanácsot, hogy hova menjen, hol telepedjék le, ha Párizsban minden reménye meghiúsulna, és valósággal könyörög neki, hogy szabadítsa meg végre, legalább egy példány elküldésével, „ebből a rettenetes, minden szellemi erőt megbénító bizonytalanságból”.

Vége megerkeztek a várva várt tiszteletpéldányok; erről B. először jún. 24-i, elkallódott levelében, másodszer pedig júl. 5-én számolt be Cottának. (Függelék, 11. sz.) Ez utóbbiból megtudjuk, hogy a *Der Kampf* B.-nak megküldött példányai már régen Párizsban voltak, csak valaki (talán valami francia hatóság vagy Sémonville, esetleg valaki más, akinek a kezébe a küldemény egy Jénában vagy Tübingában elkövetett hanyagság, pl. hibás címzés, folytán került) egészen június közepéig magánál tartotta azokat. B. a 12 példányból 11-et kapott kézhez, de

ezek között is volt egy, amelyikből hiányzott a rézmetszet: kitépték. B.-t most már elsősorban a könyv francia fordításának a kérdése foglalkoztatja, mert ettől függ egész jövője; hiába vannak nála a *Der Kampf* példányai, a császár majd csak akkor fog a dolgában dönteni, ha a művet francia nyelven mutatja be. Újra megkéri tehát Cottát hogy ajánljon neki fordítót, bár ugyanakkor hangsúlyozza, hogy megfizetni nem tudja. (A Párizsban készítendő fordítás terve, amiről még máj. 20-án írt neki, nyilván szintén anyagi nehézségekbe ütközött.) Minden jel arra mutat, hogy a fordításból, legalábbis nyomtatásban, semmi sem lett (a franciaországi könyvtárakban nem található hasonló című mű), bár néhány fontosabb részletet végül is bizonyára lefordítottak belőle Napóleon részére. — A tiszteletpéldányok megérkezése azonban, úgy látszik, mégiscsak megtette a maga hatását Párizsban, és B. ügyét is előbbre vitte egy lépéssel; Gabriellának aug. 25-én írt levelében már mindenesetre új reményekre és biztosabb kilátásokra utal, amikor arról számol be, hogy Maret felkérte, adjon be egy hivatalos nyilatkozatot, mekkora fizetéssel lenne hajlandó megelégedni (*Pál*, 60. l.).

B. egyszer már (1809. dec. 21-én) megkérte Cottát, hogy — biztonságból és talán egy későbbi kiadás reményében — kérje vissza a könyv kéziratát a nyomdából; most (júl. 5-én), a mű megjelenése után, megismétli kívánságát, hozzátéve, hogy a kéziratot Cotta egyelőre tartsa magánál. Főleg sajátkezü javításait és pótlásait szeretné visszakapni Jénából — ebből a megkülönböztetésből arra következtethetünk, hogy maga a nyomdába küldött példány nem B. kézírása, hanem másolat volt.

B. nagyon meg volt elégedve a *Der Kampf* külsejével és egész nyomdai kiállításával: „Die Druckfehler, welche darinn hier und da vorkommen” — írja J. G. Müllernek jún. 23-án — „kann man leicht von selbst verbessern. S[eite] 108 Z[eile] 4 zu ihrem Glücke soll heissen: nicht zu ihrem Unglücke. S[eite] 26 Z[eile] 6 statt innern soll stehen inneren (das Versmaass forderts). S[eite] 79 Z[eile] 11 Untersuchung statt Untersuchungen. Sonst ist die Auflage schön und auch correct, und ich bin damit ganz zufrieden. Schade nur, dass das Werk so spät erschien.” (Zsindely: B. lev. JGM.-hez, 2. közl. 216. l.) Egy valamivel bővebb sajtóhibajegyzéket Cottának küldött meg júl. 5-i levelében, azzal a kéréssel, hogy azt az irodalmi folyóiratokban tegye közzé. A mellékelt jegyzék hiányzik ugyan, de Cotta kétségtelenül annak szövegét jelentette meg rövidesen a *Morgenblatt* mellékletében: „Die Leser des Werks 'der Kampf' werden ersucht, folgende Druckfehler verbessern zu wollen: S. 26. statt innern [lese] inneren: S. 31 ist die Jahrszahl 1801 ausgeblieben; S. 79 st. Untersuchungen l. Untersuchung; S. 108 st. zu ihrem Glücke l. nicht zu ihrem Unglücke; S. 134. st. durch die schlaue l. von der schlauen. — Die übrigen sehr wenigen und unbedeutenden Druckfehler wird der verständige und wohlwollende Leser leicht von selbst bemerken und verbessern.” (*Intelligenz-Blatt zum Morgenblatt für gebildete Stände*, 1810. 14. sz. 56. l. — A *Morgenblatt* július 28-i 180. számának mellékleteként.)

Érdeemes röviden kitérnünk a *Der Kampf* schaffhauseni példányának történetére. Mint láttuk, B. már máj. 20-án megkérte Cottát, juttasson el egy ajándékpéldányt J. G. Müllernek, amit az meg is ígért. „Herr Cotta schreibt mir aus Leipzig unterm 30. May” — írja B. Müller-

nek jún. 23-i levelében — „dass er nicht ermangeln werde, von dem lyrischen Gedichte: *der Kampf*, Ihnen gleich nach seiner Rückkehr einen Abdruck zukommen zu lassen.” (Zsindely: B. lev. JGM.-hez, 2. közl. 216. l.) Müller azonban a könyvet még összel sem kapta kézhez, végül is megkérdezte Cottát Schaffhausenben kelt, szept. 15-i levelében: „Batsányi hat mir schon vor einiger Zeit aus Paris geschrieben: Sie würden mir — ein M[anu]sc[r]ipt) oder Buch? — *Der Kampf* schicken; ich habe nie etwas unter diesem Titel erhalten; oder wissen Sie etwas davon?” (Stadtbibl. Schaffh. Hs St q 25/2. Nr. 42.) Úgy látszik, a könyv ezután hamarosan megérkezett, Müller sajátkezűleg írta rá, hogy „Geschenk des Verfassers” és a sajtóhibákat is kijavította a B. által javasolt módon. (Ld. B. fentebb idézett 1810. jún. 23-i levelét.) Müller halála után ez a példány került a schaffhauseni Stadtbibliothek tulajdonába, 1822-ben.

A *Der Kampf* kétségtelenül szép kiállítású könyv. John díszes rézmetszete, ami a magába roskadt költőt és a műzsát ábrázolja, a költemény 2. részének, az ódának a témájához kapcsolódik. John B. barátja volt, arcképét is ő metszette rézbe, és, mint B. Cottához intézett 1809. dec. 21-i levele sejteti, tudott a *Der Kampf*ról is; így valószínű, hogy ezt a metszetet egyenesen B. kívánságára készítette, bár B. Cottának írt leveleiből (1809. dec. 21. és 1811. márc. 10.) tudjuk, hogy a metszet — legalábbis akkor már — nem B. tulajdona volt, hanem Doll adta el azt B. közvetítésével Cottának, 30 dukátért, hogy felhasználhassa a *Der Kampf* kiadásánál. A könyv ára a hirdetések szövege szerint 1 tallér 8 garas, ill. 2 forint 24 krajcár volt. Cotta fentebb már említett üzleti könyve, a „Druckauftragsbuch 1800—1810” sok egyéb érdekes felvilágosítást is közöl a mű kiadásáról. (21. l.). Az „Auflage” feliratú rovatból megtudjuk, hogy a *Der Kampf*ot 1000 példányban nyomták, ebből 75-öt velin, 925-öt közönséges papírra. A nagyságra és papírra vonatkozó bejegyzések legnagyobbbrészt olvashatatlanok. A honoráriumról az áll a könyvben, hogy az majd „nach Erfolg”, vagyis az eladott példányok számától függően állapítandó meg és hogy a könyvből 12 velinpapírra nyomott szerzői tiszteletpéldány küldendő: „12 Vel. gratis.” Az utolsó rovatban Cotta a *Der Kampf*fal kapcsolatos költségeit számolta össze, eszerint a kiadás 400 tallérjába került, de nem biztos, hogy ebben szerepel-e a rézmetszet ára is. (A-metszet árára vonatkozó vitát ld. később.)

### *A Der Kampf fogadtatása.*

B. meg volt győződve róla, hogy jelentős művet alkotott, és biztosra vette, hogy könyve élénk vitát fog kiváltani tudományos körökben; különösen az *Anhang*, amiben kora legegésőbb politikai és társadalmi kérdéseire szölt hozzá. „Dieser ‚Anhang’ handelt eben von dem, was, nach meiner innigsten Ueberzeugung, hätte geschehen sollen und müssen, um das unsächliche (!) Unglück, welches die gegenwärtige Generation niederdrückt, zu ersparen” — írja J. G. Müllernek 1810. máj. 10-én és megkéri, hogy közölje vele véleményét a könyvről: „Ich rechne also darauf, dass Sie Ihre Meynung über mein Werk, zu seiner Zeit, offen und gerade sagen, und auch dasjenige mir freundschaftlich zu wissen

machen werden, was Sie darüber von andern hören und lesen werden; besonders, wenn ich noch hier oder anderswo in Frankreich bleiben sollte, indem ich hier fast ganz und gar nichts zu Gesichte bekomme, was in der deutschen Sprache geschrieben wäre. Werden Sie meine Bitte gewähren? Ich hoffe und erwarte es von Ihrer Güte." (Zindely: B. lev. JGM.-hez, 1. közl. 74—75. l.) Míkor jún. 23-án közli Müllerrel, hogy küldetett neki egy példányt ajándékba, rögtön hozzát teszi: „Ich bin begierig, darüber Ihre Meynung zu vernehmen —, vorzüglich aber über den Inhalt des *Anhanges vom Herausgeber*, mit dem Sie aber wohl nicht überall und immer einverstanden seyn werden. Das soll Sie aber nicht abhalten, mir ganz aufrichtig Ihre Meynung zu sagen. Die Urtheile anderer Gelehrten wünsche ich ebenfalls zu erfahren; wiewohl ich es leicht voraussehen kann, dass manches darinn Gesagte nicht nach ihrem Geschmacke seyn wird!" (I. h. 2. közl. 216. l.) Mivel Müller még szeptemberben sem felelt — igaz, hogy a könyvet Cotta sem küldte meg neki — B. Cottánál próbált érdeklődni szept. 28-án, hogy Müller megkapta-e a leveleit. (Egyébként ezt már júl. 5-én is megkérdezte tőle.) Müllernek azonban ezidőtájt, bátyja műveinek sajtó alá rendezése közben, nem sok ideje maradt arra, hogy B.-val kimerítő tudományos levelezést folytasson, ezt később meg is írta neki (ld. B. 1812. ápr. 10-i válaszát: i. h. 2. közl. 221. l.), sőt Cottának is, 1812. máj. 23-án. (Stadtbibl. Schaffh. Hs St q 25/2. Nr. 95.) B. Müllerhez intézett leveleiben sem esik több szó a *Der Kampf*ról, így valószínűnek látszik, hogy Müller adós maradt a műről alkotott véleményének megírásával.

B. azonban — mint 1810. máj. 20-i leveléből láttuk — Mülleren kívül még Bourgoing francia követnek és Dalberg érseknek is küldetett egy-egy ajándékpéldányt Cottával. Az előbbiről nem tudjuk, hogyan nyilatkozott a műről és megkapta-e azt egyáltalán (a Cotta-levéltárban nincs levele), de a Dalbergnek küldött példány kétségtelenül célhoz ért, és igen kedvező fogadtatásban részesült. Erre érdekes adatot szolgáltat B. Gabriellához intézett 1810. okt. 14-i levele, amiben többek közt ezt olvassuk: „In einem Briefe, den ich so eben aus Deutschland erhalte, stehen diese Worte geschrieben: „Dalberg hat mir sehr viel Rümliches für Sie geschrieben". Wer dieser D[alberg] sey, brauche ich dir wohl nicht erst zu sagen . . . Er ist Einer der Unsterblichen unsers Zeitalters; an dessen Beyfall u[nd] Achtung mir allerdings sehr viel gelegen seyn muss. Dass mir diese wenige Worte in jenem Briefe viel Vergnügen gemacht haben, begreifst du also leicht; und es wird dir nicht gleichgültig seyn, auch dieses zu wissen". (Nemes, 15. l.) Nov. 9-i válaszában Gabriella is megemlékezik a jó hírről: „Die paar Zeilen von D[alberg] erfreuen auch mich um Deinetwillen". (I. h. 26. l.) — Az összefüggésekből, valamint abból, hogy Cotta valóban írt egy levelet B.-nak 1810. okt. 6-án (ld. a B. 1810. szept. 28-i levelére írt szeljegyzetet), ami a posta átlagos járása alapján éppen okt. 14-re érkezhetett meg, nyilvánvaló, hogy csak ő lehetett az, akinek „Németországból" küldött értesítésére B. hivatkozik fenti levelében. Biztos tehát, hogy Cotta 1810. szeptemberében, vagy október elején köszönőlevelet kapott Dalbergtől, válaszul a *Der Kampf* megküldésére — bár hagyatékában ez a levél nincs meg. (A Marbachban őrzött Cottahagyaték távolról sem teljes!) Az is lehetséges, sőt valószínű, hogy elküldte B.-nak, az pedig természetesen megsemmisítette, mint kompromittáló

iratot, úgy, hogy ma már ez a Gabriellának továbbított üzenet az egyetlen nyoma annak, hogy Dalberg dícsérte B. könyvét.

B. már 1810. febr. 26-i levelében érdeklődött Cottánál a mű sajtó-visszhangja iránt; majd júl. 5-én újra azzal a kéréssel fordul hozzá, hogy értesítse, meghirdették-e, megbírálták-e már a könyvet a különféle folyóiratokban, és főleg, hogy milyen hatást keltett általában. Már febr. 26-án annak a reményének adott kifejezést, hogy az ugyancsak Cotta kiadásában megjelenő augsburgi *Allgemeine Zeitung* szerkesztője, Karl Joseph Stegmann, meg fog emlékezni lapjában a *Der Kampf*ről; most (júl. 5-én) viszont egyenesen felkéri őt, Cottán keresztül, hogy helyezzen el ismertetést a könyvről, és majd küldje meg neki kiadója közvetítésével. (L.d. Függelék, 11. sz.) — B. a „látó” önérzetével készült a művét érendő támadásokra, és többször is hangsúlyozta Cottának, hogy a *Der Kampf* nem valami alkalmi írás, hanem maradandó értékű munka, amiben fontos igazságokat mondott ki, s ezért neki a jelenkor ítélete teljesen közömbös; ami jó és igaz benne, azt előbb-utóbb úgyszólván fel fogják ismerni, az esetleges hibákat és hiányosságokat pedig majd ő örömeist helyrehozza egy későbbi kiadásban. (L.d. különösen 1810. febr. 26-i levelét.)

A *Der Kampf*hoz fűzött remények azonban nem váltak valóra. A könyv németországi visszhangja nagyon gyenge volt, irodalmi vitára egyáltalán nem került sor. Csak két ismertetést sikerült találni róla a korabeli folyóiratokban — mind a kettőt Cotta kiadásában megjelenő sajtótermékekben. Az első az augsburgi *Allgemeine Zeitung* 1810. aug. 30-i számának „Blick auf politische Schriften und Journale” c. cikkében jelent meg. (1810. 242. sz. 964. l.) Stegmann tehát teljesítette B. kérését; ha ugyan eljutott hozzá; valószínűbbnek látszik, hogy azért írt róla, mert a lap a Cottánál megjelenő műveket általában ismertetni szokta. Ez a kritika B.-ra nézve mindenestre rendkívül hízogó volt: „Eine im schnellfortfluthenden Strom unserer Literatur nicht zu übersehende, ja darin festzuhaltende, Erscheinung ist ein lyrisches Gedicht: *der Kampf*, welches ohne Namen des Verfassers und Herausgebers — beide werden schwerlich je entde[c]kt werden — blos[s] mit der Bezeichnung: Deutschland 1810, in voriger Messe (bei Cotta, Tübingen) ausgegeben worden ist. Ein Fragment davon fand sich nach Herders Tod in seinen Papieren, und erschien dann im vorle[t]zten Stü[c]k der Adrastea. Hier wird es, bis auf einige durchstrichene Stellen in der Zueignung, ganz mitgetheilt. Es zerfällt in drei Abschnitte, wovon der erste und zweite in verschiedenem Sylbenmaasse ächt[!] lyrisch den Kampf des Zweifels über Licht und Weltordnung aufstellt, wozu auch ein schönes allegorisches Titelkupfer von John in Wien gestochen gehört, und der dritte Abschnitt mehr didaktisch und beruhigend ist. Der Herausgeber hat diesem Gedicht eine reifdurdachte Abhandlung über das Feudalwesen und das neue europäische Staatensystem (das repräsentativ-monarchische) angefügt. Englands Selbstsucht und die blutigen Fehlgriffe des Kontinents werden mit gerechter Waage gewogen. Das Ganze leidet aber durchaus weder Auszug noch ausschwa[t]zende Anzeige, es fordert nur stille Beherrigung.” — A másik ismertetés a *Morgenblatt* 1810. okt. 30-i számának mellékletében, az *Übersicht der neuesten Literatur*-ban látott napvilágot, a „Schöne Redekunst” c. rovatban. (1810. 15. sz. 59. l.) A *Der Kampf*ről itt is nagyon kedvező véleményt olvashatunk, bár a kritikus annyit

mégis csak szemére hány a szerzőnek, hogy művében igazságtalanul bánt a feudalizmussal: „Ein edler Geist, von Zeit und Umgebung schmerz-lich berührt, flüchtet hier in sich selbst zurück, und findet Beruhigung in dem Glauben an ein Bleibendes, und in der allmählichen [!] Umgestaltung der chaotischen Massen zur neuen Ordnung. Die Sprache des Gedichts ist edel und klar, und wir möchten den Verf[asser], der schon bey den Todten ruht, am liebsten mit *Pope* vergleichen. Der Anhang enthält in einem Umriss von Meisterhand ein Gemälde der Vergangenheit und Gegenwart, und zeigt die Vorzüge der konstitutionellen Monarchie, wo[h]l mit etwas Ungerechtigkeit gegen das Feodalwesen. Ein sinnvolles schönes Titelkupfer von *John* schmückt das elegant gedruckte Buch.”

A könyvnek azonban, mint fentebb említettük, nem sikerült népszerűséget szerezni. A legnevesebb tudományos folyóiratok tudomást sem vettek róla: 1810 és 1811 folyamán sem a hallei *Allgemeine Literatur-Zeitung*ban, sem a *Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung*ban, sem a müncheni *Neue Oberdeutsche Allgemeine Literatur-Zeitung*ban, sem a *Neue Leipziger Literaturzeitung*ban, sem a *Der Neue Teutsche Merkur*ban, sem a *Göttingische gelehrte Anzeigen*ben, sem pedig a *Vaterländisches Museum*-ban nem jelent meg róla recenzió.

Ez károsan befolyásolta a *Der Kampf* könyvkereskedői sikerét, a kiadvány anyagi balsikere és egy ezzel kapcsolatos nézeteltérés pedig végül a Cottával való teljes szakításhoz vezettek. B. eleinte jó híreket kapott könyve kelendőségéről, és ezeket továbbította is Cottának 1810. szept. 28-án. (Függelék, 12. sz.) Eszerint a *Der Kampf*ot „mohón olvasák s mindenütt dicsérik”, és ő örül, hogy ilyenformán Cottának sem lesz oka megbánni, hogy pénzt áldozott a kiadására. Azt is elmondja, hogy a könyvet Ausztriában 8 forintért árulják, de persze csak titokban. — Nem tudni, kitől származtak ezek a derülato értesülések több hitelt érdemlő azonban Cotta megállapítása, aki nov. 17-i levelében röviden és gorombán közölte B.-val, hogy könyvének sikere a „nullával” egyenlő. Abban persze B.-nak volt igaza (1811. márc. 10-i, később tárgyalandó válaszában), hogy Cotta túl korán mondott végleges ítéletet a mű balsikeréről, de nem tagadható, hogy a híres könyvkereskedő és kiadó fél évvel a megjelenése után mégiscsak következtethetett a könyv iránti érdeklődés mértékére. A történeti események jórészt időszerűtlenné tették a *Der Kampf* mondanivalóját, s szinte biztosra vehetjük, hogy a példányok nagyrésze eladatlan maradt, idővel elkallódott vagy megsemmisült. (Ezt bizonyítja az is, hogy a mű ma a németországi nyilvános könyvtárak egyikében sem található.)

A B. és Cotta között bekövetkezett szakítás közvetlen oka John rézmetszetének az ára volt, az a 30 dukát, amit Cotta egy egész évig nem küldött meg Dollnak, miután a metszetet a *Der Kampf*hoz felhasználta. Persze nem lehetetlen, hogy valami félreértés történt, amikor B.-val 1809 őszén a kiadást megbeszélték (a metszet ára nincs külön feltüntetve Cotta üzleti könyvében) — bár B. később határozottan állította, hogy ő a rézmetszet kifizetését annak idején világosan kikötötte, sőt Cottát is emlékeztette erre a megállapodásukra. Mindenesetre, amikor B. 1810. november elején kelt, azóta úgy látszik, elveszett levelében megemlítette Doll követelését, Cotta, akit közben már a *Der Kampf* kiadásának egyre valószínűbb üzleti kudarca is elkedvetlenített, nov. 17-i levelében fel-

háborodottan háritotta vissza B.-ra a fizetési kötelezettséget, és próbálta úgy feltüntetni a dolgot, mintha a honoráriumra márciusban kiutalt előleget már a metszet kifizetésére szánta volna. Mindezt nem közvetlenül, hanem J. G. Mülleren keresztül, egy le sem zárt levélben közölte B.-val, akit ezzel még jobban elkeserített és megsértett. Cottának ez a levele sem maradt meg, de B. válaszából nyilvánvaló, hogy nagyon sértő hangú írás volt. B.-t az is bántotta, hogy Cotta már több levélben lekicsinylő módon hangsúlyozta, hogy a *Der Kampf* kiadását „csupán szivességből” vállalta el, vagyis hogy abból nyereséget úgyszem remélt soha. Utolsó, rendkívül hosszú, memorandumnak is beillő levelében azután B. pontról pontra, végleg leszámol Cottával, végigtekint kapcsolatuk egész történetén, érezteti vele, hogy kapzsi, pénzéhes embernek tartja, felsorolja mindazokat a kellemetlenségeket, amiket Cotta okozott neki, válaszol a *Der Kampf* üzleti sikertelenségéről tett megjegyzésére, cáfolja a rézmetszet árára vonatkozó állítását és felszólítja, hogy fizesse meg a tartozást Dollnak, végül pedig megfenyegeti, hogy további sértegetés vagy zaklatás esetén viselkedését az irodalmi közvélemény elé fogja tární. (A különös gondnal készült, rendszeres és B.-ra igen jellemző írást ld. Függetlenség, 13. sz.) — Cotta, a fenti levélre írt széljegyzet szerint, válaszolt B.-nak márc. 26-án, de persze ez a levele sincs meg, így nem tudjuk, végeredményben megfizette-e Dollnak a metszet árát, vagy nem. A Cotta-levéltárban, mint fentebb láttuk, Dollnak sincs semmiféle nyugtája vagy levele, ami az ügy elintézésére fényt deríthetne.

Még élesebb hangon kel ki B. Cotta ellen J. G. Müllerhez intézett 1812. jan. 15-i levelében, amikor J. v. Müllerrel folytatott levelezésének visszaküldését kéri: „Nur muss ich Sie . . . dringend bitten, das Geschäft oder die Mühe dieser Übersetzung ja nicht dem Tübinger Buchdrucker und Buchhändler aufzutragen. Mit diesem *berühmten* Menschen will ich nie in meinem Leben mehr etwas zu thun haben. Er hat mich *betrogen*; und zwar unter der Maske der Ehrlichkeit und Freundschaft! *Auri sacra fames!!* Ich gutmüthiger Thor verliess mich auf seine glatten Worte und auf alle die Höflichkeiten, womit er mich in seinem Hause auf meiner Hieherreise überhäuft hatte. Ich machte keinen förmlichen *schriftlichen Vertrag* mit ihm. Gerade der offene Brief aber, den er mir durch *Sie*, mein edler Freund, zukommen liess, hat mir endlich den bestimmten Beweis geliefert, dass dieser Buchhändler allerdings ein feiner und verschmitzter Spekulant, aber auch ein ebenso niedriger Mensch sey. Diess bewies er auch dadurch, dass er einen höchst wichtigen, in häuslichen Angelegenheiten geschriebenen Brief an mich, den meine Gemahlin im Vertrauen auf seine Ehrlichkeit an Ihn adressirt hatte, nebst einem anderen Brief einer Dame aus meinem Vaterland, über ein ganzes Vierteljahr gewissenlos bey sich behielt und dadurch mich und mein armes, ohnehin genug gekränktes Weib in die grösste Verlegenheit brachte. Dieser Herr *Cotta* trieb die Unverschämtheit so weit, mir zuzumuthen, dass ich den Betrag, welchen er mir auf Abschlag des bedungenen Honorars für mein Werk vorher hier zu Paris zahlbar angewiesen hatte, — zurückzahlen und zur Tilgung *seiner Schuld* an einen Wiener Buchhändler verabfolgen sollte, — dem klaren Sinn, Geist und Buchstaben *meiner und seiner eigenen Briefe* zuwider. Der ersterwähnte Buchhändler in Wien begreift selbst nicht, wie dieser

Tübinger Kaufmann *die Unverschämtheit soweit treiben könne*, und er behält sich vor, sich an ihm selbst zahlhaft zu machen, und sich Genugthuung zu seiner Zeit zu verschaffen. — Sie, mein Freund, werden es mir demnach gewiss nicht verargen, wenn ich Sie vertrauensvoll bitte, die in der Frage stehenden Briefe ja nicht durch diesen zu allem fähigen, geldgierigen Menschen mir zurücksenden zu wollen. Ich will, wie gesagt, nie in meinem Leben mehr etwas mit ihm zu thun haben, — in keinem Fall, und auf keine Weise!" (Zsindely: B. lev. JGM.-hez, 2. közl. 217—218. l.) Legközelebb, ápr. 10-én így ír neki: „Dass Sie die Briefe Ihres H[errn] Bruders . . . schon . . . an C[otta] in T[übingen] abgeschickt haben, — diess ist freylich in Folge meines eigenen Wunsches geschehen. Aber damahls, als ich Ihnen hierwegen schrieb, wusste ich noch nicht, *welch' ein Mensch dieser C[otta] sey*. In Wien wollte ich es niemanden glauben; und die Maske der Ehrlichkeit und Freundschaft, worinn er sich mir bey meiner Durchreise zeigte, hat mich, bey aller Menschenkenntniss, die ich mir zu erwerben gesucht habe, um so leichter getäuscht, da mir bis dahin noch kein Mensch *dieser Art* begegnet war. Nun kenne ich ihn, aus seinen *Handlungen* und *eigenen Briefen*, ganz und vollkommen; und ich verachte den verschmitzten und unverschämten Geldspeculanten aus voller Seele. Er ist, nach Umständen und um Profit, zu allem fähig und werth eines Namens und Titels, den ich ihm in diesem Briefe, aus Achtung für *Sie*, mein edler Freund, nicht geben mag." (I. h. 2. közl. 222. l.)

Cotta persze szintén igyekezett Müllert B. ellen hangolni, és ez sikerült is neki. Müller 1812-ben B. segítségével bátyja egyik francia nyelví művét akarta kiadatni (erről több levelet is váltott B.-val), majd pedig Cotta véleménye iránt érdeklődött 1812. máj. 16-i levelében: „. . . Batsányi will, dass ich sie [a „Vue Générale" . . . c. művet] ihm nach Paris schicke, wo er sie der Censur (deren Liberalität er sehr rühmt) zeigen will und fragen, ob sie gedruckt werden dürfe? Was rathen Sie mir?" (Stadtbibl. Schaffh. Hs St q. 25/2. Nr. 94.) Cotta máj. 20-i válasza rövid volt és határozott, az is meglátszik belőle, hogy B. tekintélye, már csak bizonytalan franciaországi helyzete miatt is, erősen csökkent a szemében: „Das Manuskript des Vue Générales senden Sie Batsányi ja nicht; er als Mittelsmann würde hierbei [?] nichts nützen, und überhaupt würde ich den Verkehr mit ihm nicht zu warm werden lassen. Näheres hierüber, wenn wir uns in Baden sehen . . ." (Mi. Müll. Fasc. 192. Nr. 188.) Müller máj. 23-án köszönte meg kiadója „jó tanácsát" (u. o. Nr. 95.) és meg is fogadta azt: a kapcsolatot B.-val teljesen megszakította. (Ld. Zsindely: B. lev. JGM.-hez, 2. közl. 228. l.)

A *Der Kampf* kudarca a könyvpiacra B.-t bizonyára súlyos csalódásként érte, bár többször is hangoztatta, hogy a könyv pillanatnyi sikere vagy balsikere nem érintheti a mű értékét. Egy igen fontos következménye és haszna azonban mégis volt a könyv megjelenésének: alkalmat adott B. pártfogójának, Maretnek, hogy őt komoly és politikailag rokonszenves íróként ajánlhassa be Napóleonnak, mellékelve a *Der Kampf* dedikált példányát és valószínűleg néhány fontosabb helyének francia fordítását. Az ügy további részleteire csak gondos párizsi levéltári és könyvtári kutatás deríthetne fényt. Annyi azonban biztos, hogy B. nem ok nélkül kapott éppen „eddigi irodalmi munkássága érdemeiért"

(*Nemes*, 57. l.) évjárdékot a francia császártól 1811 elején, vagyis aránylag röviddel azután, hogy a mű Napóleonnak szánt példánya eljutott Párizsba: az elismerés és a jutalom elsősorban a *Der Kampf* szerzőjének szólt.

A könyv hazai visszhangjáról nem sokat tudunk. Az biztos, hogy legalább egy példány eljutott Magyarországra, de az egyetlen vélemény, amit ismerünk, Kazinczy gúnyosan lekicsinylő kritikája, Szentgyörgyihez intézett, Széphalmon 1811. júl. 16-án kelt levelében: „Egy *Der Kampf* című 175 lapból álló könyv van kezemben; másé a könyv. Meg mernék esküdni, hogy Batsányié. Szörnyű dagály és homály”. (Kaz. I. ev. IX. 17. — BJÖM. I. 518. l.)

#### *A mű keletkezésének ideje.*

A *Der Kampf* egyes részeinek keletkezési ideje nagyon különböző és kerekén tíz évre oszlik el, 1799 és 1809 között. A költemény első két részét B. kétségtelenül 1799-ben írta; a könyv elején olvasható „Zuschrift bey Uebersendung des 1sten und 2ten Theils” c. kísérővers tanúsága szerint ugyanis 1799-ben küldötte el ezeket barátjának, a szintén Bécsben élő J. v. Müllernek — bizonyára elkészültük után azonnal. Nyilván ezért nem is tartotta szükségesnek, hogy még külön keletkezési évszámot is adjon ennek az első két résznek, pedig egyébként a könyv minden egyes darabjáról pontosan feltüntette, hogy mikor készült. Mindez megerősíti Keresztury Dezső és Tarnai Andor feltevését: „1799 végén Gabriellához írt leveleiben többször említi egy ódát. 'Morgen frühe . . . erhaltst du eine Ode, die schon fertig, aber nicht abgeschrieben ist (Die 3 letzten Tage des J[ahres] 1799)'. (*Vajda*, 37. l.) 'die hier mitgehenden zwei Gedichte (die Ode und das Stammbuch) habe ich für dich doch mit dem herzerhebenden Gefühle abgeschrieben, dass du, Licht und Heil meiner Seele! Vergnügen daran finden dürftest. Beide sind mir jetzt ausserordentlich lieb . . . In diesen zwei Stücken ist aber nur der Gegenstand, und fast ganz allein, der mich so sehr interessiert. Die Ode ist jetzt in meinen Augen das vortrefflichste, was ich oder auch ein anderer je gemacht hat; denn die zärtliche Sprache der echten, fast übermenschlichen Liebe ist darinnen so unverkennbar, dass sie fähig war, sogar auf die erhabenste und schönste der Mädchen-Seelen zu wirken, und sie zu rühren'. (I. h. 41. l.) Lehetséges, hogy a *Der Kampf* egyik darabjáról van itt szó. Érdemes megfigyelni, hogy a Gabriellának ekkoriban írt levelek zsúfolt, fellengző stílusa mennyire rokon a költeményével . . .” (BJÖM. I. köt. 519. l.) Biztosra vehetjük, hogy B. a fenti levelekben a *Der Kampf* második részéről beszél, ami a könyvben is az „Ode” címet viseli — ez tehát 1799 végére készülhetett el. A harmadik rész keletkezésének ideje 1801, mint B. maga mondja J. G. Müllerhez intézett 1812. ápr. 30-i levelében (Zsindely: B. lev. JGM.-hez, 2. közl. 228. l.) és a kiadásra szánt szövegben is ez az évszám szerepelt eredetileg a fejezet elején. (I. d. a sajtóhibák fent idézett jegyzékét: *Intelligenz-Blatt zum Morgenblatt* . . . 1810. 14. sz. 56. l.) Mivel a Gabriellának 1799 táján írt levelekben a harmadik rész első énekének (az *Adrasteában* közölt töredék második részének) „számos gondolata ismételt felbukkan” (BJÖM. I. köt. 519. l.), így az sem lehetetlen, hogy ez a részlet már 1801

előtt elkészült. Az *Anhangot* B. a könyvben olvasható keltezés szerint 1809. augusztusában, vagyis Bécs francia megszállása idején fejezte be, ami nyilván nagy hatással volt mind a költőre, mind pedig a mű politikai tartalmára. (Bővebben ld. Zsindely: *Egy hungarica*, 64. l.)

*A mű forrásai, összefüggése Batsányi egyéb írásaival.*

A *Der Kampf*ot B. legjelentősebb alkotásának tartotta. Valóban: legkedvesebb gondolatait, költői programját és politikai eszményeit foglalta össze ebben a könyvben, még hozzá szabadon, az osztrák cenzúrától függetlenül — bár annyiban mégis tekintettel kellett lennie bécsi ellenségeire, hogy a szövegben került mindent, amiből szerzőségére következtethettek volna.

A költeményen érezhető B. példaképeinek, főleg Klopstocknak és Schillernek a hatása, akiknek műveit kiindulásul és támaszul használta. (Pukánszky Béla *Herder hazánkban* c. fentebb említett munkájában ki is mutat számos párhuzamos helyet, az *Adrasteában* közölt töredék alapján.) Erősen hatott a műre Schiller szabadságeszménye és Herder több ismert gondolata, különösen az, hogy a fejlődés törvényeit ismerő és követő ész és erény, a haladás és a humanitás végül is a természeti erők szükségszerűségével diadalmaskodni fog, s így mindazoknak a fáradozása, akik e célt küzdöttek, nem lesz hiábavaló. (Ez a meggyőződés már korábban is, még inkább azonban pere és fogsága idején vált jelentőssé B. gondolkodásában. (BJÖM II. köt. 525. l.) A költemény, a különféle idegen hatások ellenére is, B. eredeti alkotása; s az *Adrasteában* megjelent részletéről tett megállapítás a mű egészére is érvényes: „Erső érzelmi átfűltsége, szerkesztetének ziláltsága, frazeológiája, nérvány életrajzi vonatkozása arra vall, hogy a költő itt életének, művészetének, 'látói' hivatásának legmélyebb s legégetőbb kérdéseiről szólt.” (BJÖM. I. köt. 519. l.) Ezt bizonyítja az is, hogy a költemény zsúfolt, egymásba fonódó gondolatai, képei és szerkesztési elemei közül több újra felbukkan B. egyéb műveiben. „Így jelenik meg. pl. a Múzsza, mint a költészet isteni hatalmának megszemélyesítője a *Déli György látásában* — a *Der Kampf*-hoz egyébként igen rokon körülmények közt — s a *Póitai elmélkedésekben*”. (Uo.) A *Der Kampf* gondolataira ismerünk az olyan rokon témájú versekben, mint *A látó*, a *Levél Szentjóni Szabó Lászlóhoz*, az *Üssön akármikor*, a második *Tünődés*, *A bölcsék állhatatossága* és az *Intő szózat*. Az *Imhol, ma is* a *Der Kampf* vele majdnem egyidős első részének sötét, kiábrándult hangulatára emlékeztet; *A Szerencséhez*, a *Felelet*, a *Készület* és *A Bujdosók* c. fogsági élményből táplálkozó versekből viszont az emberiség sorsának törvényszerű jobbrafordulásában minden igazságtalanság és szenvedés ellenére is bízó ember hangja szólal meg, akár csak a *Der Kampf* 3. részében. — A költeménynek tulajdonképpen csak egy olyan részlete van, amirez hiába keresünk párhuzamokat, mert egyedül áll B. költészetében: ez a Napóleont, mint az emberiség új reménységét köszöntő vers, a 3. rész 3. énekében. B. az ő alakján és példáján igyekszik szemléltetni, hogy mire képes egy szabad ember, ha akarni tud. (A Napoleonra vonatkozó részbe beleépített idézet eredetét nem ismerjük.)

Az *Anhang* teljesen önálló mű, amely komoly tudományos igény-nyel és gondnal készült, és B. széleskörű politikai műveltségéről tanúskodik. A legterjedelmesebb idézetek barátjától, J. v. Müllertől valók, aki — mint J. G. Müllerhez intézett leveleiben többször is hangsúlyozza — igen nagy hatással volt rá; *Über die Natur und Ursachen des Falls der bisherigen europäischen Staaten* c. töredékben maradt művét szinte teljes terjedelmében fel is vette az *Anhang*ba. (36—42. l.) Ez B. kézírásában maradt meg Schaffhausenben (Mű. Müll. Fasc. 52. Nr. 11), az író küldte meg J. G. Müllernek 1810. máj. 10-i levelének mellékleteként. A levélből az is kiderül, hogy B. saját magának lényeges szerepet tulajdonított J. v. Müller e művének létrejövetelében: „Ich freue mich recht sehr, dass Ihnen die Nachricht von dem Fragment über die Natur und Ursachen des Falls der bisherigen europ[äischen] Staaten so willkommen war. Hier sende ich Ihnen ohne weiteren Verzug eine Abschrift davon. Diese Copie habe ich für Sie gemacht, wie Sie es sehen. Diese kleine Mühe war ich Ihnen und unserm lieben Johannes schuldig; und ich übernahm sie herzlich gern, um so mehr, da ich jetzt niemanden um mich habe, dem ich mein Exemplar hätte anvertrauen mögen. *Mein Exemplar* ist auch nur eine Copie; aber mit einigen von unserm Freunde selbst und eigenhändig gemachten Verbesserungen. — Dieses Werk hätte, nach unserer Absicht, alles enthalten sollen, was das Resultat unserer mehrjährigen Discussionen über derley Gegenstände war. Den Plan werden Sie in der Einleitung sehen. In Hinsicht auf das allgemeine Interesse, den Geist des Zeitalters, und den praktischen Nutzen, auf welchen das Ganze berechnet war, wäre dieses Werk vielleicht die wichtigste unter allen seinen Compositionen geworden. Ewig Schade darum, dass er es nicht ausgeführt, nicht vollendet hat! Diesen Anfang machte er die zwey oder drey ersten Tage, im vollen Feuer, nach einem Gespräche, das wir an einem *Sonnabend* (wie gewöhnlich) zusammen gehabt hatten. Die Rede war unter anderm auch von der *Würde eines wahren Schriftstellers*, der sich selbst und die Wahrheit achtet und partheylos nach seiner innigsten Ueberzeugung schreibt, und, wo es nützt oder nöthig ist, offen seine Meynung sagt; zumahl in Zeiten, wo die Leidenschaften in Gährung sind, und die talentvollsten Männer selbst oft auf eine unruhliche Art zu dieser oder jener Secte übergehen und die Sache derselben führen, ohne *durch ihr Amt oder andere positive Pflichten und Verhältnisse gezwungen zu seyn*. Die zwey merkwürdigsten Repraesentanten, gleichsam zwey Extreme, waren Burke und Posselt. Ich gerieth ins Feuer, und ich ergriff jetzt die Gelegenheit, ihm mit aller der Beredtsamkeit, deren ich fähig war, und mit allem dem Nachdrucke, den die Wichtigkeit des Gegenstandes zu erheischen schien, vorzustellen: welch' einen Dienst ein Mann, ein Schriftsteller, wie Er, in den gegenwärtigen (damahligen) Zeitumständen den Völkern und ihren Regierungen, ja der ganzen Menschheit, erweisen und welche Ansprüche auf den Dank der Guten und Edlen aller Länder und Zeiten er sich erwerben könnte, wenn er, ohne Rücksicht auf sich selbst und seine Umgebung, die von der Natur erhaltenen Talente und die durch Studien und durch Welterfahrung oder praktisches politisches Leben erworbenen Kenntnisse dazu benützen und verwenden wollte, mitten unter so vielen und so verschiedenen Partheyen endlich einmahl die laute Stimme der Vernunft und Wahrheit hören zu lassen,

und ohne Scheu die Sache der Menschheit öffentlich zu führen. Wie und was ich Ihn alles hierüber damahls sagte, weiss ich wohl selbst schon längst nicht mehr. Der Erfolg war aber, wie Sie ihn in diesem kleinen Hefte sehen." — Ezután, a *Der Kampf* közeli megjelenéséről szólva, hozzát teszi: „Lesen müssen Sie es, sobald es zu haben ist; denn der grösste Theil des vorliegenden Bruchstücks (über die Natur und Ursachen etc.) ist auch in jenem Anhang, ebenfalls anonym eingeschaltet und mit abgedruckt worden." (Zsindely: B. lev. JGM.-hez, I. közl. 73—75. l.) A töredék egyébként kisebb módosításokkal megjelent Müller Világtörténetének bevezetésében. (J. v. Müller: *Vier und zwanzig Bücher Allgemeiner Geschichte, besonders der Europäischen Menschheit*. Herausg. von J. G. Müller. Tübingen, 1810. I. köt. 1—12. l.)

A *Der Kampf* elején levő „Zuschrift. Bey Uebersendung des rten und 2ten Theils" c. költeményt („An . . .") kétségtelenül J. v. Müllerhez írta B. Utal is rá J. G. Müllerhez intézett 1812. jan. 15-i levelében (Zsindely: B. lev. JGM.-hez, 2. közl. 219. l.), ahol J. v. Müllerhez való viszonyát a vers szavaival jellemzi és újra elmondja, hogy ők ketten az idegen és ellenségekkel teli Bécsben úgy találtak egymásra, mint két eltévedt vándor: „wie zwey verirrte Wanderer". Egyébként a könyv szavai másutt is kicsendülnek a Müllernek írt levelekből, amikor történetíró barátjára emlékezik. (V. ö. a mű 35—36. és 40—41. lapját Zsindely: B. lev. JGM.-hez, I. közl. 68. lapjával, ill. a 74. l. második bekezdésével.) Jellemző azonban, hogy B. a könyvben sohasem nevezi meg J. v. Müllert, bizonyára azért, hogy saját szerzőségét minél tökéletesebben eltitkolja.

Az *Anhanghoz* felhasznált további forrásmunkák közül elsősorban Montesquieu *Esprit des Lois* és August Ludwig Schlözer *Allgemeines Staatsrecht* c. alapvető munkája említendő meg. Az előbbi első felének és különösen Schlözer államjogának számos gondolata, kifejezése és adata utal arra, hogy B. főleg ezekre a művekre támaszkodott. Montesquieunek a nemességről, mint a trón támaszáról tett megjegyzésére (*Esprit des Lois*. Genève, é. n. I. 24. l.) kifejezetten hivatkozik is a 61. lapon, egy mondatát pedig (i. kiad. I. 223. l.), amiben a hódítás jogáról szól, idézi. (63. l.) Montesquieu a 18. század nagy gondolkodói között sorolja fel, Voltaire-rel, Rousseau-val, és G.-T.-F. Raynallal együtt (47. l.), egyéb írásaiban is szívesen idézi. (BJÖM. II. köt. 278., III. 227. l. és főleg *Mentőírását a Martinovics perben*: II. 297. kk. l.) — Schlözert (*Allgemeines Staatsrecht und Staatsverfassungslehre*. Göttingen, 1793. 6. l.) csak a 27. jegyzetben idézi, de pl. Alexander Pope egyik híres mondását is (16. jegyzet) tőle vette át, az I. m. 115. l.-ről. A könyvre egyébként már *Mentőírásában* is hivatkozott. (BJÖM. II. köt. 306. l.)

A fentiek kivül B. a következő művekből idéz: az I. jegyzetben Guillaume—Thomas—François Raynal (1713—1796) híres könyvéből, a *Histoire philosophique et politique des Etablissemens et du Commerce des Européens dans les deux Indes* címűből (Genève, 1783. I. 3. l.). Ugyanebből idézett többek közt *Mentőírásában* is. (BJÖM. II. köt. 318. l.) — A 4. jegyzetben a *Rom und London, oder über die Beschaffenheit der nächsten Universal-Monarchie* c. névtelen mű, melynek szerzője Paul Ferdinand Friedrich Buchholtz (Holzmann — Bohatta: Deutsches Anonymen-Lexikon, III. Weimar 1905. 391. l.) — Schiller-idézetei a 68. lapon a *Don Carlosból*, a 13. jegyzetben (50. l.) a *Die Worte des Glaubens*

(1797), a 28. jegyzetben (65. 1.) pedig a *Der Antritt des neuen Jahrhunderts* (1801) c. verséből valók. — Klopstock következő költeményeit használja fel: a 67. lapon *Die États Généraux*-t (1788) és *Sie und nicht wir*-t (1790), a 15. jegyzetben (55. 1.) a *Der Freyheitskrieg-et* (1792). Klopstockot más írásaiban is rendkívül nagyra becsülte. (Pl. BJÖM. II. 138. 1.) — Az 51. lapon Herdertől idéz (*Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*. Riga—Leipzig, III. rész, 1785. 362. 1.). Megjegyzem, hogy ez az egyetlen citátum távolról sem fejezi ki megfelelőképpen Herder hatását a műre.

B. nem idézi, de hivatkozik François-Antoine Boissy d'Anglas (1756—1826) politikus és publicista 1795-ben írt *Discours préliminaire au Projet de Constitution* c. alkotmányjogi írására (29. jegyzet, 71. 1.), valamint a híres Anne-Louise-Germaine, Mme de Staël-Holstein (1766—1817) *Corinne ou l'Italie* c. regényére. (24. jegyzet 60. 1.) Nagy megbecsüléssel emlékezik meg az 5. jegyzetben (41. 1.) Christoph Martin Wieland éleslátásáról, aki már jó előre felhívta a figyelmet Napóleon jelentőségére (a 2. és 3. sz. „Gespräche unter vier Augen”-ben, a *Der Neue Teutsche Merkur* 1798. márciusi és áprilisi számában) és kétségtelenül Wieland szellemében ír az alkotmányos monarchia előnyeiről, valamint a francia köztársaság által elkövetett hibákról. (Ld. különösen a 70. lapot. — Vö. BJÖM. II. köt. 516. kk. 1., ahol Wieland magyarországi népszerűségéről és az alkotmányos monarchiáról vallott felfogásáról bővebben van szó.) — Csak általánosságban utal ugyan B. Kantra, de bizonyosnak látszik, hogy a „republikánus alkotmányú monarchia” gondolatát a német filozófustól vette át. — Futólag emlékeztet az író a fentiekre kívül (56. 1.), Nagy Frigyes és II. József ismert meghatározására, amely szerint az uralkodó az állam első szolgája és hivatalnoka (72. 1. és 18. jegyzet), a meggyőződéses republikánus Lazare-Nicolas-Marguerite Carnot (1753—1823) „szép tévedésére” (15. jegyzet, 54. 1.), a *Code Napoleon* jelentőségére (20. jegyzet) és (a 24. jegyzetben) Johann Wilhelm von Archenholz (1741—1812) történész és író Angliával foglalkozó, nagyrabecsült műveire. (Ezek: *Annalen der brit. Geschichte* és *Die Engländer in Indien nach Orme.*) Rousseaut ugyan nem idézi, de használja — akárcsak Schlözer — a „contrat social” kifejezést (52. 1.) és az uralkodók szemére hányja, hogy elfelejtették az „ösi szerződést” (Urvertrag, 44. 1.) — Az „ismert publicistának” (78. 1.), a „nagy miniszternek” (32. jegyzet, 75. 1.) ill. műveiknek, valamint néhány rövidebb idézet forrásának nem sikerült a nyomára jutnom.

B. sehol sem fejthette ki véleményét a „köztársasági alkotmányú monarchiáról” olyan bőven és szabadon, mint az *Anhangban*, de néhány, 1792 utáni írásában találhatók olyan részek, megjegyzések, vagy célzások, amik azt mutatják, hogy mindvégig a Herder értelmében vett reformizmus híve volt és osztotta Wieland véleményét az alkotmányos, felvilágosult reformokat megvalósító monarchiáról, mint a legjobb kormányformáról. (Ld. Arankához 1793. febr. 10-én intézett levelét, BJÖM. II. köt. 522—523. l., Sándor Lipót nádorhoz 1793. ápr. 15-én írt kérvényének terminológiáját, különösen i. h. 291—292. l. és a Martinovics perben szerkesztett *Mentőírásának* néhány kifejezését a fevilágosodásról, mint „lassú forradalomról” az állam életében, BJÖM. II. 345. 1.) Megemlítendő még nagy gondal és politikai céltudatossággal

elkészített Wieland-fordítása, a *Beszéllgetés*, aminek éppen az volt az „egyetlen célja, hogy az alkotmányos monarchia kormányformájának előnyeit kifejtse”. (I. h. 519. l.): Herder és Wieland hatását B.-ra ld. összefoglalva: i. h. 516. kk. l.

Az *Anhang* forrásairól szólva befejezésül megjegyezzük még, amit maga B. is hangsúlyozott, hogy művében nem sok olyan van ugyan, amit előtte már mások nem írtak meg, de mégis szükséges ezekre az igazságokra újra meg újra figyelmeztetni és emlékeztetni az olvasókat.

#### *Szövegúllzatok*

Mint hogy a *Der Kampf* három kéziratát csak említésből ismerjük, a kinyomtatás előtti szövegállapotot egyedül az a részlet képviseli, amely az *Adrasteában* 1803-ban jelent meg (*A*), s amelyet a szerző saját példányában helyenként kijavított (*Aj*). Joggal merül fel ugyan az a feltevés, hogy e korrekciók jobb szöveget adnak, mint a Tübingában megjelent nyomtatvány, de a közelebbi vizsgálat arról győz meg, hogy a javítások csak közeledést mutatnak a kiadványhoz, túl azonban nem jutnak rajta.

A nyomtatásba adott szövegnél későbbi eredetű másolatban csak a 21. jegyzet második fele (58. l. 21. — 59. l. 43.) és a 25. jegyzet maradt fenn (61. l.). Ebben az esetben a nyomtatvány szövegét (*Ny*) a saját-kezü kézirát alapján átjavítottuk. — A B.-tól származó két sajtóhibajegyzékben megjelölt helyeken a módosítást külön jelölés nélkül élvégeztük. Néhány nyomtatási betűhibát magunk javítottunk ki (*Sh*).

15. l. 22. *A* gelehnet *só utolsó három betűje javított (Aj)*.

24. kaum — (*A*)

Marmor (*A*) Marmor. (*Aj*; eredetileg talán: Marmor, —)

26. gab; — (zwar (*A*) gab; — zwar (*Aj*)

28. wecken,) (*A*), wechen; (*Aj*)

30. Lust, (*A*)

nun, (*A*)

16. l. 6. erblickte; — (*A*)

9. Trauer-Szenen (*A*)

15. menschlich-fühlende (*A*)

16. Geist: dass (*A*)

18. »Was, (*A*)

Mörder Eifers (*A*; *Aj*-ban javítva)

24. Menschlichkeit (*A*; *Aj*-ban javítva)

25. Kampf, mit (*A*)

31. Er, (*A*)

34. Dir (*A*)

17. l. 1. mitzugeh'n (*A*)

8. Wanderers!« (*A*)

10. wurden (*A*)

12. Schwanden dahin, (*A*) Leiden, . . . (*A*)

13. eignen (*A*)

20. Kummerns. (*A*)

26. tiefgebeugten, (*A*; az *Aj*-ban javítva)

18. l. 1. Treu' (*A*)

4. Träumer, (*A*)

5. Bald, (A)  
 21. »Woher?« (A)  
 25. »Woher?« (A)  
 26. so (A)  
 28. verdunkelt ?? (A)  
 30. Du (A) Du (A)  
 32. Leiden? . . . (A)
19. 1. 2. Du (A)  
 6. Dich (A)  
 10. heischt, — (A)  
 15. Ihr göttlich (A)  
 16. des hohen Sieges, (A; Aj-ban javitva)  
 18. Höllenmacht, — — (A)  
 20. drängten?! (A)  
 21. Auge (A)  
 23. »Sey Mann (A) Du (A)  
 24. Du (A)  
 25. weichst.« (A)  
 26. Mann (A) jetzt. (A)
20. 1. 4. Gefahr noch Gewalt entweicht! (A)  
 16. Dir den Geist verdunkelt?? — (A)  
 19. »Wer mühlos [?] (A; Aj-ban javitva)  
 20. retten!« — (A)  
 22. »O! (A)  
 24. ich, Unglücklicher, (A)  
 28. Schlafes!! — (A)  
 29. Dir (A) Du (A)  
 31. fühlt's wie (Aj)
21. 1. 1. mir, und (A)  
 4. Mann (A) täuschen — (A; Aj-ban javitva)  
 5. Du (A) Traurenden: (A)  
 6. Du (A) Erfahrungen? . . . (A)  
 17. Du (A)  
 23. Güte! — (A)  
 24. Ruhe!« — — (A)
22. 1. 2. Zweiter Theil. (A)  
 6. wer, (A)  
 9. Und fremden Beyfalls unbekümmert stets (A; Aj-ben javitva)  
 11. Wahrheit — Gottes (A)  
 12. Tochter! — (A)  
 13. unentweihten rein (A)  
 15. Sie, (A)  
 20. ganz! . . . Der (A)  
 22. d a n n (A)  
 23. bricht! — (A)  
 26. auf, — (A)  
 29. Höh, (A)  
 32. Du Dich, (A)
23. 1. 1. Bedauernd (A)  
 2. Dich (A)

9. droh'n! (A)  
 12. dess, (A)  
 13. erhob! (A)  
 14. Dich (A)  
 15. Dir (A)  
 20. denn sonst der Muth verdient! (A)  
 23. aber — (A)  
 24. frühgewohnten (A)  
 30. begeisternd, (A)  
 37. Dich (A)  
 38. allein! — (A)  
 39. Dir (A)
24. 1. 1. schrecklich-niedre (A) worauf, (A)  
 2. Ein (A) Glied! (A)  
 5. umhüllt — — (A)  
 8. Du (A) zeigst! (A)  
 9. Vor (A)  
 11. Meer, (A)  
 13. beugt; — (A)  
 16. gab! . . . (A)  
 18. ungeheuer-weite (A)  
 22. viehisch-niedern (A)  
 23. reizt, — — (A)  
 24. Dich, (A)  
 26. Und jede (A) tilgend (Aj)  
 27. rächt, — (A)  
 29. *Az A-ban nincsen, a két éneket vonal választja el, amit az Aj-ban kitörölt a szerző.*  
 30. Du (A)  
 32. Du, (A) Sturmgedräng (A)
25. 1. 1. Du (A)  
 5. nicht! . . Die Tugend (A)  
 7. Sie. — — Auch sind (A)  
 10. Wuth (A)  
 11. in sichern Zauberschleyer (A) im sichern Zauberschleier (Aj)  
 15. sieht. — (A)  
 16. Du (A) wenn (A)  
 18. reift, — wenn Du (A)  
 19. selbständig (A)  
 22. Dich. — (A)  
 27. Dir (A)  
 29. Dich, (A)  
 31. soll; — (A)  
 32. (Dem Bund! der, (A) Dem Bund! der, (Aj)  
 34. hegt.) (A) hegt. (Aj)  
 35. stillen (A)
26. 1. 5. heilig-reine (A) reift (A; Aj-ban javítva)  
 12. Enkel, — (A)  
 13. Sohn — (A)  
 17. d a n n (A)

19. Er, (A)  
 23. Zeit, (A)  
 27. vergeht (A)  
 31. stillbescheiden (A; *Aj-ban javítva*)  
 34. Sterblichen (A)  
 36. Du (A) nie. — — (A)  
 27. 1. 1. Du (A) leicht. (A)  
 5. *Az A-ban a két éneket vonal választja el, cím nincsen. Az Aj-ban a vonalat kivakarta a szerző.*  
 7. Willens (A)  
 8. Kreis, (A)  
 9. mächtig — — (A)  
 10. Gott auf Erden, (A)  
 12. Wirkungskreis — (A)  
 15. grössre (A)  
 16. Der (A)  
 19. Er, (A) entsteh'n (A)  
 21. stürzt, (A)  
 23. Frey (A)  
 24. Gesetze (A)  
 26. Brüder!) (A)  
 28. selbst der (A)  
 30. ward! — (A)  
 34. 1. 37. bebegegnen (Sh.)  
 42. 1. 24. Terrial-Umfangs (Sh.)  
 45. 1. 23. Vordorbenheit (Sh)  
 50. 1. 38. verwahelost (Sh)  
 58. 1. 22. es, bey (Ny)  
 oft gedachte (Ny)  
 39. macht; und (Ny)  
 41. und unpassend sie (Ny)  
 42. ein heiliges Palladium (Ny)  
 43. verwahret (Ny)  
 44. Nation (Ny)  
 46. mit einer solchen Verfassung (Ny)  
 47. Lasten, seyen sie auch noch so gross und drückend, noch (Ny)  
 59. 1. 18. einheimische Unglück (Ny)  
 19. System und in so gespannten und unnatürlichen Verhältnissen nie (Ny)  
 20. ist) (Ny)  
 28. Europa jetzt (Ny)  
 31. sich also dennoch (Ny)  
 33. werde, (Ny)  
 35. sey, welcher ihnen schmeichelt, und (Ny)  
 36. selbstsüchtig verschweigt, oder (Ny)  
 38. zu verläugnen (Ny)  
 39. wer (Ny)  
 42. unerbittlich; während (Ny)  
 61. 1. 38. „Landesherr“ (Ny)  
 40. Verf. (Ny)

1871 (A)  
1872 (A)  
1873 (A)  
1874 (A)  
1875 (A)  
1876 (A)  
1877 (A)  
1878 (A)  
1879 (A)  
1880 (A)  
1881 (A)  
1882 (A)  
1883 (A)  
1884 (A)  
1885 (A)  
1886 (A)  
1887 (A)  
1888 (A)  
1889 (A)  
1890 (A)  
1891 (A)  
1892 (A)  
1893 (A)  
1894 (A)  
1895 (A)  
1896 (A)  
1897 (A)  
1898 (A)  
1899 (A)  
1900 (A)  
1901 (A)  
1902 (A)  
1903 (A)  
1904 (A)  
1905 (A)  
1906 (A)  
1907 (A)  
1908 (A)  
1909 (A)  
1910 (A)  
1911 (A)  
1912 (A)  
1913 (A)  
1914 (A)  
1915 (A)  
1916 (A)  
1917 (A)  
1918 (A)  
1919 (A)  
1920 (A)  
1921 (A)  
1922 (A)  
1923 (A)  
1924 (A)  
1925 (A)  
1926 (A)  
1927 (A)  
1928 (A)  
1929 (A)  
1930 (A)  
1931 (A)  
1932 (A)  
1933 (A)  
1934 (A)  
1935 (A)  
1936 (A)  
1937 (A)  
1938 (A)  
1939 (A)  
1940 (A)  
1941 (A)  
1942 (A)  
1943 (A)  
1944 (A)  
1945 (A)  
1946 (A)  
1947 (A)  
1948 (A)  
1949 (A)  
1950 (A)  
1951 (A)  
1952 (A)  
1953 (A)  
1954 (A)  
1955 (A)  
1956 (A)  
1957 (A)  
1958 (A)  
1959 (A)  
1960 (A)  
1961 (A)  
1962 (A)  
1963 (A)  
1964 (A)  
1965 (A)  
1966 (A)  
1967 (A)  
1968 (A)  
1969 (A)  
1970 (A)  
1971 (A)  
1972 (A)  
1973 (A)  
1974 (A)  
1975 (A)  
1976 (A)  
1977 (A)  
1978 (A)  
1979 (A)  
1980 (A)  
1981 (A)  
1982 (A)  
1983 (A)  
1984 (A)  
1985 (A)  
1986 (A)  
1987 (A)  
1988 (A)  
1989 (A)  
1990 (A)  
1991 (A)  
1992 (A)  
1993 (A)  
1994 (A)  
1995 (A)  
1996 (A)  
1997 (A)  
1998 (A)  
1999 (A)  
2000 (A)

FÜGGELÉK

*Batsányi János levelei Johann Friedrich Cottához,  
1809—1811*

(Schiller-Nationalmuseum, Marbach am Neckar, Cotta-Archiv,  
Stiftung der Stuttgarter Zeitung).



Paris, den 14. Decemb[ri]s [1]809.<sup>1</sup>

Die beste und schätzbarste Acquisition, welche ich auf meiner Reise durch Deutschland machte, ist mir *Ihre* persönliche Bekanntschaft, die ich schon längst gewünscht, aber kaum gehofft hatte.

Vielleicht ist es auch Ihnen nicht unlieb, einmahl noch in Ihrem Leben auch einem Manne meiner Art zu begegnen, — dem die Anonymität wohl eine nothwendige Masque in seinen ganz besonderen persönlichen und nationalen Verhältnissen; aber keine Faschingslarve ist.

Ich rechne Sie also, von dem ersten Tage unseer Bekanntschaft an, in die Zahl meiner Freunde. Diese Zahl ist nicht gross; es sind aber Männer darunter, in deren Gesellschaft Sie sich wohl befinden werden. Ich befand mich bey Ihnen dieses Mahl in einer Reisegesellschaft und in Verhältnissen, wornach Sie mich durchaus nicht beurtheilen müssen. Wenn wir irgendwo, vielleicht hier, wieder zusammen kommen, werde ich Ihnen verständlicher seyn, und das ganze, nicht schwere Räthsel mit wenigen Worten lösen. Diess Mahl nur so viel zu Ihrer einseitigen Privat-Notiz: dass ich mich auf meiner [Reise] hieher schon bey der Stadt Vivray genöthiget sah, mich von meinem Reisegefährten ganz zu trennen.

Den hier beyliegenden Brief an meine Gabriele sende ich Ihnen mit der Bitte zu, denselben sogleich in couverte unter der Adresse des *H[errn] Anton Doll, des Jüngerer*, nach Wien expediren zu wollen. Mein Weib ist die Hälfte meines Wesens, und es liegt mir sehr viel daran, dass sie meine glückliche An-

<sup>1</sup> A levél utolsó lapján fent Cotta nehezen olvasható széljegyzete: „Batsányi, 14. Dec. [180]9; [alatta:] 22.; [legalul:] 27. [?]” Eszerint a 1. véldec. 22-én érkezett meg és Cotta valószínűleg 27-én válaszolt rá. — B. ezt nem kapta meg.

kunft möglichst bald erfahre. Sie stirbt, wenn sie nicht bald weiss, wo und woran ich sey.

Ihrer liebenswürdigen Frau Gemahlin bitte ich meinen herzlichen Gruss und Handkuss zu melden. Der Tag, den ich im Kreise Ihrer Familie und Ihrer würdigen und gelehrten Freunde zubrachte, ist ein merkwürdiger Tag in dem mit verschiedenen Farben bezeichneten Kalender meines Lebens.

Machen Sie, ich bitte Sie darum, dass das Werk ja recht bald erscheine und hier ankomme. Man wartet wirklich darauf. — Auf meiner Reise, und hier selbst, bin ich von neuem durch alles, was ich hörte und sah und erfuhr, in der Meynung bestärkt worden, dass ein Werk dieser Art keineswegs überflüssig sey. Wie wenige Menschen wissen es noch, wovon es sich jetzt eigentlich handle, und worinn der Status Quaestionis bestehe! Wohl werde ich bey einer etwaigen neuen Auflage noch Manches in einer Vor- oder Nachrede zuzusetzen, schwerlich aber etwas davon wegzustreichen haben.

Briefe und Paquete an mich bitte ich unter folgender Adresse zu senden: Madame Clapiers, Rue d'Angoulême, au Marais, № 6.<sup>2</sup>

Bei dieser Dame werde ich sie finden, und leichter von dort abholen können, als vom Sénateur Sémonville,<sup>3</sup> der gar zu weit von mir wohnt.

Leben Sie wohl, und geben Sie mir bald Nachricht. Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung

Ihr

ergebenster D[iene]r und Fr[eund]  
Batsányi.

<sup>2</sup> Bizonyára annak a „Herr Clapiers“-nek a felesége, akinek a címére Gabriella többször is küldött leveleket B.-nak. (*Pál*, 8. l.)

<sup>3</sup> Charles-Louis-Huguet, Marquis de Sémonville (1759—1839), francia diplomata. A köztársaság 1793-ban Firenzébe küldi; ezen az útján az osztrákok elfogják és két és fél évig Kufsteinben tartják fogva. Egyike azoknak a foglyoknak, akiket XVI. Lajos leányáért kicserélnék. Napóleon 1803-ban meghatalmazott miniszterré nevezi ki és Hollandiába küldi, 1805-ben szenátor; ő tárgyal Ausztriával a Mária Lujzával kötendő házasságról. A császárság bukása után, 1815-ben XVIII. Lajos főreferendáriusa, 1819-ben márki lesz. (*Larousse du XX-e siècle*. VI. 291—292. l.)

Paris, den 18. Dec. [180] 9.<sup>1</sup>

Diesen Augenblick gehet von mir mein edler Freund, der Sénateur Sémonville; er brachte mir, nebst anderen Briefen, die an ihn adressirt waren, auch Ihre wenigen Zeilen, nebst dem Einschluss. Ich eile, Ihnen zu antworten, — so viel es meine Kräfte mir erlauben; denn ich liege krank. — Die Fatiguen der Reise und manche damit verbundenen Unannehmlichkeiten haben gemacht, dass ich jetzt das Bette hüten muss. Doch hoffe ich, dass es von keiner weiteren Folge seyn wird.

Es freut mich, zu wissen, dass Sie das M[anu]s[cript] richtig erhalten und schon zum Drucke befördert haben. Ist es Ihnen möglich, so schicken Sie mir, ich bitte Sie darum, gleich den ersten gedruckten Bogen. Beschleunigen Sie doch den Druck; es liegt nicht wenig daran, dass das Werk recht bald erscheine. Ich empfehle Ihnen das strengste Incognito abermahl; Sie müssen hierinn niemanden trauen. Ich weiss, warum! Ich bin kein Schriftsteller von Profession, der da ein Werk dem Verleger um das Honorar giebt. An der Celebrität liegt mir noch weniger, wo möglich. Im Gegentheile hasse ich sie; und ich suche sie auf alle mögliche Art zu vermeiden. Da mir aber an der *Wirkung* sehr viel gelegen ist, so steht es Ihnen ganz frey, dem *Werke* selbst alle nur mögliche Celebrität, und folglich den besten Absatz zu verschaffen. Nur meine Persönlichkeit soll ganz und gar aus dem Spiele bleiben. Einst, wenn ich nicht mehr bin, (und wahrscheinlich lebe ich nicht sehr lange) mögen Sie, wenn Sie es für gut finden, auch diese berühren lassen, — wenn die Umstände es jemahls erheischen, und derley Nachrichten den Absatz befördern sollten. Ich sage: den *Absatz*; weil ohne diesen keine *Wirkung* zu hoffen ist, wie es wohl von selbst sich versteht.

Ich wünschte, dass, wenn noch Zeit dazu ist, die folgende Änderung darinn angebracht werden könnte, nämlich:

Das Gedicht hat 3 *Theile*, und der dritte Theil 3 *Gesänge*. Dieser leztere *Theil* sollte eigentlich in 4 *Gesänge* abgetheilt

<sup>1</sup> Az utolsó lapra írt széljegyzete szerint Cotta a levelet dec. 26-án kapta meg, 27-én válaszolt rá; valószínűleg ugyanakkor az előzőre is, ami 22-én érkezett. — B. — mint már megjegyeztük — nem kapta meg.

seyn; und nur aus Verstoss sind zwey Gesänge in Einen geschmolzen oder zusammen geschrieben worden, was schon aus der unverhältnissmässigen Extension des 1ten Gesanges in diesem 3ten Theile zu ersehen ist. Dieser Fehler wäre also dergestalt zu verbessern:

Der 1te Gesang des 3ten Theils endigt sich mit dem Verse:  
»Du Spott und Hohn der menschlichen Natur!«

Der 2te Gesang darauf fängt mit dem Verse an: »O Jüngling, der du den Gesang vielleicht« —

Wo also bey den hierauf folgenden Gesängen geschrieben steht: »Zweyter Gesang« — und »Dritter Gesang« soll heissen: »Dritter Gesang« — und »Vierter Gesang«.

Diese Änderung ist in meinen Augen wesentlich; denn Inhalt und Ton in jenem Gesange fordert diese Scheidung. Ich bitte Sie also den Drucker oder Corrector zu Jena hiernach ohne Zeitverlust belehren und dem letzteren zugleich alle mögliche Correctheit empfehlen zu wollen; zumahl, da diese bey einem solchen Werke unentbehrlich ist. Ein einziger Buchstabe mehr oder weniger stört manchmahl die innere Harmonie eines poetischen Werks, schon darum, weil ein solcher Mangel das Versmaass unrichtig macht.

An Ihre liebenswürdige und hochschätzbare Frau Gemahlin meinen freundschaftlichen Gruss und Empfehlung. Die liebe Kleine aber bitte ich in meinem Namen zu küssen; wiewohl sie sich schwerlich mehr an mich zu erinnern wissen wird.

Was meine Briefe und Pakete kosten, bitte ich auf meine Rechnung zu notiren. Uebrigens können Sie dieselben entweder, wie bisher, an den Sénateur S[émonville] oder aber an die Dame adressiren, von der ich Ihnen vor einigen Tagen schrieb.<sup>2</sup> S[émonville] ist so gut, selbige, so wie er sie bekömmt, sogleich mir zuzuschicken oder selbst herzubringen.

Noch Eins. Haben Sie keinen franz[ösischen] Uebersetzer für das Werk? Man glaubt, dass es dann auch hier Absatz finden und Gutes stiften könnte. Mir wäre es sehr erwünscht, und auch Ihnen dürfte es zu Ihren andern Absichten zweckdienlich seyn.

<sup>2</sup> Madame Clapiers.

Paris, den 21. Decemb[ri]s [1809].<sup>1</sup>

Hochschätzbarer Herr und Freund!

Von meiner Unpässlichkeit erhöhle ich mich Gottlob! nach und nach. Während derselben hatte ich Zeit, das M[anu]sc[ri]pt, das ich in Händen habe, noch einmahl aufmerksam durchzulesen. Hier sende ich Ihnen, was ich daran theils noch zu verändern, theils zu ergänzen fand.

Die Anmerkung y,<sup>2</sup> ist nämlich ganz ausgeblieben, oder mit diesem Buchstaben ist irgend eine andere bezeichnet; diese aber ist ganz und gar nicht überflüssig. Ich kenne so ziemlich das Recensentenwesen in Deutschland.

Noch nothwendiger ist es, dass die Anmerkung sub v.)<sup>3</sup> auf die hier folgende Art verbessert und mit Vorsicht modificirt werde. Ich glaube wohl, dass es noch Zeit dazu ist, um so mehr, da die Anmerkungen am Schlusse des ganzen Werks angebracht werden. So weit wird der Druck wohl noch nicht gediehen seyn; widrigenfalls müsste das eine Blatt, worauf sich jener § befände, sogleich ganz umgedruckt und sorgfältig ausgeschnitten werden.

Auch wünschte ich, dass Sie das M[anu]sc[ri]pt, sammt den hier beyliegenden Blättern, nach vollendetem Drucke sogleich zurückforderten und dann wohl verwahrt mir zuschickten. Statt des Druckortes auf dem Titelblatte sollte gesetzt werden: *Deutschland, 1810.* John,<sup>4</sup> der Kupferstecher, ist mein Freund und zu edel, um auf Polizeyfragen einen Verrath an mir zu begehen. Doll wird sagen, er sey nur Commissionär für das Blatt (den Kupferstich) gewesen. *Sie*, mein edler Freund! haben

<sup>1</sup> A levél, Cotta széljegyzete szerint (az utolsó lapján), dec. 28-án érkezett meg és ő még aznap felelt rá, bár az is lehet, hogy az „eadem” itt még az előző napi (27-én kelt) válaszra utal. — B. mindenesetre egyiket sem kapta meg.

<sup>2</sup> Mivel B. jegyzetei a könyvben nem az abc kis betűivel, hanem sorszámokkal vannak jelölve, az átszámítás alapján itt bizonyára a 24. sz. jegyzetről van szó.

<sup>3</sup> A könyv 21. sz. jegyzete.

<sup>4</sup> Friedrich John (1769—1843), ismert bécsi rézmetsző. — A B.-házaspárhoz fűződő kapcsolatait ld. Pál, 24—25., 40—41. l. és Rózsa György: *Friedrich John és a magyar felvilágosodás tróji.* Művészettörténeti Értesítő. IV. 1955. 226. l.

von dieser schändlichen geheimen Polizey von Wien nichts zu besorgen; an der nöthigen Vorsicht und Weisheit aber werden Sie es nicht fehlen lassen. Uebrigens ist das *Werk* so beschaffen, dass man es anderwärts in Deutschland wohl schwerlich jemahls zu unterdrücken suchen wird; ich glaube vielmehr, dass manche bessere Regierungen und Völkerhirten ihr Lob darinn finden dürften.

Leben Sie wohl! und antworten Sie mir bald.

Ihr

ergebenster D[iene]r und Fr[eun]d  
Batsányi

N. S. Um Eile und Correctheit bitte ich abermahl freundschaftlichst.

Meinen Handkuss an die liebe Frau Gemahlin!

4.

Paris, den 2. Januar [1]810.<sup>1</sup>

Haben Sie doch die Güte, edler *Freund!* mir durch ein Paar Zeilen zu wissen zu machen, ob Sie alle meine Briefe richtig erhalten haben, oder nicht. Ihr längeres Stillschweigen beunruhigt mich jetzt um so mehr, da ich auch von meiner Frau schon lange keine Nachrichten mehr erhalte.

Das gedruckte Werk erwarte ich mit Sehnsucht, und ich wünschte sehr, dass ich wenigstens den Zeitpunkt im Voraus bestimmt erfahren könnte, *wann* ich eigentlich auf das erste Exemplar rechnen dürfe? — Es liegt mir und meinen beyden grossen Freunden<sup>2</sup> sehr viel an der möglichst baldigen Erschei-

<sup>1</sup> Cotta, a levél elejére írt sk. feljegyzése szerint, jan. 10-én kapta meg és még aznap válaszolt rá. B. febr. 26-i leveléből azonban tudjuk, hogy ez a levél sem érkezett meg Párizsba.

<sup>2</sup> Maret és Sémonville. — Huguet-Bernard Maret (1763—1839), francia diplomata és politikus, 1793-ban, Nápolyba menet Sémonvillele együtt osztrák fogságba esik, és Kufsteinben raboskodik két és fél évig. Később Napóleon államtitkára és legbizalmasabb embere lesz, aki minden fontosabb útjára elkíséri a császárt, 1804-ben miniszter, B. Párizsba érkezése idején már a „Bassano hercege” címet viseli. A Bourbonok visszatérése után száműzetésben él Ausztriában, majd hazatérése után Lajos Fülöp alatt (1834) belügyminiszter lesz. (Baron Ernouff: *Maret, duc de Bassano*. 2. kiadás, Párizs, 1882.) — B. és Maret kapcsolatához ld. Horánszky, i. m. 13. kk. 1.)

nung desselben; und ich muss sonst auch noch befürchten, dass der Eine<sup>3</sup> den Kaiser vielleicht in wenigen Wochen auf der Reise nach Spanien, wovon man spricht, wie gewöhnlich begleiten dürfte.

Müllers Geschichte<sup>4</sup> bitte ich mir sogleich schicken zu wollen, wenn sie erscheint. Die Briefe, welche ich Ihnen eingehändigt, sind sie schon an den Ort ihrer Bestimmung angelangt? und finden Sie und sein würdiger Bruder einige darunter, wovon Gebrauch gemacht werden könnte? etc.

Ich bitte Sie, hochschätzbarer Mann, abermahl, mich baldigst durch eine Antwort beruhigen zu wollen.

Ich bin mit der vollkommensten Achtung

Ihr

ergebenster D[iene]r und Freund  
Batsányi

Glückliches neues Jahr,  
und meinen Gruss und Handkuss!

5.

Paris, den 8. Jan[uar 1810].<sup>1</sup>

Ihren Brief vom 21. v[origen] M[onats], nebst dem Einschluss, (nämlich dem Briefe meiner Frau) hat mir der edle Spanier<sup>2</sup> überbracht. Er ist wirklich ein interessanter Mann, für dessen Bekanntschaft ich Ihnen, schätzbarer Freund! herzlich danke.

Ich erfahre mit Erstaunen, dass Sie von allen meinen Briefen noch keinen erhalten haben. Das beunruhigt mich von neuem nicht wenig. Ich bin gleich nach Empfang des Ihrigen auf die Post gegangen und habe mich hierwegen erkundigt. Man versichert aber bestimmt, dass die Briefe richtig abgegangen seyen, und dass Sie dieselben auch gewiss erhalten würden, — wenn

<sup>3</sup> Maret.

<sup>4</sup> Johannes von Müller: *Vier und zwanzig Bücher Allgemeiner Geschichte, besonders der Europäischen Menschheit*. Kiadta J. G. Müller. Tübingen, 1810.

<sup>1</sup> A levél jan. 18-án érkezett meg, Cotta 26-án (?) felelt rá. (Szélsőjegyzet az utolsó lapján.) — B. febr. 26-i levele szerint Cotta válaszának a keltezése jan. 27., ill. 30. volt.

<sup>2</sup> Az a „Gimberrat úr”, akit B. febr. 26-i levelében is említ.

es auch etwas später geschehen sollte. Auch ist Ihre Adresse den Postbeamten bekannt; und sie sagten, dass fast täglich mehrere Briefe an Sie nach Tübingen abgingen.

Diese bestimmte Versicherung hat mich zwar einstweilen zufrieden gestellt. Doch kann ich nicht umhin, die hier anliegende Verbesserung einer für mich höchst wichtigen Stelle noch einmahl zu übersenden, und Sie, mein edler Freund, abermahl zu bitten, dass Sie hiernach sogleich die nöthige Anstalt treffen möchten. Sollte das Blatt allenfalls schon gedruckt seyn, so muss es sorgfältig und ganz ausgeschnitten, und zurückbehalten werden; damit es nicht mit den Exemplaren in den Buchhandel komme.

Ich bat Sie auch, die Sache beschleunigen und mich auch indessen benachrichtigen zu wollen: bis *wann* ich beyläufig auf die wirkliche Erscheinung rechnen könne? Diese Bitte muss ich jetzt noch einmahl erneuern. Ich warte mit Sehnsucht darauf, aus Gründen, welche Sie selbst leicht einsehen werden. Ueberdiess wissen Sie es auch wohl, dass nichts unersetzbarer sey, als die *Zeit!* — zumahl in Dingen dieser Art, und in Verhältnissen, wie die meinigen sind.

Leben Sie recht wohl, und beruhigen Sie mich ja bald! ich bitte wiederholt darum.

Ihr

ergebenster D[iene]r und Freund  
Batsányi

Finden Sie es für gut, so haben Sie die Güte, mir eine Adresse oder einen Brief an die Buchhandlung *Treutel und Würz* zu überschicken. Man lobt mir das Haus sehr; und, wenn ich nicht irre, Sie stehen in Verbindung mit demselben.

[A levél melléklete a *Der Kampf* 21. jegyzetének fele és a 25. jegyzet teljes szövege, B. idevágó utasításával:] In der Anmerkung v.) [21. jegyzet] muss der letzte Absatz folgendermassen abgeändert werden: . . . [És a 25. jegyzethez:] In dem §ph: '*Wohl mag in einem Feodal-Reiche*' etc. in der Parenthese, zu dem Worte: '*Landesfürst*' gehört noch folgende Anmerkung, die gleich unter dem Text angebracht werden kann: . . .<sup>3</sup>

<sup>3</sup> Úgy látszik, a nyomda ezt a betoldást, ami, B. kívánsága szerint a könyv 104. lapjára (kiadásunkban 61. l.) tartozott volna, már csak jegyzetben tudta elhelyezni.

Paris, den 25. Januar [1]810.<sup>1</sup>

Ich weiss nicht, hochschätzbarer Freund, was ich denken soll, dass ich auf so viele Briefe gar keine Antwort von Ihnen erhalte. Denn Ihre zwey Briefchen vom 6. und 21. Decemb[ri]s sind in keiner Verbindung mit den meinigen, ja vielmehr sagen Sie in dem letzteren ausdrücklich, dass Sie bis dahin noch keine Nachrichten von mir erhalten haben. Auch gehen mir zwey Briefe von meinem Weibe ab, welche vielleicht ganz in Verlust gerathen sind. Das fatalste dabey ist, dass hier zu Lande die Postämter kein Recepisse geben, und dass man also bemüssiget ist, seine Briefe auf Gerathewohl abgehen zu lassen, ohne versichert zu seyn, dass dieselben an den Ort ihrer Bestimmung gelangen! —

Auch begreife ich nicht, was den Druck des Werks so lange verzögern mag. Der Verlust an *Zeit* ist mir unersetzlich! — Ich möcht' es Ihnen mündlich sagen können, wie unendlich viel mir jetzt daran liege, dasselbe hier zu haben, *so bald es nur immer möglich ist*. Ich bitte Sie also, theurer Freund, abermahl recht dringend, mir endlich einmahl einige Exemplare zuschicken zu wollen, und zwar 2 davon vermittelst der fahrenden Post, wenn Sie keine andere schnelle und sichere Gelegenheit nach Paris haben sollten.\*

Meine zweyte Bitte ist: den H[errn] *Anton Doll, den jüngern*, in meinem Namen ersuchen zu wollen, dass er Ihnen für mich Nachricht geben möchte, wie es meiner Frau in ihrer traurigen Lage jetzt gehe? da ich seit dem 11. December keine weitere Auskunft darüber erhalten habe, — ausserdem, dass die oben erwähnten zwey früheren Briefe auch nicht zu mir gelangt sind, worinn sie mir eben hierüber umständlicher geschrieben hat.

Sie können sich leicht vorstellen, mein edler Freund! in welcher Verlegenheit und Unruhe ich mich jetzt befinde, da

\* Belieben Sie künftighin Ihre Briefe und Pakete unmittelbar an mich selbst zu adressiren: *Rue du Helder, hôtel du Rhin*. Auf solche Art hoffe ich dieselben schneller zu überkommen.

<sup>1</sup> A levél febr. 3-án érkezett meg, Cotta 8-án válaszolt rá. (Szélgyszet az utolsó lapon.) — B. febr. 26-i levele szerint Cotta válasza febr. 9-én kelt.

ich durchaus nichts erfahren kann. Diese fatale Ungewissheit ist für mich um so peinigender, da ich auch von meiner eigenen Bestimmung — für die Zukunft — bis jetzt noch nichts *Gewisses* weiss. Leben Sie wohl, und beruhigen Sie mich ohne weiteren Zeitverlust durch einige Zeilen.

Ihr

ergebenster D[iene]r und Fr[eund]  
Batsányi

7.

Paris, den 26. Febr[uar 1]810.<sup>1</sup>

Ihre beyden Briefe vom 27. (oder nach der Nachschrift vom 30.) Januar und 9. Febr[uar] habe ich richtig erhalten. Der frühere ist in Verlust gerathen. Sie haben mich nun vollkommen beruhiget, und ich danke Ihnen recht sehr dafür. Vergeben Sie mir, dass ich so oft schrieb; aber Ihr langes Stillschweigen war mir unbegreiflich und meine Unruhe über das Schicksal jenes Werks in diesen Zeitumständen, oder vielmehr in meinen gegenwärtigen Verhältnissen, nicht gering. —

Die 12 Ex[emplare] sind bis zur Stunde noch nicht eingelangt; doch erwarte ich sie täglich, da dieselben schon vor so langer Zeit auf die Post aufgegeben worden sind. Sobald ich diese Ex[emplare] erhalte, werde ich nicht ermangeln, Sie, geehrtester Herr und Freund, davon zu benachrichtigen.

Von meiner G[abrielle] erhielt ich bis jetzt wirklich noch keine anderen Briefe als diejenigen, welche Sie die Güte hatten mir auf dem bekannten Wege und durch den H[errn] Gimbertat (der noch hier ist) zu übersenden. Ich weiss nicht, was geschehen seyn mag; seit dem 11. Decemb[ri]s habe ich gar keine Nachricht von ihr; und zwey ihrer früheren Briefe sind gar nicht hieher gelangt. Diese werden wohl aufgefangen worden seyn. Vielleicht hat auch A[nton] D[oll], der mir sie übersenden sollte, schon Verdriesslichkeiten erfahren müssen. Ich warte mit Ungeduld und Sehnsucht auf die nächste Nachricht; denn die

<sup>1</sup> A levél márc. 5-én érkezett meg, Cotta 15-én felelt rá. (Széljegyzet az utolsó lapján.)

Lage meines guten, edlen Weibes muss, mitten unter meinen boshaften und niederträchtigen Feinden und in der gänzlichen Unwissenheit über *meine* Umstände (wenn sie meine Antworten nicht erhalten hat) höchst traurig und für ihre schwankende Gesundheit gefährlich seyn.

Mein eigenes Schicksal oder mein Loos für die Zukunft ist bis jetzt noch immer nicht entschieden. Es geschehen hier freylich jetzt immerfort Sachen von einer ganz andern Wichtigkeit, als die Bestimmung und das künftige Schicksal eines einzelnen Mannes ist. Was ist *ein* Individuum meiner Art und Klasse in einer Epoche, wie diese? . . . Also Geduld und Bescheidenheit; so lange es nur immer möglich ist, Geduld zu haben, und so lange die hohe und heilige Pflicht der Selbsterhaltung mich nicht peremptorisch zwingt, anderwärts und auf irgend eine andere Weise für meine künftige Existenz zu sorgen. Indessen ist die Sache nun doch endlich so weit gediehen, dass ich die letzte Entscheidung jetzt stündlich erwarten muss. Den Schlüssel zu dem Geheimniss dieser langen Unbestimmtheit wird Ihr Scharfsinn in dem Einen der grossen neuen Weltereignisse ohnehin schon von selbst gefunden haben.<sup>2</sup> Mein Loos mag übrigens ausfallen, wie es wolle: ich hätte gewünscht, noch ein Paar Monate wenigstens hier in diesem Mittelpunkt des politischen Universums zubringen zu können, theils um die Sprache besser zu erlernen, theils auch um Sitten, Gebräuche, etc. etc. kennen zu lernen, und überhaupt alles dasjenige näher zu erfahren, was man nur hier wissen, sehen, hören und erfahren kann. — Hiezu sind aber Finanzen nöthig, und *die* fehlen mir nun schon bald ganz. Darum nehme ich auch keinen Anstand, Ihnen, hochschätzbarer Herr und Freund, hier offenherzig zu gestehen, dass es mir jetzt eine wahre Wohlthat seyn würde, wenn Sie die Gefälligkeit haben wollten, dasjenige Honorar, welches Sie, ganz nach Ihrer eignen Billigkeit und Diskrezion, für mein Werk bestimmt haben mögen, mir mittelst Wechselbriefs an irgend jemand hier zu übermachen. Was und wie viel es immer sey, ists mir willkommen; und ich werde es, wie gesagt, als eine Wohlthat ansehen. Auch bin ich überzeugt, da ich Sie näher zu kennen das Glück habe, dass Sie diese meine

<sup>2</sup> Itt bizonyára Franciaország és Ausztria közeledésére és Napóleon házasságára céloz.

Bitte nicht missdeuten, sondern auf die ganz besonderen Umstände, worinn ich jetzt hier mich befinde, billige Rücksicht nehmen werden. Sie sind Einer der Männer, an deren Achtung und Gewogenheit mir viel gelegen ist; und ich möchte Ihnen überdiess in anderen Verhältnissen gewiss nie eine ähnliche Ungelegenheit verursacht haben, — wenn ich ja dermahl vielleicht so unglücklich seyn sollte, ungelegen zu kommen.

Da ich hier gar keine deutsche Zeitungen und Journale zu Gesicht bekomme, so wünschte ich sehr, von Ihnen gelegentlich belehrt zu werden, ob und welche Wirkung das Werk mache? welche Urtheile es veranlasst haben möchte? und in was eigentlich das Hauptresultat aller Meynungen beyläufig bestehe? etc. — Ich hoffe wohl, dass der treffliche Redacteur der All[gemeinen] Z[eitung]<sup>3</sup> auch einige Nachricht darüber geben wird. Das Blatt möchte ich lesen, und ich bitte daher um die gefällige Mittheilung desselben. Ueber das nunmehrige Schicksal des Werks bin ich übrigens ganz ruhig. Was wahr und gut daran ist, wird früher oder später erkannt werden; das Mangelhafte und die allenfalls zu entdeckenden Fehler werde ich mit der Zeit recht gerne verbessern; unbilligen Tadel und unverständiges Lob aber mit Stillschweigen und Gleichgültigkeit überhören. Leben Sie wohl!

Batsányi

8.

Paris, den 28. März [1]810.<sup>1</sup>

Ihren schätzbaren Brief vom 15. d[ieses] M[onats] nebst dem Wechsel pr[o] 360 fr. an H[err]n Rougemont<sup>2</sup> habe ich richtig erhalten. Ich danke Ihnen für diese freundschaftliche Gefälligkeit. Der Inhalt und der Ton meines Briefes vom 26. Februar, worauf der Ihrige die Antwort ist, wird Sie hoffentlich im voraus überzeugt haben, dass ich »unsere Abrede« [tévesen = unsrer] nicht vergessen habe. Auch werden Sie daraus leicht

<sup>3</sup> Karl Joseph Stegmann (1767—1837).

<sup>1</sup> A levél ápr. 5-én érkezett meg, Cotta még aznap válaszolt rá. (Szélgjegyzet az utolsó lapján.)

<sup>2</sup> Párizsi bankár.

ersehen haben, wie schwer es meinem Herzen fiel, Ihnen schon jetzt zur Last seyn zu müssen!

Den Sinn der Worte »der weittläufige Druck, den H[err] Fr[ommann]<sup>3</sup> veranstaltet« — verstehe ich nicht recht. Langsam ist er wohl! und unklug von ihm würde es auch seyn, wenn er das Werk etwa gar zu prächtig und also gar zu *kostspielig*, für den Verleger und für den Käufer, machen wollte. Seine Langsamkeit hat *mir* schon einen Schaden verursacht, den er nie ersetzen kann.

Was indessen den »*günstigen Erfolg*« anlangt: so dürften wir beyde, dünkte ich, darüber ruhig seyn. Das Gedicht und sein Anhang ist kein Gelegenheitsproduct; — so wenig als ich ein Schriftsteller von Profession oder ein Stubengelehrter bin. Die Begebenheiten des Tages, die Bogenzahl, das Honorar und der Beyfall oder der Tadel der Menge oder der Recensenten, kamen bey der Verfassung dieses Werkes in keine Betrachtung. — Erlebe ich eine zweyte Ausgabe davon, so kann ich leicht dasjenige verbessern, was etwa hier und da noch daran fehlen möchte; so wie ich dann auch keinen Anstand mehr nehmen werde, mich zu nennen und öffentlich vor aller Welt dazu zu bekennen, wenn es gut, zweckmässig, oder nothwendig befunden werden sollte; wiewohl ich ganz und gar nicht geneigt bin, irgend eine Art von Celebrität zu erlangen. Jetzt war indessen die Anonymität für mich nothwendig; und dabey muss es auch so lange bleiben, bis nicht gewisse Umstände sich ändern werden.

Beruhigen Sie sich also, mein hochgeschätzter Freund! Bey diesem Werke werden Sie schwerlich jemahls etwas verlieren. Es hat einen inneren bleibenden Werth; den Sie selbst erkennen müssen, sobald Sie es ganz und mit Aufmerksamkeit gelesen haben werden. Was aber der H[err] Fr[ommann] *so lange* damit machen könne, ist mir unbegreiflich; und sein Zaudern ärgert mich schon, und mit Recht!

Am 9. des laufenden Monats schrieb ich Ihnen hierwegen.<sup>4</sup> Dem Minister<sup>5</sup> habe ich schon am 17. Febr[uar] gemeldet, dass

<sup>3</sup> Carl Friedrich Ernst Frommann (1765—1837), híres jénai könyvkereskedő és kiadó.

<sup>4</sup> Ez a levél, úgy látszik, elveszett.

<sup>5</sup> Maret.

ich in einigen Tagen Exemplare bekommen soll; und noch heute, bis zu dieser Stunde, kömmt keines! — Ich wiederhole demnach meine Bitte, das Nöthige verfügen zu wollen, dass endlich einmahl wenigstens ein Paar Abdrücke hier anlangen. Schicken Sie mir einstweilen den Aushängbogen, wenn Sie einen in den Händen haben; damit ich doch einmahl etwas davon sehen und von Druck und Papier urtheilen könne.

Leben Sie wohl! Ich erwarte Ihre Antwort und das Verlangte mit Sehnsucht und bin wie immer mit der vollkommensten Achtung

Ihr

Batsányi

Rue du Helder, hôtel du Rhin.

9.

Paris, den 20. May [1]810.<sup>1</sup>

Man weiss auf der ganzen hiesigen Post-Administration nichts von irgend einem Paquet, welches unter meiner Adresse, oder unter jener des Sen[ateur] S[émonville], für mich aus Deutschland hierher gelangt wäre.

Ich muss Ihnen also, mein verehr[ter] Freund, bis nach Leipzig folgen, um Sie zu bitten, womit es Ihnen gefällig seyn möchte, dort an Ort und Stelle die wirksame Vorkehrung zu treffen, dass ich wenigstens Ein Exemp[lar] endlich einmahl erhalte! — (Nur einst *mündlich* werde ich Ihnen vielleicht sagen können, wie viel mir hieran liegen müsse, und wie ungeheuer grossen Schaden die lange, unbegreifliche Verzögerung mir verursacht habe.) —

Nebst dem Einen wären mir eigentlich noch 2 bis 3 Abdrücke *unentbehrlich*. Dem K[aiser] N[apoleon] selbst soll ein gedr[ucktes] Exemp[lar] zugleich mit der hier zu veranstaltenden Uebersetzung übergeben werden. Das müsste also vorzüglich rein und schön seyn.

In dem Journal de l'Empire (von vorgestern) steht ein ziemlich langer litterär[ischer] Artikel aus Leipzig, über die

<sup>1</sup> A levelet Cotta, az utolsó lapra írt széljegyzete szerint, máj. (tévesen: jún.) 29-én kapta meg Lipcsében és 30-án felelt rá.

jetzt daselbst erschienenen Werke. Der deutsche Berichtleger führt darinn diejenigen namentlich auf, welche er der Aufmerksamkeit werth achtet. Unter diesen *allen* befindet sich das bewusste ganz und gar nicht; die übrigen aber werden mit Schimpf und Spott abgefertiget. Dieser Umstand scheint die Vermuthung zu rechtfertigen, dass dasselbe noch wirklich nicht zur Messe gelangt seyn dürfte. Ich weiss wohl ziemlich genau, welchen Werth man auf solche Urtheile zu legen habe; indessen bin ich doch nicht geneigt, von dem gedachten deutschen Berichtleger, wer er auch seyn mag, zu glauben, dass er ein Schulfuchs, oder ein litterarischer Tartuffe, oder ein wirklicher Tölpel sey. — Dem sey, wie ihm wolle, ich wünschte über die Sache selbst näher aufgeklärt zu werden, damit ich weiss, woran ich bin. —

Ich vernehme mit wahrer Freude, dass die erste Lieferung der Werke unsers Freundes, Joh[annes von] Müller<sup>2</sup>, schon erschienen sey. Ich kann sie kaum erwarten. Aber wie bekomme ich sie hieher? — Die Post (der Postwagen) scheint mir hierlandes, in solchen Dingen, nicht ganz sicher und verlässlich. Haben Sie denn keine andere, bessere Gelegenheit? und geht denn kein Buchhändler Frankreichs, oder sein Commissionär, auf die Messen nach Deutschland? —

Ich verlasse mich ganz auf Ihre Güte und Thätigkeit. Machen Sie doch (so viel als es noch thunlich ist) gut, was H[err] From[mann] verdarb, und was er nie, nie verantworten kann! —

Auf den doch möglichen Fall, dass das Werk zur Messe fertig geworden wäre, habe ich Ihnen noch Folgendes in Freundschaft zu eröffnen:

1<sup>o</sup>. Dem k[aiserlich-] franz[ösischen] Gesandten in Dresden, H[errn] Bourgoing<sup>3</sup>, Verf[asser] des Werks: *Tableau d'Espagne*, habe ich ein Exemplar versprochen. Ich speisete mit ihm, nach meiner Ankunft hier, bey dem Duc de Bassano an der Seite der Herzogin; und Er war es, der, auf das Ersuchen des Ministers (des Hausherrn) nach dem Diner mich *au Spectacle* führen musste; (nachdem uns beyden der Sohn des Herzogs,

<sup>2</sup> A 24 *Bücher Allg. Geschichte.*

<sup>3</sup> Jean-François, Baron de Bourgoing (1748—1811), francia diplomata és politikai író. B. által említett művének teljes címe: *Tableau de l'Espagne moderne.* Párizs, 1805.

der kleine Napoleon, die Billets zu der Loge eingehändigt hatte.) Haben Sie also die Güte, ihm nach Dresden einen Abdruck *in meinem Namen* zu schicken, ihn aber zugleich zu ersuchen, dass er die Anonymität für jetzt noch respectiren und den Namen des Auctors niemanden sagen möchte. Diese kleine Commission kann Ihnen um so weniger lästig seyn, hoffe ich, da Sie ihn, den edlen und gelehrten Mann, persönlich kennen. Wir beyde sprachen mit *der* herzlichlichen Achtung von Ihnen, die Sie in vollem Maasse verdienen.

2<sup>o</sup>. In ganz Deutschland kenne *ich gegenwärtig* nur einen einzigen *Mann*, an dessen Urtheil mir unendlich viel gelegen ist, und dessen wahre Meynung von meinem Werke ich bestimmt zu erfahren wünschte. Dieser Mann ist Dalberg,<sup>4</sup> der bisherige Fürst-Primas, und jetzt Grossherz[og] von Frankfurt.

Ihrer Freundschaft und Weisheit sey es überlassen, *wie* Sie das einleiten mögen und können, dass *der Mann* ein Exemplar, im Namen des ungenannten *Herausgebers*, durch Sie oder durch irgend einen Dritten erhalte, *möglichst bald* erhalte! und dass ich dann sein Urtheil erfahre. — Ich kenne diesen Edlen sehr genau; und auch *Er* weiss vielleicht noch etwas von meiner Existenz in der Welt, von vorigen her und von Wien aus. Als Auctor des in der Frage stehenden Werks jedoch, will ich Ihm, aus guten Gründen, für jetzt noch ganz unbekannt bleiben. *Das* aber können Sie ihm allenfalls auf eine gute Art zu wissen machen, dass das Ihm zuge dachte Exemplar ein kleines Zeichen der sehr grossen Achtung und Verehrung des unbekanntes »Herausgebers« seyn soll. —

3<sup>o</sup>. Der Dritte, dem ich einen Abdruck verehren will, ist der würdige Bruder und Freund meines verstorb[enen] Freundes, — zu Schaafhausen[!]. Haben Sie also die Güte, auch ihm bald ein Exemp[lar] zukommen zu lassen. Er wartet schon darauf.

Das Fragment<sup>5</sup>, wovon in dem *Kampfe* der grössere Theil abgedruckt ist, kannte und hatte er noch nicht. Ich habe ihm

<sup>4</sup> Karl Theodor, Freiherr von Dalberg (1744—1817), mainzi és wormsi coadjutor, 1805-ben regensburgi érsek, majd frankfurti nagyherceg; franciabarát politikája miatt 1813 után a befolyását Németországból elvesztette. (*Allg. Deutsche Biographie*. IV. 703. kk. 1.)

<sup>5</sup> J. v. Müller: *Über die Natur und Ursachen des Falls der bisherigen europäischen Staaten*. (A művel kapcsolatos levelezést ld. Zsindely: B. lev. JGM.-hez, 1. közl. 73 kk. 1.)

unlängst eine Abschrift davon gemacht und mitgetheilt. Er schreibt mir auch, dass er das kleine Paquet (die Briefe) richtig von Ihnen erhalten habe. Ich danke Ihnen für die Mühe.

Da es nun doch so viel auf die *Celebrität* ankommen soll, so machen Sie in Gottes Namen, dass das Daseyn des Werks durch die Zeitungen bekannt werde. Bey einer etwaigen neuen Auflage soll und wird der Herausgeber *genannt* werden! Bis dahin bleibe ich aber unbekannt, hoffe ich. Dann trete ich öffentlich auf; nicht um irgend einem Pasquillanten, oder einer Bande von Skriblern zu antworten (*so weit werde ich nie meine eigene Würde vergessen*) wohl aber, um meinen Äusserungen das Nachtheilige der Anonymität zu benehmen, und um zu beweisen, dass ich für das, was ich schrieb, vor Gott und vor Menschen, vor meinen Zeitgenossen und der Nachwelt, gut stehen wolle.

Adieu! Leben Sie wohl, und beruhigen Sie mich bald durch eine bestimmte und ausführliche Antwort. Ihr Fr[ Freund] und D[ iene]r

B[atsányi]

NB. Die gedruckten Beylagen des Briefs meiner Frau habe ich noch nicht erhalten.

10.

Paris, den 1. Juny 1810.<sup>1</sup>

Am 20. May habe ich Ihnen, verehrt[er] Freund, nach Leipzig geschrieben, — *poste restante*. Ich bat Sie, an Ort und Stelle die Anstalt treffen zu wollen, dass ich, auf irgend einem Wege, endlich einmahl ein Exemp[lar] erhalte. Bis zur Stunde habe ich noch keines gesehen! —

Da es doch leicht geschehen könnte, dass mein Brief Sie dort nicht mehr anträfe, so sehe ich mich bemüssiget, meine Bitte hiermit zu wiederholen, und Sie zugleich zu benachrichtigen, was Sie in Ansehung der *in diesem Reiche* allenfalls abzu-

<sup>1</sup> A levél jún. 8-án érkezett meg, Cotta 19-én válaszolt rá. (Szélgyszet az utolsó lapján.)

setzenden Exemplare zu thun hätten. Ich sprach dieser Tage mit einem Manne, der das Wesen des Buchhandels hier zu Lande aus Erfahrung und genau kennt und der Meynung ist, dass das bekannte kais[erliche] Decret, welches zu vielfältigen Missverständnissen, Verzögerungen und Klagen Anlass giebt, (zumahl bey der Vollziehung durch die subalternen Staatsbeamten, namentlich auf den Gränzen) vielleicht nächstens abgeändert, modificirt und erklärt werden dürfte. Er meynt, dass Sie von dem bewussten Werke unverweilt ein Exemplar an den Herrn Portalis,<sup>2</sup> *Directeur de la Librairie*, mit der Erklärung hieher nach Paris einzuschicken hätten: dass Sie wünschten die Erlaubniss zu erhalten, von demselben Abdrücke auch innerhalb der Gränzen dieses Reiches verbreiten zu dürfen. — Meinem Erachten nach würde es vielleicht nicht überflüssig oder zweckwidrig seyn, bey der Erklärung zugleich den H[errn] Director auf den Inhalt und die Tendenz des Werks im Voraus aufmerksam zu machen, und ihm bestimmt zu sagen, dass Frankreichs eigenes Interesse in Europa es zu erheischen scheine, dass diesem Werke die möglichstgrösste Publicität gegeben werde. Denn das ist buchstäblich *wahr*, und ich bin mehr als je vorhin überzeugt, dass jetzt mein Werk wirklich viel Gutes wirken könnte. Man sieht auch hier oft den Wald vor lauter Bäumen nicht. —

Der Kaiser wird hier jetzt zurückerwartet; mit der Zeit könnte Er bald wieder eine neue Reise, da — oder dorthin, unternehmen, — (nach Sp[anien] oder Italien). Und noch habe ich *kein* Exemplar!!!

Das Leben in Paris ist äusserst kostspielig. Wie werde ich zuletzt alle diese Auslagen bestreiten können?! Mein Loos liegt indessen immer noch in der Urne begraben. Fast möchte ich schon jetzt Sie darum bitten, einmahl in Ihren Erholungs Stunden *darauf zu denken*, wo in der Welt ein Winkel vorhanden wäre, wohin sich ein Mann meiner Art zurückziehen und den Rest seiner Tage (mit einem solchen Weibe, wie meine gute G[abrielle]) sicher und honett verleben könnte? — Denn wirklich muss ich schon jetzt und im Voraus auf alle Möglichkeiten denken. *Möglich* ist es ja wohl, dass alles fehlschlägt, dass meine Hoffnung, mein Glaube mich täuscht! Zurück — zurück in

2. Joseph-Marie, comte Portalis (1778—1858).

jene Gegend, wo ich her kam, gehe ich nun nimmermehr; eher———!

Leben Sie wohl; schreiben Sie mir bald, und erlösen Sie mich endlich einmahl durch ein Exemplar aus dieser fürchterlichen, alle Geisteskraft lähmenden Ungewissheit!... NB. Müllers Allg[emeine] Geschichte wünschte ich auch bald zu sehen. Vielleicht könnten Sie alles das an H[erren] Treutel und Würz adressiren. H[err] Treutel ist ein charmanter Mann; ich habe ihn [tévesen: ich] unlängst kennen gelernt. Adieu.

Ihr ergebenster D[iene]r und Fr[eund]  
Batsányi

II.

Paris, den 5. July [1]810.<sup>1</sup>

Unterm 24. v[origen] M[onats] habe ich gemeldet, dass ich von den schon längst hier angekommenen 12 Ex[emplaren] endlich einmahl 11 erhalten habe. Aus Einem dieser 11 Ex[emplare] war das Kupfer *ausgerissen* und zurückbehalten word[en]. Es giebt doch Dinge in der Welt, wovon man sich nichts träumen lässt, oder, wie Hamlet sagt, wovon in dem Schulcompendium nichts geschrieben steht. —

Das mit der fahrenden Post expedirte Paquet ist mir richtig zugestellt worden; gegen Bezahlung des Postporto (pr[o] 6 Franken) wie es sich von selbst versteht, und wie es mir ganz recht und erwünscht ist, — da ich dem *reichen Freunde*,<sup>2</sup> unter dessen Adresse es kam, durchaus nichts schuldig seyn möchte.

Das Exempl[ar], wovon Sie in Ihrem Briefe vom 19. v[origen] M[onats] Erwähnung machen<sup>3</sup>, haben mir die Herren T[reutel] und W[ürz] bis zur Stunde noch nicht zukommen lassen. Sie sagen: man habe sich nicht getraut, dasselbe hereinzubringen; es sey auf der Gränze zurückgelassen worden, etc.

<sup>1</sup> A levél júl. 12-én érkezett meg, Cotta 14-én válaszolt rá. (Széjegyzet a 2. lapján.)

<sup>2</sup> Bizonyára Sémonville.

<sup>3</sup> Egy Lipszéből küldött példány. (Ld. B. 1810. szept. 28-i levelének utóiratát.)

etc. etc. Nach allem dem — muss ich hier wohl in einer ganz fremden Welt seyn! Diese beyden Herren waren nicht wenig verwundert, als ich ihnen endlich ein Exemplar vorzeigte. Durch *sie* (diese zwey sonst sehr verständigen und braven Herren) würde ich also wohl nicht so bald irgend eines erhalten haben.

Sie mögen, l[ieber] Fr[eund], wohl ganz Recht haben, wenn Sie sagen, dass es »eine vergeb[liche] Arbeit seyn würde, sich an P[ortalis] zu wenden«. —

Wie und wo ich einen Uebersetzer finden soll, weiss ich bis zur Stunde noch nicht; — einen solchen nämlich, mit dem ich zufrieden seyn könnte. Ueberdiess müsste ich ihn zahlen, gut zahlen; und ich habe kein Geld. Und doch müsste ich das Werk auch in der fr[anzösischen] Sprache präsentiren! Wie ich das bewerkstelligen soll — weiss der Himmel; wiewohl der grosse K[aiser] nicht eher über mein Loos verfügen wird, als bis das geschieht. Haben denn *Sie* keinen? oder *wollen* Sie keinen suchen? —

Das Hierseyn, diese ungewisse und prekäre Existenz dauert mir wahrlich schon zu lange; und es ist Zeit, auf meine Zukunft ernstlicher zu denken. Sagen Sie mir doch Ihre Meynung aufrechtig, und rathen Sie mir bald. Sonst verschmachtet auch mein gutes, edles und liebevolles Weib, unter Menschen, die schlecht und niederträchtig genug sind, auch sie, in meiner Entfernung, auf alle Art zu schikaniren.

An H[errn] Müller habe ich zwey Briefe geschrieben, worauf ich noch keine Antwort habe. Vielleicht sind diese beyden lezten Briefe ihm gar nicht zugekommen. Fragen Sie ihn doch darüber gelegenheitlich, aus Gefälligkeit. Ich las eben gestern im Journal de l'Empire, dass der König v[on] W[estfalen] dem Bruder desselben ein Monument auf Kosten des Staates errichten lassen will.<sup>4</sup> Lebte der Arme lieber noch jetzt, und endigte sein unsterbliches Werk!!! Ich würde jetzt gerade zu ihm hinziehen, und mit ihm, oder in seiner Nähe zu Kassel,

<sup>4</sup> Az igazság ennek éppen az ellenkezője volt: Jeromos király szemében Müller kegyvesztett volt és az maradt halála után is, úgy hogy öccse még 1811 októberében sem tudta elérni, hogy saját költségén szerény emlékművet állíthasson neki. (Ld. Zsindely E.: *Funde und Aspekte beim Ordnen des J. G. Müller-Nachlasses*. Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte, 1964. 41. füzet, 95. l.)

leben und arbeiten, — an Werken, die auch mir und meiner Geliebten vielleicht Brodt und meinem Namen Ruhm brächten. Doch dem Lenker unsrer Schicksale gefiel es nicht so. Sein Wille geschehe! Ich beuge mein Haupt, und trage mein Loos, so lang' es ihm gefällt.

Sagen Sie mir doch, und bald und deutlich, ob und welche Wirkung mein Werk macht? Ob es in den Zeitungen angekündigt, oder auch ob es schon irgendwo vielleicht beurtheilt worden ist? Es liegt mir daran, das zu wissen; und wahrlich nicht bloss aus Neugierde! — —

Die wenigen »*Druckfehler*« bitte ich in den litterär[ischen] Zeitungen und Journalen unverweilt bekanntmachen zu wollen. — An H[errn] Stegmann meine Empfehlung und meinen herzlichen Gruss. Er soll, ich bitte ihn darum, er soll das Buch anzeigen, und das Blatt, das diese Anzeige enthält, mir durch Sie, mein Freund, bald zukommen lassen. Das kann in einem Briefe leicht geschehen, da alle Ihre Briefe unter meiner Adresse mir stets ohne allen Aufenthalt und richtig überbracht werden.

Das Manuscript bitte ich von der Druckerey in Jena sogleich zurückzufordern, (wenn es noch nicht geschehen seyn sollte). Vorzüglich auch die eigenhändigen, später geschickten Verbesserungen und Noten. Ich will, dass alles dieses einstweilen in Ihren Händen bleibe.

Leben Sie recht wohl, nebst Ihrer würdigen Frau Gemahlin und Familie, und seyen Sie immer mein Freund, so, wie ich stets der Ihrige bleiben werde.

Batsányi

12.

Paris, den 28. Sept[ember 1810]<sup>1</sup>

Schon vor mehreren Monaten habe ich Sie freundschaftlich ersucht, den H[errn] Professor Georg Müller in Schaafhausen [!] gelegentlich befragen und mir dann die Auskunft geben zu wollen: ob er meine Briefe und die bewusste Abschrift des Werks seines Bruders erhalten habe, oder nicht. Ich be-

<sup>1</sup> A levél okt. 4-én érkezett meg, Cotta 6-án felelt rá. (Széljegyzet az utolsó lapján.)

komme schon lange keine Zeile mehr von ihm, und ich kann mir sein Verstummen nicht erklären.

Nehmen Sie mirs also nicht übel, wenn ich diese Bitte hier wiederhohle. —

Was mein von Ihnen verlegtes Werk anlangt: so hat es mir zum wahren Troste gereicht, von mehreren Seiten her zu vernehmen, dass es allenthalben *»sehr begierig gelesen und allgemein gelobt werde«*. Ich sehe daraus, dass das Buch die gehoffte Wirkung nicht verfehlen, und auch Sie, mein edler Herr und Freund, keine Ursache haben werden, die Druckkosten und das Honorar pr[o] fünfzehn Louisd'or, so wie auch Ihre mir bey dieser Gelegenheit bewiesene Freundschaft und Gefälligkeit, zu bereuen. Mit der Zeit wird es wohl bekannter werden, und also auch noch mehr Käufer und Leser finden. (Im Öster[reichi]schen wird das Exemp[lar] um 8 fl. verkauft; aber freylich nur unter der Hand hindangegeben und gelesen.)

Leben Sie wohl, und bleiben Sie immer mein Freund, so wie ich stets der Ihrige bin.

Batsányi

Meine Gemahlin dürfte bald nach Paris kommen.

Gr[af] Metternich (der Minister)<sup>2</sup> reiset vielleicht heute oder morgen nach Wien zurück; wenn er nicht schon gestern Abends wirklich abgereiset ist. Wir werden also wahrscheinlich bald manche wichtige, und folglich für beyde Staaten, oder vielmehr für das ganze feste Land, *gute* Neuigkeiten erfahren. Gott gebe das, und Er segne die Guten und Edlen, die das allg[emeine] Wohl befördern wollen und können! Das ist mein tägliches Gebet, wie es gewiss auch das Ihrige ist. Adieu!

NB. Die H[erren] Treutel und Würz haben mir das bewusste, aus Leipzig geschickte Exempl[ar] noch bis zur Stunde nicht abgeliefert. Ich weiss also bis jetzt noch nicht, wie ein gewöhnliches Ex[emplar] (auf Druckp[a]p[ier]) aussieht.

Diese nämlichen Herren haben mich für einen ganz *einfachen*, an Sie *eingeschlossenen* Brief meiner Frau — *zwey Franken und acht Sous* zahlen lassen, und folglich das doppelte Postporto dafür abgenommen. Der Himmel mache sie recht reich! . . .

<sup>2</sup> Klemens Wenzel Nepomuk Lothar von Metternich (1773—1859), a későbbi híres osztrák kancellár.

Paris, den 10. März 1811.<sup>1</sup>  
Hôtel du Rhin, rue du  
Helder.

Den Brief, welchen Sie, mein Herr, mir unterm 17. November v[origen] J[ahres], in Betreff der Geldforderung des H[errn] Anton Doll nach Paris geschrieben und dem H[errn] Professor Müller in Schaffhausen offen zugeschickt haben, habe ich zu seiner Zeit richtig erhalten.

Warum ich Ihnen auf einen solchen Brief nicht früher, nicht sogleich geantwortet habe? dazu hatte ich meine guten Gründe; gut wenigstens und begreiflich für Jeden, der in ähnlichen Umständen und Verhältnissen so dächte, fühlte und handelte, wie ich. Sie können und mögen darüber sich selbst befragen, — in Augenblicken, wo Sie allein mit sich, wo Sie von Sorgen und Geschäften frey, und in der Disposition sind, die Stimme Ihres eigenen besseren Selbst zu vernehmen.

Der höchst unerwartete Inhalt und Ton Ihres besagten Schreibens, und die neue, ungewöhnliche Art, wie Sie mir dasselbe zukommen liessen, hätten allerdings verdient, dass ich darauf nicht nur eine angemessene detaillirte Antwort gäbe, sondern dieselbe auch auf eben dem Wege Ihnen zuschickte, welchen Sie selbst gewählt und eröffnet haben. Vielleicht hätte ich dieses auch wirklich, und zwar auf der Stelle, ohne alle weitere Rücksicht, thun sollen; damit der Bruder und Freund meines verewigten Freundes nicht etwa, durch Ihre unstatthaften Angaben und Äusserungen in seinem Urtheil irre geführt, diejenige Art von Achtung und Vertrauen verlerne, welche ich von ihm, wie von jedem Anderen, der mich persönlich kennt und selber gut und rechtschaffen und edelgesinnt ist, zu erwarten berechtigt bin. Ich will jedoch keine Repressalien gegen Sie gebrauchen, mein Herr; weil ich den Mann, den ich einst zu Tübingen in seinem Hause achten und schätzen lernte und so lange Zeit hindurch für meinen Freund hielt, auch in dem Verleger noch nicht ganz verkennen möchte.

<sup>1</sup> A levél márc. 18-án érkezett meg, Cotta 26-án felelt rá. (Széjjegyzet az utolsó lapon.)

Die sonderbaren, in Ihren Briefen (so kurz und dunkel und unleserlich diese sonst auch sind) ohne allen gegründeten Anlass zu wiederholten Mahlen vorkommenden Erinnerungen, dass Sie den Verlag des bewussten Werkes ja — »bloss aus Gefälligkeit« übernommen hätten, — sind mir freylich längst aufgefallen; und diese sehr delicaten oder hochgnädigen Äusserungen hätten mir schon damahls die Augen öffnen, mich auf den wahren Sinn, auf den verborgenen Zweck, auf irgend eine Nebenabsicht des Briefstellers aufmerksam machen können und sollen. Aber Misstrauen gegen Freunde, und Behutsamkeit dieser Art überhaupt, liegen nicht in meinem Charakter. Und zu vermuthen, dass ein so berühmter und so wohlhabender Buchhändler, dass ein so verständiger und so welterfahrner deutscher Geschäftsmann, dass ein Herr Cotta so mit mir handeln — wegen einer Geldsumme von 30 Dukaten (die er doch unverweilt, und also wenigstens schon mit dem Schlusse des Jahres 1809, bezahlt haben sollte), so handeln würde, — diess zu vermuthen wäre mir wahrlich nie, auch nur im Traume, eingefallen!

Es handelt sich hier jetzt um Wahrheit, um Thatsachen, die Ihnen selbst, mein Herr, sehr wohl bekannt sind. Es ist ein ernsthafter Gegenstand; ein *Geldgeschäft!* das überdiess einen Dritten betrifft. Mich sollte diese Angelegenheit schon längst gar nicht mehr angehen; nachdem ich meine diessfällige Commission bereits in Tübingen vollkommen beendet, und die unmittelbare Berichtigung jenes Betrages mit zum ausdrücklichen Verlagsbedingniss gemacht hatte. (Und selbst dieses schien mir damahls nur darum nöthig zu seyn, weil es in Wien verlangt wurde.) Auch wartet dieser Dritte jetzt wirklich nur noch auf meine Antwort, die ich ihm auch geben will und soll, sobald ich die Ihrige erhalten habe. Er selbst muss und wird dann das Weitere thun; — wenn Sie ja die schon so lange verzögerte Vergütung seiner baaren Auslagen ihm wirklich noch länger sollten vorenthalten wollen.

Jetzt wundert es mich ganz und gar nicht mehr, dass H[err] Doll sich schon vorhin an *mich* gewendet hat. Ihr Brief, mein Herr, erklärt alles. Und ich muss dem braven Manne die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er Sie und Ihre Verfahrensart von je her viel besser gekannt habe, als ich. Aber den Verlauf und den Zusammenhang dieser Geschichte weiss er

bis zur Stunde noch nicht; er schliesst, er vermuthet nur, dass Sie mit mir ungerecht, unbillig und ungeziemend handeln. Ich mochte ihm bis jetzt die Umstände nicht bekannt machen; damit er in seiner, ganz und gar nicht vortheilhaften Meynung über Ihren Charakter nicht noch mehr bestärkt werde. Ob diese Schonung, ob überhaupt die Nachsicht und Geduld, womit ich Ihre unverdienten Beleidigungen bisher stillschweigend ertragen habe, wohl angewendet, oder unnütz, zweckwidrig und zu weit getrieben war? wird nun die Zeitfolge lehren und bald lehren müssen. Ihre nächste Äusserung, Ihr erster Brief, mein Herr, wird bestimmen, was ich ferner zu thun habe. Bis dahin mag noch die ganze Sache von Ihnen selbst, von Ihrer eigenen Weisheit, Wohl und Willkühr abhängen; und also einstweilen auf sich beruhen.

Aber *das* will und muss ich Ihnen hier schon jetzt, im Voraus, bestimmt und deutlich erklären: »Dass Ihre Behauptung, in Betreff des in der Frage stehenden Schuldbetrages pr[o] dreyssig Dukaten, weder mit der Wahrheit und mit unsrer Abrede, noch mit dem Inhalte meiner und Ihrer eigenen Briefe, und namentlich Ihres Antwortschreibens vom 15. März 1810, (welches sich ausdrücklich auf das meinige vom 26. v[origen] M[onats] bezieht, und worinn eben der Wechsel pr[o] 360 fr. enthalten war) noch mit der Natur des Gegenstandes selbst, noch auch mit der achtungsvollen Meynung und mit dem grossen freundschaftlichen Vertrauen übereinstimme oder vereinbart werden könne, welches Sie mir einst in Ihrem Haus und Kreise einzuflössen gewusst haben, und wovon alle meine bisherigen Briefe die deutlichsten und sichersten Beweise liefern.« — Die dem H[errn] Doll gebührende Vergütung der für die von ihm an Sie cedirte und von Ihnen auch sogleich wirklich benützte Kupferplatte baar ausgelegten Summe, hätte damahls schon längst in Wien Statt gefunden haben sollen. Sie hieran erinnern, mein Herr! wäre in meinen Augen so viel gewesen, als Ihren Charakter, Ihre Rechtlichkeit in Zweifel ziehen, und also einen allbekannten litterarischen Geschäfts- oder Handelsmann, den ich überdiess für meinen Freund ansah, ohne alle vernünftige Ursache und Veranlassung, gleichsam muthwillig, beleidigen. Ich ehrte und schätzte Sie damahls zu sehr, um an so etwas auch nur zu denken. Mein Briefwechsel mit Ihnen betraf ganz andere Gegenstände; wie Sie selbst es

sehr wohl wissen. Und Sie sind nicht im Stande, (wenn Sie diess wirklich läugnen wollten,) auch nur eine Zeile von mir aufzuweisen, worinn ich dieser mir ganz fremd gewordenen Sache jemahls auch nur eine Erwähnung gemacht hätte. Endlich, d[as] i[st] im Monate November 1810, und also fast nach einem vollen Jahre, musste ich Sie freylich daran mahnen<sup>2</sup>, da ich die ganz unerwartete und mich wirklich sehr befremdende Nachricht aus Wien erhielt, dass Sie den H[errn] Doll noch nicht befriediget haben. Ich war gutmüthig und in meiner unbefangenen Redlichkeit einfältig genug, ihn wegen seiner diessfälligen Anfrage noch bey Ihnen zu entschuldigen. Es war aber Ihnen, mein Herr! und Ihnen allein vorbehalten, hierwegen Ihrer Seits eine Verwunderung zu äussern, und mir zu erwiedern, dass Dolls Anfrage Ihnen *»moch unerwarteter«* als mir gewesen sey! Mögen Sie über meine Einfalt, über die Beschränktheit meines Verstandes lachen und spotten, so viel Sie wollen; ich muss gestehen, dass Sie mich damit sehr überrascht haben, und dass ich auf diese überaus feine Wendung und Verwunderung ganz und gar nicht gefasst war, noch seyn konnte. Eine solche Feinheit mag aber auch einzig in ihrer Art seyn; wenigstens ist *mir*, auf meinem ziemlich langen Lebenswege, noch kein Mensch begegnet, der ein ähnliches Talent gezeigt, oder sich *so* über mich *verwundert* hätte! . . .

Da es nun durchaus nicht meine Absicht ist, noch seyn kann, mich in dieser Angelegenheit noch einmahl an Sie zu wenden, oder in eine Fortsetzung solcher Erklärungen einzulassen, (so, dass dieser Brief wirklich schon der letzte von mir an Sie seyn dürfte; Ihre Absicht in Ansehung des versprochenen Honorars möge seyn, welche sie wolle!) und da ich allerdings den eben so aufrichtigen als billigen Wunsch hege, dass Sie wenigstens diesem Verlagsbedingniss endlich einmahl Genüge leisten, die Sache mit Anstand und im Stillen, ohne Streit und Aufsehen beylegen, und nicht sich selbst sowohl und Ihren eigenen Namen und Ruf, als auch etwa mich und meine bey den gegenwärtigen Zeitumständen noch immer nothwendige Anonymität, auf irgend eine Art, mit oder ohne Absicht, noch mehr compromittiren möchten, als es aus Anlass dieser ärger-

<sup>2</sup> Ez a levele nincs meg.

lichen Plattengeschichte (durch Ihre Schuld, mein Herr!) vielleicht schon geschehen ist; — so sehe ich mich veranlasst, Ihnen hier ein für alle Mahle nur noch die einzige Frage zu stellen:

»Ob Sie dem H[errn] Anton Doll den ihm obigermaßen noch immer schuldigen Betrag von dreyszig Species Dukaten ohne weiteren Verzug bezahlen, oder aber noch ferner behaupten und darauf beharren wollen, dass diejenige Geldsumme, welche Sie mir, *in Gemässheit meiner ausdrücklichen Bitte und unsers diessfälligen freundschaftlichen Briefwechsels*, als einen Theil des versprochenen und mir vertragsmässig gebührenden Honorars, im Monate März 1810, bey dem hiesigen Banquier Rougemont zahlbar angewiesen haben, nicht auf Abschlag des erstgedachten Honorars und für mich hier zu Paris, sondern für den H[errn] Doll in Wien, zur Vergütung seiner Auslagen, bestimmt und gezahlt worden sey?« —

Auf diese Frage erwarte und erbitte ich mir von Ihnen, mein Herr, eine baldige, bestimmte und leserlich geschriebene Antwort; allenfalls nur ein Ja, oder ein Nein! . . .

Ich habe Ihnen schon oben gemeldet, dass H[err] Doll nur noch meine weitere Auskunft abwarte. Er weiss, so wie jeder andere, der mich kennt, dass mein Wort wahr und verlässlich sey. Auch spricht ja die Sache selbst deutlich genug für sich; sie braucht nur gesagt, nur erzählt, ganz kurz und einfach erzählt zu werden. —

So viel über das Geldgeschäft und über die höchst sonderbare, mit Recht mein ganzes Gefühl empörende Zumuthung, womit Sie, mein Herr, mir [!] gleichsam zu insultiren, oder vielmehr mich in einen Betrüger verwandeln zu wollen, kein Bedenken trugen! . . .

Erwägen Sie nunmehr ja recht wohl, was Sie thun und was Sie mir künftighin schreiben wollen. Ich will nicht hoffen, dass Sie mich zwingen werden, auf diesen Gegenstand noch einmahl zurückzukommen. Leidenschaft und Gewinnsucht sind schlechte Rathgeberinnen; folgen Sie ihnen nicht. Folgen Sie Ihrem eignen Verstande, Ihrer Vernunft, Ihrem Billigkeitsgefühl und, wie ich es schon oben sagte, Ihrem besseren Selbst! —

Es ist wahrlich nicht in meinem Sinne, Ihnen auf irgend eine Weise drohen zu wollen; aber das will ich, das muss ich

Ihnen doch offen und redlich schon jetzt im Voraus sagen, dass Sie sich sehr gewaltig irren, wenn Sie glauben, mir in meiner gegenwärtigen Lage (deren Verhältnisse Sie ganz und gar nicht kennen) noch mehr Unrecht anthun, mich noch mehr reitzen und ungestraft beleidigen zu können! Bey allem Ihrem Einfluss, Credit und Reichthum, und bey allen den Bekanntschaften und Connexionen, welche Sie in der litterarischen oder vielleicht auch in der politischen Welt haben mögen, sind *Sie*, mein Herr, noch nicht *der* Mann, der mit mir sein Spiel treiben dürfte, und gegen den ich mir nicht einst, *wenn gleich nicht auf der Stelle*, Recht und Genugthuung zu verschaffen wüsste. Es käme nur darauf an, dass ich es wollte. An Mitteln und Gelegenheiten wird es mir nie fehlen. Und diese Mittel haben Sie mir selbst wirklich schon geliefert! — Jetzt hängt noch alles einzig und allein von Ihnen, und also auch von der Beschaffenheit Ihrer nächsten Äusserung ab; dann aber *nicht mehr*.

Leisten Sie Ihrer Verpflichtung ohne weiteren Anstand Genüge, so ist alles abgethan. Ich will dann die ganze Sache einem blossen Missverstände zuschreiben (der aus einer augenblicklichen Unüberlegung und leidenschaftlichen Stimmung herrühren, oder gar durch irgend einen fremden Einfluss veranlasst seyn mochte) und möglichst bald auch zu vergessen suchen. —

Was Sie übrigens da, in Ihrem (kurzen, aber centnerschweren und offenen) Briefe über mein Werk und dessen Erfolg sagen, und was Sie darüber allenfalls auch noch ferner sagen möchten und wollten, — alles das lasse ich dahin gestellt seyn. Nur glaube ich, diessmahl auch diesen Punkt nicht ganz mit Stillschweigen übergehen zu müssen. Es wird vielleicht nicht schaden (für die Zukunft), wenn Sie meine Gesinnungen auch hierüber unter einem erfahren.

Nach meinem Wunsch und nach meiner Ueberzeugung wird das Werk (bey allen den Schwächen und Mängeln, die es haben mag) durch seinen eignen inneren Werth, durch seinen Inhalt und Zweck, am besten beschützt werden. Es hat das Urtheil kompetenter Richter nicht zu scheuen; — und nur dieses, nicht aber der Erfolg, worauf ein Buchhändler gleich in dem ersten Jahre oder Monate gerechnet haben mag, kann und muss einst darüber entscheiden.

Der Verfasser — bedarf keiner Vertheidigung. Ihn schützt gegen die Verunglimpfungen leidenschaftlicher Menschen, gegen

die Angriffe, gegen die Wuth bösariger Narren und gewissenloser Verläumder, jetzt seine Anonymität, einst aber sein Name und die Moralität seines Charakters.

Diese einstweilige Anonymität ist Ihrer Treue und Redlichkeit anvertrauet, mein Herr! und dafür haften Sie mir also mit Ihrer Ehre. Meine Persönlichkeit, mein moralischer Charakter hingegen ist bey allen denen, an deren Meynung mir etwas gelegen seyn kann, so allgemein bekannt, so sehr ausser allem Zweifel gesetzt, dass derjenige, der es wagen wollte, mich öffentlich einer unedlen oder niedrigen Handlung zu beschuldigen, nur sich selbst als einen schlechten und verächtlichen Menschen zeigen würde.

Und so darf ich wohl über das Schicksal meines von Ihnen verlegten Werkes auf jeden Fall und in jeder Rücksicht ganz ruhig und unbekümmert seyn. — Uebrigens war das *»qu'en dira-t-on«* ohnehin so wenig jemahls der Beweg- und Bestimmungsgrund meiner Handlungen, als ephemere litterarische Celebrität und Zeitungslob, oder die Gnadengabe eines Verlegers der Zweck meiner Schriften! —

Hiernach mögen Sie es also nunmehr selbst ermessen, ob und in wie weit es zweckmässig und anständig, oder nothwendig war, mir Ihre ganz besondere Gefälligkeit und Grossmuth drey-mahl vorzuhalten und sogar den Erfolg meines Werks im Voraus und in einem offenen Briefe für *»null«* zu erklären, — — da es doch ja ganz Ihrem eignen Gutbefinden, Ihrer eignen *»Discretion«* von mir überlassen war, dasjenige zu thun, was Sie selbst, nach Umständen, für recht und billig anerkennen würden; nachdem Sie sich mündlich und schriftlich anheischig gemacht hatten, *»das Möglichste«* thun zu wollen. Ich, meines Theils, sehe die Ursachen schlechterdings nicht ein, welche Sie zu einem solchen Benehmen gehabt, noch das Interesse, welches Sie dabey gefunden haben mögen. So viel aber weiss ich gewiss, dass diess eben nicht die billigste und rühmlichste Art für einen Verleger und ehemahligen Freund seyn dürfte, ein Buch vollends zu honoriren, dessen Autor zwar nicht umhin kann, die ganz besondere Eigenthümlichkeit und Feinheit in derselben recht sehr zu bewundern, der sich aber dennoch nicht entschliessen und bequemen will, noch soll, die einstweilen dafür erhaltenen *fünfzehn Louis* zurückzuzahlen und zur Tilgung einer ihm ganz fremden Schuld zu verwenden. — — —

Ihr kurzer Brief hat, wie Sie sehen, einen sehr langen veranlasst. Und dennoch muss ich hier noch einige Worte beyfügen, — über einen ganz anderen Gegenstand, der mir aber ebenfalls nichts weniger als gleichgültig ist.

Mein Weib hat am 26. October v[origen] J[ahres] einen Brief, dem zugleich ein anderer von einer Dame aus meinem Vaterlande<sup>3</sup> beygeschlossen war, unglücklicher Weise unter Ihrer Adresse, mein Herr, ablaufen lassen. An diesem Briefe war den beyden Frauen dort eben so viel gelegen, als mir selbst hier in der Fremde; und meine Gabrielle hat dabey auf die Gefälligkeit und Humanität meines Verlegers und Freundes gerechnet. — In Tübingen musste derselbe schon in den ersten Tagen des Monats November angelangt seyn; zu Paris erhält man die Briefe aus Wien, selbst zur Winterszeit, gewöhnlich in 12 bis 13 Tagen. Indessen haben Sie mir eben diesen Brief erst in der zweyten Hälfte (am 20ten) des Januars d[ieses] J[ahres] zukommen lassen. Sie haben also denselben *fast ein Vierteljahr hindurch zurückbehalten*, und dadurch uns allen nicht nur Unruhe und Sorgen, sondern auch in unsrer Correspondenz eine förmliche Lücke und eine für unsre häuslichen Angelegenheiten nachtheilige Unterbrechung verursacht! . . .

Wie betrachten Sie eine solche Handlung, mein Herr? Scheint sie Ihnen ganz unbedeutend, oder ist sie in der Reihe Ihrer übrigen Thaten wirklich sehr geringfügig, sehr gewöhnlich? Ist diese Verfahrensart gegen zwey durch Unglücksfälle getrennte Eheleute, — gegen einen Mann, dessen Verleger Sie waren und dessen Freund sie zu seyn schienen, und gegen ein armes, leidendes, ohnehin schon genug gekränktes Weib, für dessen Lage, Charakter und Tugenden jeder Mensch von einiger Bildung und Delicatesse Achtung hat; — ist diese Denk- und Handlungsweise in Ihren Augen, mein Herr, so erlaubt, so alltäglich, und den Grundsätzen Ihrer Moral und Lebensphilosophie so ganz angemessen, dass Sie sich gar nichts daraus machen? . . .

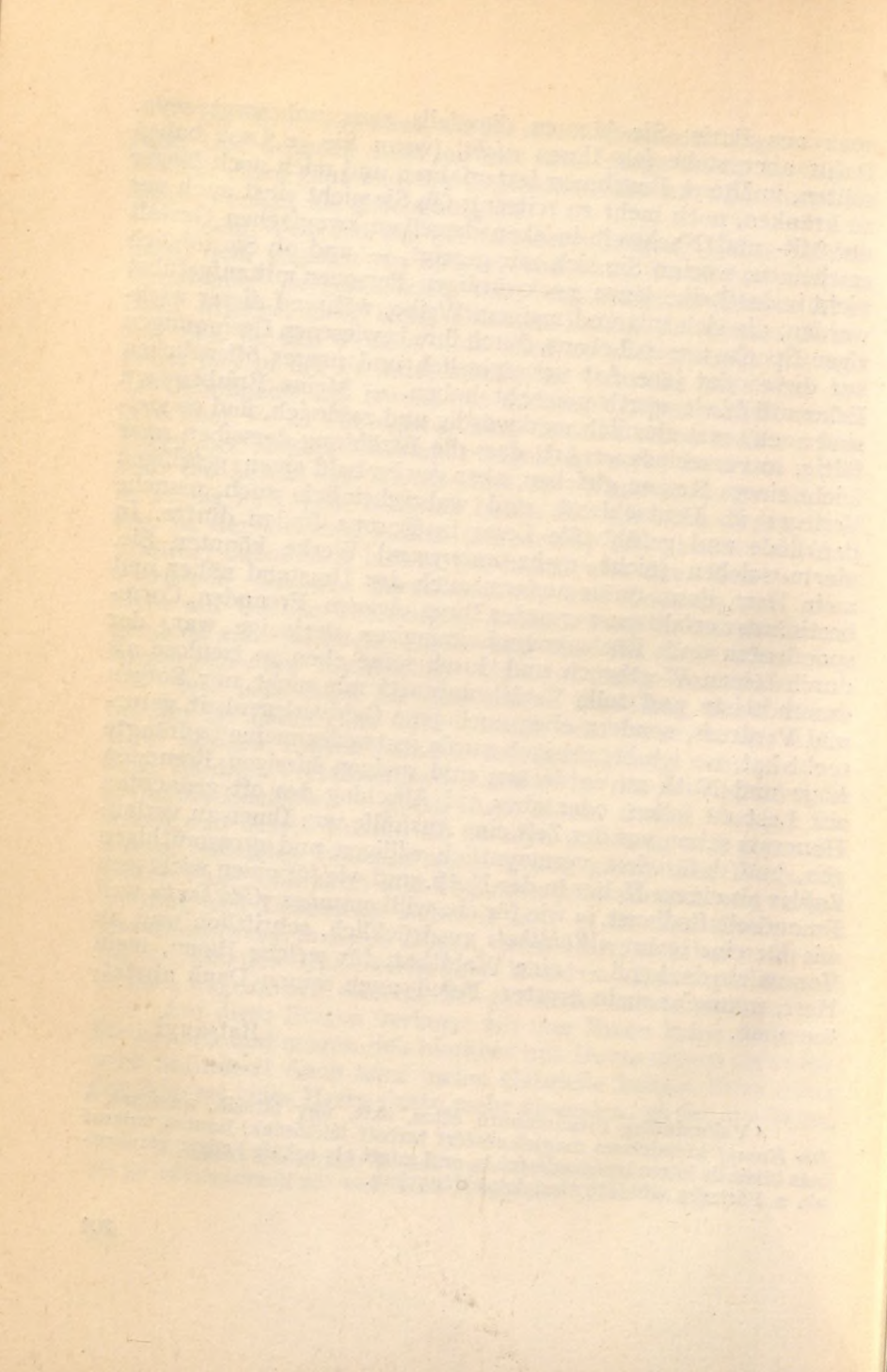
Auf diese Fragen verlange ich von Ihnen keine Antwort. Sie können und mögen sich hierüber mit Ihrem eignen Bewusstseyn abfinden! Auch wird meine Gabrielle keinen Brief unter der Adresse eines Herrn Cotta mehr absenden, weder aus Wien,

<sup>3</sup> Ilosvay Krisztina; B.-hoz intézett 1810. okt. 10-i levelét, ami-  
ről itt kétségtelenül szó van, közli Horánszky (I. m. 80. l.).

noch aus Paris; Sie können diessfalls ganz unbesorgt seyn. Dafür aber stehe ich Ihnen *nicht*, (wenn Sie je Lust haben sollten, in Ihrem Benehmen fortzufahren und mich noch länger zu kränken, noch mehr zu reitzen): Ob Sie nicht einst auch vor der Mit- und Nachwelt in eben derselben zweyfachen Gestalt erscheinen, worinn Sie sich mir gezeigt, — und ob Sie folglich nicht in der Reihe jener merkwürdigen Personen mit aufgeführt werden, die sich mir und meinem Weibe, während dieser wichtigen Epoche unsers Lebens, durch ihre bewiesenen Gesinnungen auf diese oder jene Art unvergesslich und unsrer öffentlichen Erkenntlichkeit werth gemacht haben. — Meine Erfahrungen sind auch sonst ziemlich merkwürdig und zahlreich, und so vielfältig, so verschiedener Art, dass die Erzählung derselben zwar leicht einem Roman gleichen, aber gewiss bald einen gefälligen Verleger in Deutschland, und wahrscheinlich auch manche denkende und gefühlvolle Leser in Europa finden dürfte. In einem solchen (nicht mehr *anonymen*) Werke könnten Sie, mein Herr, dann unter anderm auch *den* Umstand näher und bestimmter erfahren: wer unter Ihren eigenen Freunden, Correspondenten und Büchercommissonnaires derjenige war, der durch seinen Wortbruch und durch seine eben so treulose als dummdreiste und tolle Verfahrungsart<sup>4</sup> mir nicht nur Sorgen und Verdruss, sondern eben auch jene Geldverlegenheit verursacht hat, wo ich bemüssiget wurde, entweder meine bedrängte Lage und Noth zu entdecken und meinen hiesigen Freunden zur Last zu fallen, oder aber auf Abschlag des oft gedachten Honorars schon vor der Zeit eine Aushülfe von Ihnen zu verlangen, und dafür dem vermeyntlich willigen und grossmüthigen Zahler als einem Helfer in der Noth, und wie für einen wichtigen Freundschaftsdienst, ja wie für ein willkommenes »*Geschenk*« und wie für eine wahre »*Wohlthat*« ausdrücklich, schriftlich und im Voraus zu danken! — eine Wohlthat, für welche Ihnen, mein Herr, nunmehr mein ärgster Feind auch seinen Dank abstaten mag.

Batsányi

<sup>4</sup> Valószínűleg Frommannra céloz, akit, úgy látszik, nemcsak a *Der Kampf* késedelmes megjelenéséért tartott felelősnek, hanem valami más hibás és káros intézkedésért is, ami miatt oly sokáig kellett várakoznia a Párizsba küldött tiszteletpéldányokra.



## NÉVMUTATÓ

- Ankarström, Jacob Johan 76, 135  
 Anna, Stuart, angol királynő 42, III  
 Aranka György 163  
 Archenholz, Johann Wilhelm von 60, 123, 163
- Bacon, Francis, Baron Verulam 39, 109  
 Batsányi Jánosné Baumberg Gabriella 140, 144, 146, 148, 152, 154, 155, 159, 180, 200  
 Bohatta, Hanns 162  
 Boissy D'Anglas, François-Antoine de 71, 131, 163  
 Bourgoing, Jean-François, baron de 150, 154, 185  
 Böttiger, Karl August 143, 144  
 Buchholtz, Paul Ferdinand Friedrich 162
- Caesar, C. Iulius 42, III  
 Carnot, Lazare-Nicolas-Marguerite 54, 119, 163  
 Childerich, II. frank király 42, III  
 Chlodwig, I. frank király 42, III  
 Cicero, M. Tullius 40, 60, 110  
 Clapiers, M., Mme 172, 174  
 Claudius Id. Nero  
 Cotta, Johann Friedrich 142, 145, 146, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 157, 158, 170—201  
 Csokonai Vitéz Mihály 144
- Dagobert I. frank király 42, III  
 Dalberg, Karl Theodor Anton Maria, Freiherr von 150, 154, 155, 186
- Doll, Anton 146, 148, 153, 156, 157, 171, 179, 180, 193, 194, 195, 197  
 Domitianus, Titus Flavius római császár 44, 112
- Ernouf, Alfred August 176
- Fabius, Quintus, Maximus Verrucosus Cunctator 40, 110  
 Falk, Johann Heinrich 143  
 Frigyes II. porosz király 56, 121, 163  
 Frommann, Karl Friedrich Ernst 147, 149, 183, 185, 201  
 Fülöp II. spanyol király 68, 129
- Gimberrat 177, 180  
 Goethe, Johann Wolfgang 142, 147
- Harsányi István 140  
 Henking, Karl 143  
 Herder, Johann Gottfried von 7, 51, 83, 117, 142, 143, 144, 160, 163, 164  
 Herder, Wilhelm Gottfried von 142  
 Holzmann, Michael 162  
 Horánszky Lajos 200  
 Horatius, Q., Flaccus 9, 85
- Ilosvay Krisztina 200  
 Iuvenalis, Decimus Iunius 60, 123
- János, Földnélküli, angol király 42, III  
 John, Friedrich 145, 148, 153, 155, 156, 175  
 József II. magyar király 56, 72, 121, 132, 141, 163

- Kant, Immanuel 56, 163  
 Kazinczy Ferenc 140, 144, 145, 159  
 Kis János 144  
 Klopstock, Friedrich Gottlieb 55, 119, 160, 163  
 Kuhn, Dorothea 142, 147  
 Lajos XIV. francia király 47, 114, 172  
 Lajos XVI. francia király 45, 113  
 Lajos XVII. francia király 172  
 Lajos Fülöp francia király 176  
 Maret, Huguet-Bernard, duc de Bassano 146, 148, 149, 150, 158, 176, 183  
 Mária Terézia magyar királynő 42, III  
 Medici, Cosimo de' 42, III  
 Medici, Piero de' 42, III  
 Metternich, Klemens Wenzel Nepomuk Lothar Fürst von 192  
 Montesquieu 47, 61, 114, 124, 162  
 Müller, Johann Georg 140, 142, 144, 145, 146, 150, 151, 152, 153, 154, 157, 158, 161, 162, 177, 190, 191, 193,  
 Müller, Johannes von 142, 143, 145, 146, 157, 159, 161, 162, 177, 185, 186, 190  
 Napóleon I. francia császár 79, 136, 146, 150, 151, 152, 158, 159, 160, 172, 176, 184  
 Nemes Éva Margit, Sz. 140, 154, 158  
 Nero, Tiberius Claudius római császár 42, III  
 Nerva, Marcus Cocceius római császár 44, 112  
 Pál Margit 140, 147, 172  
 Pitt, William 41, 60  
 Plinius, C., Caecilius Secundus 76, 134  
 Pope, Alexander 55, 120, 156, 162  
 Portalis, Joseph-Marie comte 151, 188  
 Pukánszky Béla 144, 160  
 Raynal, Guillaume-Thomas-François 35, 47, 106, 114, 162  
 Retz, Henri de Gondi de 64, 125  
 Rougemont 149, 182  
 Rousseau, Jean-Jacques 47, 114, 162, 163  
 Rózsa György 175  
 Rudolf I., Habsburg, német császár 42  
 Sándor Lipót főherceg, nádor 163  
 Schiller, Friedrich 50, 117, 142, 160, 162  
 Schlözer, Ludwig August von 64, 126, 162, 163  
 Sémonville, Charles-Louis-Huguet, marquis de 145, 151, 172, 173, 174, 176, 184, 189  
 Sidney, Algernon 44, 112  
 Somssich Lázár 144  
 Staël-Holstein, Anne-Louise-Germaine Necker, baronne de 60, 124, 163  
 Stegmann, Karl Joseph 155, 182, 191  
 Szentgyörgyi József 145, 159  
 Tacitus, Cornelius 35, 44, 106, 112  
 Thienemann Tivadar 143, 144  
 Traianus, Marcus Ulpius római császár 44, 112  
 Treutel és Würz, párizsi könyvkereskedőcég 151, 178, 189, 192  
 Váczy János 145  
 Vajda Ilona 140, 159  
 Varro, C. Terentius 40, 110  
 Virág Benedek 144  
 Voltaire 47, 114, 162  
 Wieland, Christoph Martin 41, 110, 142, 163, 164

## TARTALOM

Der Kampf .....	5
Anhang .....	33
A mű fordítása .....	81
 Jegyzetek	
Rövidítések jegyzéke .....	140
Bevezetés .....	141
A töredék kiadása 1803-ban .....	142
A mű 1810-i tübingai teljes kiadása .....	145
A <i>Der Kampf</i> fogadtatása .....	153
A mű keletkezésének ideje .....	159
A mű forrásai, összefüggése Batsányi egyéb írásaival .....	160
Szövegváltozatok .....	164
Függelék .....	169
Névmutató .....	203



A kiadásért felel  
az Akadémiai Kiadó igazgatója

✱

A szerkesztésért felelős  
SZIGYÁRTÓ GYÖRGYNÉ

✱

Műszaki felelős  
MAROSI GYULA

✱

A kézirat beérkezett: 1967. VIII. 10.  
Példányszám: 800 — Terjedelem: 13 A/5 ív

✱

Akadémiai Nyomda, Budapest

Felelős vezető  
BERNÁT GYÖRGY







Még kapható:

BATSÁNYI JÁNOS  
ÖSSZES MŰVEI

*Kritikai kiadás*

Sajtó alá rendezte  
Keresztury Dezső és Tarnai Andor

PRÓZAI MŰVEK

I. kötet

653 oldal · Kötve 90,— Ft

PRÓZAI MŰVEK

II. kötet

779 oldal · Kötve 100,— Ft

\*

FAZEKAS MIHÁLY  
ÖSSZES MŰVEI

*Kritikai kiadás*

Sajtó alá rendezte  
Julow Viktor és Kéry László

I. kötet

327 oldal · Kötve 35,— Ft

II. kötet

387 oldal · Kötve 35,— Ft



AKADÉMIAI KIADÓ  
BUDAPEST

